Art Beuzelaars van Saerdamm
Zueignungsschrift
an seine
liebe Amme,
Aafje Praatmoer van Sloten.

Liebe Amme,

Ich erinnere mich der langen Abende noch immer mit Vergnügen, an denen ich, als ein junger Knabe, auf deinem Schoose saß, und meinen zitterenden Arm ängstlich um deinen Hals schlug, wenn du uns das fürchterliche Märchen vom Seehunde, das traurige Märchen vom verwünschten Prinzen ohne Kopf, oder das fromme Märchen vom lahmen Esel erzähltest. Damahls konnte ich mir noch nicht vorstellen, daß der Nutzen hievon, und die Lust zu Märchen, die mir durch dergleichen Erzählungen beygebracht ward, einen so wichtigen Einfluß in mein Glück, und in mein ganzes Leben haben sollten. Nur dir habe ich es zu dan-

meine liebe Amme, daß ich in männlichen
en, alle Märchen von den Verdiensten gewis-
elehrten, von neuen tiefsinnigen Wahrheiten,
von der Einsicht einiger Privatpersonen in die
nette der Prinzen mit eben dem Vergnügen
lesen und anhören können, wie dein Mär-
vom redenden Affen. Ich bin an Höfen ge-
, und man hat mich lieb gewonnen, da ich
ihre Märchen von Gnadenversicherungen, von
ndschaft, von Verdiensten um das Vaterland
so aufmerksam war, als ich auf dich hörte,
du uns das lustige Märchen vom bezauber-
Schlosse in der Luft erzähltest. Du siehest wohl,
Amme, daß dein Säugling sich aller deiner
lthaten mit Vergnügen erinnert. Damit du
auch sehen sollst, daß ich nicht unerkenntlich
so schenke ich dir hier ein Märchen vom
en Aprile, welches ich bey meinem letz-
Aufenthalte in Batavia von einem Bra-
en bekommen habe. Nimm es an, und lies
und behalte mich lieb. Lebe wohl.

Er

Märch

SIT,

Erstes Buch,

enthält

das

Märchen vom ersten Aprile.

SIT. MIHI. FAS. AVDITA. LOQVI.

Virg.

******

Es war einm

Insel Chie

Unterthanen

war. Juo

me, ob ihm

Tamosan

Tugenden li

eines Fürste

ne Freundsch

ten seinen bi

Seine Feind

gen; denn sie

barten Prin

te viele ge

nicht einen

wenige Ge

gendhaft n

so war es

brüchlich u

Woche gew

Arbeit freu

Es war einmal ein alter König auf der mächtigen Insel Chiekock, welchen die Götter und seine Unterthanen liebten, weil er fromm und gerecht war. Juocamosamma hieß sein wahrer Name, ob ihn schon einige Chroniken ohne Grund Camosamma nennen. Zur Belohnung seiner Tugenden ließ ihn der Himmel alle Glückseligkeiten eines Fürsten genießen. Die Nachbarn suchten seine Freundschaft, und überließen ihre Streitigkeiten seinen billigen und uneigennützigen Aussprüchen. Seine Feinde unterstunden sich nicht ihn zu beleidigen; denn sie würden dadurch den Zorn aller benachbarten Prinzen wider sich erreget haben. Er hatte viele getreue Diener an seinem Hofe, und nicht einen einzigen Schmeichler. Er gab nur wenige Gesetze, weil sein Exempel das Land tugendhaft machte; und wenn er ein Gesetz gab, so war es noch in zwanzig Jahren eben so unverbrüchlich und eben so heilig, als es in der ersten Woche gewesen. Die Unterthanen waren in ihrer Arbeit freudig, unermüdet, weil sie wußten, daß

ür sich und ihre Kinder arbeiteten. In seinem
en Lande war kein Bettler: denn niemand
g müßig, niemand verschwendete, und ein ie-
war genügsam; so gar die Priester seiner Göt-
waren es. Er strafte selten: denn sein Volk
tugendhaft, nicht aus Furcht vor der Strafe,
ern aus Furcht, seinem Fürsten zu misfallen.
einem Worte: ein ieder Unterthan war sein
nd. So glücklich war der alte Juocamo-
ma!

Aber er hatte keinen Erben; und auch da-
war er zufrieden, weil er mit allem zufrieden
, was er für den Willen der Götter hielt.
o untröstbarer war seine Gemahlinn. Sie
te Tag und Nacht vor dem Bilde der Fekula-
ssa, und bat um einen Sohn. Sie that sie-
Wallfahrten auf den Gipfel des Fusigno-
nma. Der König war mit dieser ungestü-
Andacht wenig zufrieden; aber er schwieg still,
ald sie ihm vorstellte: das Wohl der Unter-
en erfordere einen Thronerber. Ihre Unfrucht-
eit war eine Folge der Bosheit des alten Zau-
rs Ciongock, den ihr Großvater beleidigt
e. Endlich erbarmte sich die Göttin Pus-

sa über sie, u
schen aus Ja
zauberung au

Ciongock
den Untergan
Sohnes. Di
innen der t
den Schwur
die Gewalt
nug war, di
re Freundsch
ken, wie sie
vorbeugen kö

Sie ver
Königinn.
den Feen,
ren Schoos
und sprach
Asaide,
inn der M
sprach; re
zime, w
thuende Fe
rem Daum

sa über sie, und gab ihr von ihren schwarzen Kirschen aus Japan zu essen: sogleich hörte die Bezauberung auf, und sie ward schwanger.

Ciongock gerieth darüber in Wut; er schwur den Untergang der Mutter, und das Unglück des Sohnes. Die guten Feen, welche allerseits Freundinnen der tugendhaften Königinn waren, hörten den Schwur, und erzitterten; denn sie kannten die Gewalt des Zauberers, welcher verwegen genug war, die Götter und die Feen zu trotzen. Ihre Freundschaft verband sie, auf Mittel zn denken, wie sie den traurigen Folgen dieses Schwurs vorbeugen könnten.

Sie versammelten sich bey der Niederkunft der Königinn. Zoimane, die ansehnlichste unter den Feen, nahm den neugebornen Prinz auf ihren Schoos; sie küßte ihn dreymal auf das Herz, und sprach: sey ein Freund der Götter! Asaide, eine gütige Fee, und große Freundinn der Menschen, nahm ihn in die Arme, und sprach: regiere, wie dein Vater! Zimzime, welcher Name eine einsame, und wohlthuende Fee bedeutet, berührte siebenmal mit ihrem Daume seine Zunge, und seine Hand, und

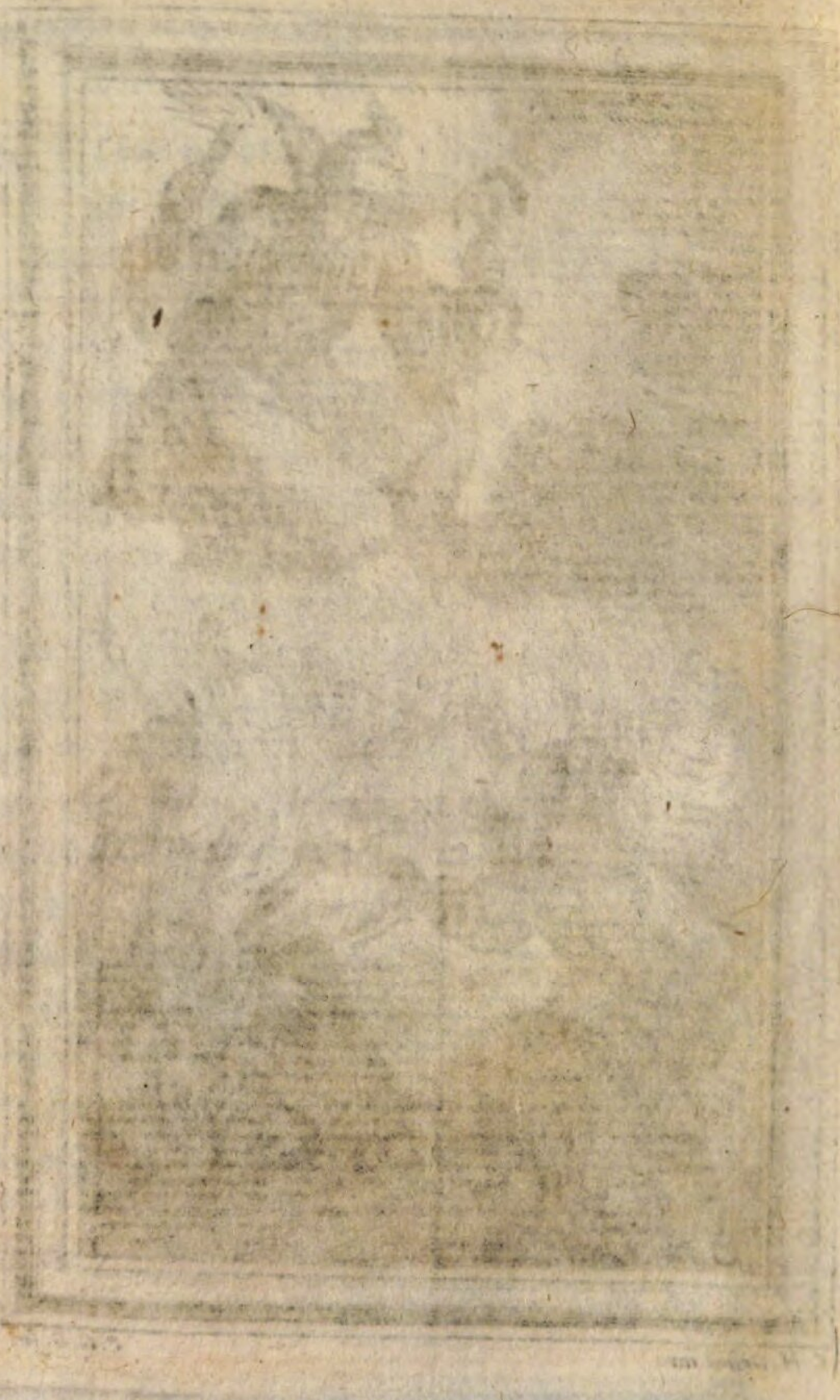
rach: sey weise und reich! Alcime-
ore, eine junge, und lebhafte Fee, küßte ihm
e Augen, und den Mund, und sprach: sey
ebenswürdig!

Da dieses geschehen war, legten sie das Kind
die Brust seiner Mutter, welche vor Freuden
ßer sich, und eben im Begriffe war, ihnen die
frichtigsten Versicherungen ihrer Dankbarkeit zu
ben, als der Zauberer Ciongock in einer fin-
rn Wolche über ihrem Sopha erschien, das Kind
it einem grausamen Lächeln ansah', und mit fürch-
rlicher Stimme herab rief: ich aber will
ein Feind seyn! So bald er dieses gesagt
tte, hüllte er sich in einen schwarzen Dampf,
d zog langsam und brausend über die Gefilde von
hiekock. Die Feen erblaßten, und die un-
ückliche Mutter überlebte diese schreckliche Er-
einung nur wenige Minuten.

Zoimane übernahm die Erziehung des Prin-
n. Zwar wußte sie wohl, daß ein Zauberer zu
vermögend sey, die Geschenke der Feen zu zer-
chten; und um deswillen war sie überzeugt, daß
r junge Prinz, der den Namen T'Siamma
kommen hatte, ein Freund der Götter, und ein

J. H. Grim. inv.

S. H. Grim: inv: C. G. G. sc:



gütiger Regent, li
werden würde: abe
des schrecklichen E
ser tausend Wege
die Vortheile zu ve
diesen Geschenken
deswillen wandte
falt an, ihn zur
zu gewöhnen. E
nnngen bis in se
den Gesetzen de
men konnte. S
ten Throne, üb
sammelten Räthe
einer mütterlichen
„ sey deines Va
„ daß die Tugen
„ sie auch von d
Hier schwieg sie
reich an, und sc
ke in die Höhe,
nungen zurück z
Lande die Erziehu
nehmen, welches

gütiger Regent, liebenswürdig, weise und reich werden würde: aber sie kannte auch die Gewalt des schrecklichen Ciongock, und wußte, daß dieser tausend Wege finden würde, den Ruhm und die Vortheile zu verhindern, welche der Prinz von diesen Geschenken der Feen erwarten konnte. Um deswillen wandte sie bey seiner Erziehung alle Sorgfalt an, ihn zur Standhaftigkeit und Gelassenheit zu gewöhnen. Sie wiederholte ihm diese Vermahnnngen bis in sein achtzehntes Jahr, da er nach den Gesetzen des Landes die Regierung übernehmen konnte. Sie führte ihn selbst zu dem erledigten Throne, übergab ihn dem Beystande der versammelten Räthe, umarmte ihn noch einmal mit einer mütterlichen Zärtlichkeit, und sprach: „Prinz! „sey deines Vaters würdig, und vergiß nicht, „daß die Tugend ihre Freunde belohnt, wenn „sie auch von der ganzen Welt verkannt wird!„ Hier schwieg sie, sah ihn zum letzten mahle liebreich an, und schwung sich auf einer blauen Wolke in die Höhe, um nach ihren glücklichen Wohnungen zurück zu kehren, oder in einem andern Lande die Erziehung eines jungen Prinzen zu übernehmen, welches sie, als eine Freundinn der Men-

hen, ihre einzige und liebste Beschäfftigung seyn
ß, da sie wußte, daß durch die tugenhafte Er-
ehung eines Prinzen Millionen Menschen glücklich
erden.

Ciongock saß eben an dem Eingange seiner
aurigen Höhle, und sann auf Verderben, als er
e Zoimane in der Luft erblickte. Er verbarg
h; denn der verruchteste Bösewicht erschrickt beym
wermutheten Anblicke eines Tugendhafen. Nun-
ehr wußte er, daß T'Siamma den Thron be-
egen hatte, und weiter nicht unter dem Schutze
r Fee war. Er brüllet vor Freuden, und rüstete
h, sein Vorhaben auszuführen. „Ja, T'Siam-
a, dein Feind will ich seyn, wie ich der Feind
deiner Aeltern gewesen bin. Sey immer ein
Freund der Götter, sey tugendhaft, sey weise
und gerecht; alle diese Geschenke der Feen sollen
dir unnütze seyn. Ich will mich der Herzen der
Unterthanen und deiner Nachbarn bemächtigen.
Deine Frömmigkeit sollen sie für Heucheley hal-
ten. Du wirst regieren, wie dein Vater: und
doch wird sich das Volk wider dich auflehnen. Sey
immerhin liebenswürdig und weise; man wird
dich doch verachten. Du sollst nach Schatten

„ greifen; deine größten Unternehmungen sollen „ sich endigen, wie ein lächerlicher Traum ver„ schwindet.„

Das sagte der drohende Ciongock mit einer rauhen Stimme. Er lachte dreymal, und dreymal seufzete die Natur. Er setzte sich auf seinen Wagen, welchen vier graue Drachen zogen, und eilte nach der Insel Chiekock, sein Vorhaben auszuführen. Die Dichter erzählen, daß die Blätter unter ihm verwelkt, und die Vögel verstummt sind, da er durch die Lüfte fuhr.

Inzwischen hatte das Volk erfahren, daß T'Siamma den väterlichen Thron bestiegen habe. Es versammlete sich vor den Thoren des Palasts, und verlangte, seinen neuen König zu sehen. Der Ruhm von seiner Weisheit und Güte hatte sich schon seit vielen Jahren im Lande ausgebreitet. Das Volk betete ihn um deswillen an; und hätte er auch diese grosse Gaben nicht besessen, so würde es ihn doch geliebt haben, weil er der Sohn ihres Juocamosamma war.

T'Siamma wollte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, und so wohl die Ehrfurcht, als die Liebe seiner Unterthanen gewinnen, wenn er

ich in der Majestät eines Königs, und zugleich in er Freundlichkeit eines liebreichen Vaters zeigte. Die Könige in Chiekock redeten, wider die Ge- ohnheit der morgenländischen Könige, öffentlich i ihren Unterthanen. T'Siamma dessen Zunge ie göttliche Fee siebenmahl berührt hatte, nahm ch vor, seinen Unterthanen bey dieser feyerlichen Belegenheit zu sagen, daß er sie liebe. Er freuete ch, als ein guter König, daß er ihnen dieses sa- en konnte. Die Thüren des Palastes wurden ge- fnet, und der König erhob sich vom Throne zu inem Volke.

In eben diesem Augenblicke langte der Zau- rer über der königlichen Burg an. Er sahe die eudige Ungeduld des Volks, und knirschte mit n Zähnen. Er murmelte drey schrekliche Worte: gleich kehrte sich das bezauberte Volk um, und f nach einer andern Seite des Schlosses, eine ande chinesischer Gaukler zu sehen, die der Zau- rer dahin gestellt hatte, den Pöbel zu belusti- gen. Man urtheile einmal von der Bestürzung s T'Siamma, welcher bey dem Austritt aus m Zimmer keinen von seinen Unterhanen fand, d welcher erfahren mußte, daß sie ihn verlas- sen

sen hatten, um
sen. Er betrübte
auch alle Mühe
zu entschuldigen.
bens auf die Z
endlich bekümme
endigte sich die
lete sich von ne
es so lange auf

Man hinte
des Volks,
T'Siamma
er vermögend
eine Bitte abz
Ehrfurcht und
in seinem Zim
vorigen Bestürz
wie er in we
nachdrücklichst
zugleich von d
ihr König seyn
nunmehr, sei
ihn mit einen

Raben.

sen hatten, um einer Bande Gaukler nachzulaufen. Er betrübte sich darüber; aber er gab sich auch alle Mühe, die Leichtsinnigkeit des Volks zu entschuldigen. Er wartete lange Zeit vergebens auf die Zurückkunft des Volkt, und kehrte endlich bekümmert in sein Schloß zurück. Sogleich endigte sich die Bezauberung. Das Volk versammlete sich von neuem, und ward ungeduldig, daß es so lange auf seinen König warten sollte.

Man hinterbrachte dem Könige diese Ungeduld des Volks, welches ihn zu sehen verlangte. T'Siamma war ein zu gütiger Fürst, als daß er vermögend gewesen wäre, seinen Unterthanen eine Bitte abzuschlagen, welche ein Beweis ihrer Ehrfurcht und Liebe war. Er gieng etliche mal in seinem Zimmer auf und ab, um sich von der vorigen Bestürzung zu erholen, und zu überlegen, wie er in wenigen Worten seine Unterthanen am nachdrücklichsten an ihre Pflicht erinnern, und sie zugleich von der liebreichen Vorsorge, mit welcher er ihr König seyn werde, versichern könne. Er eilte nunmehr, seinem Volke sich vorzustellen, welches ihn mit einem jauchzenden Zurufe, und allgemei-

en Händeklatschen empfinge. Einem gütigen Kö-
ige kann nichts angenehmers seyn, als die Freude
einer Unterthanen. Er wartete, bis das Geräusch
es Volks sich würde gelegt haben, um mit ihm
u reden. Das Jauchzen verdoppelte sich, und
T'Siamma brannte vor Begierde, ihnen die
Worte zu sagen, von denen er hoffte, daß sie bey
er Freude seines Volks einen noch einmal so star-
n Eindruck haben müßten. Da das Volk nicht
ufhören wollte, zu jauchzen; so gab er ihnen das
ewöhnliche Zeichen, daß er reden wolle, und er-
artete ihr ehrbietiges Stillschweigen: aber das
ärmen verdoppelte sich. Nunmehr war es kein
auchzen oder Handklatschen mehr; es war ein
ildes und wüstes Geschrey eines trunkenen Pö-
els. Der König erschrack, seine Räthe erblaßten.
Sie würden es für einen Aufruhr gehalten haben;
ber sie sahen, daß das Volk sich ruhig hielt, und
ur bey einem unaufhörlichen Jauchzen und Hän-
eklatschen zu rasen schien. Mit einem Worte: es
ar dem Könige nicht möglich, zu seinem Volke zu
eden. Er kehrte zurück, und überdachte sein
Schicksal mit der Traurigkeit eines liebreichen Va-
ers, welcher nicht mehr weis, wie er seinen Kin-

dern helfen soll,
Alles dieses
cher die Freude
schweifenden Un
wie die Trunk
sähen, oder wa
T'Siam
mächtigere Han
weisen Vermah
welche ihn be
und gelassen
wäre. Sie ha
mächtigen Fei
Zauberer, un
sey, das hatte
mit er den Mu
nicht müde w
widerstehen.
Ciongo
freut. Er sc
gendhaften T
er einer von
Zauberern w

dern helfen soll, die auf ihn nicht hören wollen.

Alles dieses war ein Werk des Zauberers, welcher die Freude seiner Unterthanen in einen ausschweifenden Unsinn verwandlet hatte, damit sie, wie die Trunknen, nicht wissen sollten, was sie sähen, oder was sie hörten.

T'Siamma merkte wohl, daß ihm eine mächtigere Hand widerstund. Er erinnerte sich der weisen Vermahnung seiner gütigen Zoimane, welche ihn beständig aufgemunter hatte, standhaft und gelassen zu seyn, wenn er auch unglücklich wäre. Sie hatte ihm merken lassen, daß er einen mächtigen Feind habe; aber daß dieser Feind ein Zauberer, und zwar der grausame Ciongock sey, das hatte sie ihm niemals sagen wollen, damit er den Muth nicht gänzlich fallen lassen, und nicht müde werden möchte, seinem Unglücke zu widerstehen.

Ciongock freute sich, wie sich ein Bösewicht freut. Er sann auf neue Mittel, wie er den tugendhaften T'Siamma kränken könne: und da er einer von den gefährlichsten und grausamsten Zauberern war; so nahm er sich vor, die Fröm-

nigkeit und Weisheit des gütigsten Königs seinen Unterhanen und Nachbarn lächerlich zu machen.

Die Gesetze des Reichs erforderten, daß der neue König in den ersten dreyßig Sonnen seiner Regierung eine Wallfahrt zu dem Haine des großen Namu-Amida thun sollte. T'Siamma unterwarf sich diesem Gesetze mit Vergnügen, da es ihn zu einer heiligen Handlung verband, und da er den meisten Theil seiner Unterthanen beysammen sehen sollte. Er zog fort, in Begleitung der Aeltesten seines Reichs, und hatte die ansehnlichsten Geschenke auf einem weissen Elephanten geladen, um sie seinem Gotte zu heiligen.

Ciongock sahe wohl, daß er alles verlieren würde, wenn er es geschehen liesse, daß die Unterthanen ein öffentliches Zeugniß seiner Frömmigkeit und Andacht sähen; aber daß er desto mehr gewinnen würde, wenn er dem Volke diese Frömmigkeit verdächtig machen könnte. Er that es.

Der König näherte sich dem Haine, und legte sich dreymal auf sein Angesicht nieder, um sich zu dem Anschauen des Namu-Amida zu heiligen. Seine Unterthanen, die ihn in unzähliger Menge am Haine erwarteten, freuten sich über

ihren König, und fielen dreymal mit ihm nieder, und beteten für ihn: denn das fromme Beyspiel eines Königs macht fromme Unterthanen, und die Frömmigkeit macht gute Bürger. Nun zog er mit seinem Gefolge nach dem Tempel. Die Priester tanzten ihm in langen weissen Kleidern, und mit Kränzen in den Händen entgegen, um ihn zu segnen, und seine Geschenke unter sich zu theilen. Sie liessen ihn ihre Kränze küssen, und fragten im Namen ihres großen Gottes nach den Geschenken. Er befahl, daß man den Elephanten herbey führen sollte; aber, wie bestürzt war er, und wie wütend waren die Priester, als man, anstatt des aufgeputzten Elephanten, einen grauen Esel brachte, der zween Körbe mit Reiß und Bohnen trug! Sie warfen den Staub gen Himmel, hörten die Entschuldigungen des Königs nicht, und riefen dem Volke zu: Sie sollten die Beschimpfung ihres Gottes rächen, und den ungläubigen T'Siamma erwürgen. Das Volk fieng schon an zu murren. Der unglückliche König flüchtete sich in sein Schloß, wo er drey Tage lang verschlossen blieb, und auf seinen Knien rohe Bohnen aß, um den Zorn des

chrecklichen Namu - Amida zu versöhnen; enn er glaubte, daß dieser auf ihn erzürnt sey, nd aus Zorn seine Geschenke in so verächtliche Sachen verwandelt habe. Am vierten Tage ver= ammelte er den großen Rath. Es ward beschlos= n, der König solle durch einen seiner verschwie= ensten Knechte den Priestern Geschenke senden, und lche verdoppeln. Er that es. Die Priester lief= n sich endlich großmühig bewegen, die Geschenke nzunehmen, und ihr Gott ward versöhnet.

Seit diesem Zufalle blieb der König immer aurig; denn die Gnade seiner Götter, und die iebe seiner Unterthanen verloren zn haben, das aren diesem gute Könige zwo schreckliche Sachen. ie Räthe merkten seine Schwermuth, welche eder die Geschäffte seiner Regierung, noch die tern Lustbarkeiten zerstreuen konnten. Sie rie= en ihm an, er solle sich vermählen. Es ver= engen dreyßig Monden, ehe er sich entschliessen nnte. Endlich stellten sie ihm vor: das Wohl ines Landes erfodere dieses; und sogleich ent= loß er sich.

Man schickte Gesandten an den König der be= chbarren Insel Saykock, die um seine En=

kelinn werben
so tugendhaft,
ihr den schmeiche
hatte. Der Kö
heit, die man
seines alten un
naue Art zu v
gung zur Verm
T'Siamma
zeßinn von se
sie sich mündl
gute Vernehm
das Wohl ihr
sichersten zu be
sen Ursachen r
T'Siamma

Er segelte
ge von hunder
Saykock
T'Siamm
sich ihm, un
Begierde, se
Der alte Kö

kelinn werben sollten, eine Princeßinn, welche so tugendhaft, so wei e und so schön war, daß man ihr den schmeichelhaften Namen Zizizi beygelegt hatte. Der König freute sich über diese Gelegenheit, die man ihm gab, sich mit dem Sohne seines alten und besten Freundes auf eine so genaue Art zu verbinden. Er gab seine Einwilligung zur Vermählung; er bat aber zugleich, daß T'Siamma selbst zu ihm kommen, und die Prinzeßinn von seiner Hand annehmen sollte, damit sie sich mündlich unterreden könnten, wie das gute Vernehmen zwischen beyden Reichen, und das Wohl ihrer beyderseitigen Unterthanen am sichersten zu befestigen sey. Eine einzige von diesen Ursachen wäre schon vermögend gewesen, den T'Siamma zu dieser Reise zu bewegen.

Er segelte also mit einem prächtigen Gefolge von hundert Schiffen ab. Zur Ueberfahrt nach Saykock brauchte man nur wenige Zeit. T'Siamma sahe schon den Hafen. Er näherte sich ihm, ungeduldig vor Liebe, Freundschaft, und Begierde, seine Unterthanen glücklich zu machen. Der alte König von Saykock stand mit seinen

rn und seinem Volke am Ufer, seinen Freund
warten, als ein jählinger Sturm die Flotte
, aus dem Hafen zurück warf, und mit sol-
Heftigkeit um die ganze Insel S a y k o c k her-
rieb, daß er mit der dritten Sonne schon
r vor dem Hafen war. Die Innwohner ent-
n seine Flotte, die Freude breitete sich durch
anze Stadt aus, und der König eilte mit sei-
Hofe nach dem Hafen, seinen Freund und
zu empfangen, den er schon verloren gege-
hatte. Sie sahen sich, sie winkten einander,
hr Vergnügen über diese unvermuthete Zu-
unft auszudrücken; das Ufer und die Flotte
ten von dem Jauchzen des freudigen Volks:
eine erschreckliche Nacht umhüllte die Flotte.
ar nicht möglich weiter zu kommen; man zog
Seael ein, damit die Schiffe nicht an einan-
scheiterten. In dieser ängstlichen Unbewegsam-
blieb die Flotte liegen. Der Nebel verzog sich;
wie erschrack T'S i a m m a, da er sahe, daß
cht mehr vor dem Hafen, sondern an den U-
von C h i e k o c k, nicht weit von seiner Burg,
Er warf sich auf dem Verdecke seines Schif-
nieder, betete zu seinen Göttern, und befahl,

die Segel von n
dritten male n
Wünschen entg
in den Hafen
Volke wieder v
liche Freude ü
Der alte Kön
Freunde die H
aus dem Sch
Schiffe und
V e r r ä t h
ins Schiff z
tigen. Der
Waffen aus
niemand hö
Lande, und
schrey zwey
Die Flotte
flohe, und
Muth sich
C h i e k o
sich die zer
cher wohl

die Segel von neuem aufzuspannen. Er flog zum dritten male nach der Insel Saykock seinen Wünschen entgegen. Zum dritten male kam er in den Hafen, und fand den König mit seinem Volke wieder versammelt, welche eine ausserordentliche Freude über diese dritte Ankunft empfanden. Der alte König stand am Ufer; er reichte seinem Freunde die Hand, welcher eben im Begriffe war, aus dem Schiffe zu steigen, als das Volk auf dem Schiffe und auf dem Lande, Verrätherey! Verrätherey! rief. T'Siamma sprang ins Schiff zurück, und suchte sein Volk zu besänftigen. Der alte König riß seinen Unterthanen die Waffen aus den Händen. Er rief ihnen zu; aber niemand hörte auf ihn. Das Geschrey auf dem Lande, und auf den Schiffen war, wie das Geschrey zweyer feindlichen Heere, die sich erwürgen. Die Flotte des T'Siamma kehrte zurück, und flohe, und keiner von seinem Gefolge hatte den Muth sich umzusehen, bis sie in dem Hafen von Chiekock angelangt waren. Hier versammelten sich die zerstreueten Schiffe. T'Siamma, welcher wohl merkte, daß ihn eine mächtigere Hand

erte, trat traurig ans Land. Sein Gefolge achte, wie von einem unruhigen Traume, und wußten nicht, was ihnen widerfahren war, warum sie geflohen waren. Sie schämten sich ihren Weibern, sie schlugen die Augen vor ih- Könige nieder; aber dieser gute König erkann- wohl, daß es nicht ihre Schuld sey. Er rich- sie auf, und unterwarf sich dem Willen der ter, welcher ihme unbegreiflich war.

iongock freuete sich grimmig; denn er sa- ie Angst des Königs, welche dieser vor seinem fe zu verbergen suchte. Seine Verbindung der tugendhaften, weisen, und schönen Zizizi ein zu grosses Glück für den T'Siamma, daß ihm dieser wütende Zauberer solches un- rt hätte überlassen sollen. Denn er war es, her den Sturm erregte, welcher die Nacht die Schiffe verbreitete, und welcher Wut und d unter das Volk hauchte.

Der alte König von Saykock war fromm, nicht abergläubisch. Dieser dreyfache Zufall ihn nicht ab, die Unterhandlung von neuem fangen. Das sahe er wohl, daß diese Hinde- en kein Werk der Götter wären; er kannte

seine Götter, un
gen zweyer tugen
zweyer mächtige
also alles, wa
fahren Zufall,
vollzogen werd
zulassen, daß
zu ihm käme.
mit einem kle
dete in Chi
amma dessen
kunft des alte
ihm mit offen
nes Vaters,
armen. Er k
ihn der Alte
die Princeßin
T'Siamm
sie in seine
rung seiner e
Landes, in
Volks, den
Man ka
liches Verlan

seine Götter, und wußte, daß diese das Vergnügen zweyer tugendhaften Personen, und das Glück zweyer mächtigen Reiche nicht hinderten. Er hielt also alles, was begegnet war, für einen ungefähren Zufall, und wollte, daß die Vermählung vollzogen werden sollte; nur das wollte er nicht zulassen, daß T'Siamma zum vierten male zu ihm käme. Um deswillen setzte er sich selbst mit einem kleinen Gefolge in ein Schiff, und landete in Chiekock an, ohne daß sich T'Siamma dessen versah. Man meldete ihm die Ankunft des alten Königs. Er erstaunte, und eilte ihm mit offenen Armen entgegen, den Freund seines Vaters, und seine göttliche Zizizi zu umarmen. Er küßte dem Alten den Bart; und als ihn der Alte gesegnet hatte, so übergab er ihm die Princeßinn, welche sich zu den Füssen des T'Siamma niederwerfen wollte. Dieser fieng sie in seine Arme auf, und zog ihr, zur Versicherung seiner ewigen Treue, nach der Gewohnheit des Landes, in Gegenwart des Hofs und des ganzen Volks, den Schleyer vom Gesichte.

Man kan wohl glauben, wie heftig sein zärtliches Verlangen war, diejenige zu sehen, welche

z Morgenland für die schönste Prinzeßinn hielt;
man stelle sich auch das Schrecken vor, das
überfiel, als er die unangenehmste und häßlich-
Gestalt vor sich erblickte. Ein übelverwachse-
Zwerg mit einem kahlen Haupte, einer gerun-
en und mit Haaren bewachsenen Stirne, trie-
en und schielenden Augen, herabhangenden
en Backen, einem spitzigen Kinne, und hervor-
nden schwarzen Zähnen; das war die Gestalt
göttlichen Z i z i z i.

T'S i a m m a blieb einige Minuten unbe-
t vor ihr stehen. Er sahe sie, er sahe ihren Va-
er sahe das Volk an, und warf ihr endlich den
leyer über das Gesicht. Die unglückliche Prin-
nn weinte, und wußte die Ursachen dieses all-
einen Erstaunens und traurigen Stillschwei-
nicht. Der ehrwürdige Greis verhüllte das
e Haupt in seinen Rock; unter dem Volke er-
sich ein misvergnügtes Murren; und hoch in
Luft hörte man ein lautes Lachen, wie das Lachen
s Riesen ist, der in seiner gewölbten Höhle
Weine taumelt und jauchzet. Der alte Kö-
erkannte diese Stimme des Zauberers. Er ent-
te sein Gesicht, warf den Staub gen Himmel,

und rief dreymal
m u - A m i d a.
wandelte sich in
in den entfernte
glückliche Prinze
der sie nichts w

Der alte
gieng mit ihr,
Zimmer, wo e
mehr, meine
eines der mäch
zu meiner Be
ich nur noch e
nem Tode die
a m m a, sey
meine Tochter
ein beßres Ver
umarmte er s
bleiben. Extr
heit hat dir
nicht rauben
heit war es,
te. Hier ste
damit sie die

und rief dreymal den Namen des mächtigen Na-mu-Amida. Das Lachen des Zauberers verwandelte sich in ein wildes Heulen, welches sich in den entfernten Wolken verlor; aber die unglückliche Prinzeßinn behielt ihre Häßlichkeit, von der sie nichts wußte.

Der alte König nahm sie bey der Hand, und gieng mit ihr, und dem T'Siamma in das Zimmer, wo er sie also anredete: Ich sehe nunmehr, meine Kinder, daß die alten Drohungen eines der mächtigsten Zauberer erfüllt sind; aber zu meiner Beruhigung weis ich auch dieses, daß ich nur noch einige Monden lebe, und mit meinem Tode die Zauberey sich endigen wird. T'Siamma, sey großmüthig und gerecht; verstoß meine Tochter nicht; liebe sie, und erwarte bald ein beßres Vergnügen. Und du, meine Tochter, hier umarmte er sie, du wirst nicht immer unglücklich bleiben. Ertrage dein Unglück! Tugend und Weisheit hat dir die Hand des mächtigsten Zauberers nicht rauben können; nur die vergängliche Schönheit war es, die er auf einige Zeit verstören konnte. Hier stellte er seine Tochter vor den Spiegel, damit sie die traurige Verwandlung erfahren sollte.

ie sahe sich, sie erschrack, sie fiel halb ohnmäch-
in die Arme des Vaters zurück, und vergoß
er den Verlust ihrer Schönheit bittre Thränen,
nn sie war ein Frauenzimmer; aber sie faßte sich
ch nach einigen Minuten wieder, denn sie war
vernünftiges Frauenzimmer. Die Hand unsers
indes, sagte sie, hat eine Zerstörung angerich-
, die ich ohnedem einige Jahre später von der
it erwarten mußte. Ich werde mich zu beruhi-
suchen; aber, du, Prinz, so redete sie den
Siamma an, du bist von deinem Versprechen
reyt. Ich kehre wieder mit meinem Vater zu-
k. Ich liebe dich zu sehr, als daß ich von dir
langen sollte, mich zu lieben. Lebe ohne mich
gnügt.

T'Siamma, welcher Zeit gehabt hatte, sich
seiner ersten Betäubung zu erholen, ward
ch diese Anrede empfindlich gerührt. Er nahm
bey der Hand, umarmte sie, und schwur, sie
ig zu lieben. Die feyerliche Vermählung ward
lzogen. T'Siamma bewunderte seine Ge-
hlinn; aber der Pöbel in Chiekock sang spöt-
he Lieder von seiner neuen Königinn. Sie
hr es, und lachte; denn ein Weiser lacht mit-

leidig über den
sich, ihrem Gem
so weise und ger
einsah, und sie
mühete sich au
und ihrem Ve
Mühe blieb ver
sie in dem Tem
andächtig; so
kock, daß sie
tig bete, weil
Redete sie, wi
Göttern, von
Pflichten der
traurige Pedan
lich gegen die,
ihr eine gemein
War sie freyg
angebrachte
Der Pöbel an
fand nichts a
ler an ihr; d

Diese all
findlich. Si

leidig über den Witz des Pöbels. Sie bemühte sich, ihrem Gemahle zu gefallen; und dieser war so weise und gerecht, daß er ihre Verdienste bald einsah, und sie mit Hochachtung liebte. Sie bemühete sich auch, das Volk von ihrer Tugend und ihrem Verstande zu überführen; und diese Mühe blieb vergebens, denn sie war häßlich. Lag sie in dem Tempel vor ihren Göttern, und betete andächtig; so sagten die starken Geister zu Chiekock, daß sie, wie der fromme Pöbel, andächtig bete, weil sie nicht vernünftig denken könne. Redete sie, wie der weiseste Bramine von den Göttern, von der Natur, und von den heiligsten Pflichten der Menschen; so nennte man sie eine traurige Pedantinn. War sie gefällig und freundlich gegen die, mit denen sie sprach; so gab man ihr eine gemeine und niedrige Aufführung Schuld. War sie freygebig; so nannte man es eine übel angebrachte Verschwendung. Mit einem Worte: Der Pöbel am Hofe, und der Pöbel in der Stadt, fand nichts als Untugenden und lächerliche Fehler an ihr; denn sie war sehr häßlich.

Diese allgemeine Verachtung war ihr sehr empfindlich. Sie wußte die Ursachen derselben, sie

ßte, daß diese Ursachen aufhören würden, so
d ihre Bezauberung aufhörte. Sie wünschte
s Liebe zu ihrem Gemahle, zu ihrem Volke,
d zu sich selbst, daß sie ihre vorige Gestalt wie-
bekommen möchte; aber mitten in diesem Wun-
e hielt sie inne, und zitterte, wenn es ihr ein-
, daß dieser Wunsch nicht anders, als durch
n Tod ihres Großvaters, den sie so sehr liebte,
üllt werden könnte. Sie wünschte, daß er noch
ge leben möchte: und damit dieses desto gewis-
geschähe; so verlangte sie, häßlich und unge-
tet zu bleiben. *

Ihr gemeinschaftlicher Feind, der unversöhn-
he Ciongock, wußte wohl, daß diese Zau-
ey durch den Tod des alten Königes aufhören
rde; er wußte auch, daß dieser Tod in wenigen
onden erfolgen müsse. Er konnte urtheilen,
e sehr T'Siamma und seine Gemahlinn sich
denn lieben würden, da nicht einmal ihre Häß-
wie

* Hier muß ein Fehler im Originale seyn; denn kein Frauenzimmer, wenigstens in Europa keines, wird einen so widernatürlichen Wunsch für das Leben ihres Mannes, geschweige ihres Großvaters, thun.

lichkeit diese Liebe
ches Glück gönnte
nicht. Er merkte
großmüthig er au
die Zeit ihrer Ver
Zauberer, war al
sche der Königinn
Schönheit that,
Volks unerträgl
und spottete ihr
grausamen Einf
heit seiner Gem
machen, als er
hatte.

Es war an
inn mit Anbruc
vor dem Bilde d
die Seele ihres
sen gefährliche
Sie war eben
stehen, als sie
eines starken
T'Siamma

lichkeit diese Liebe hatte hindern können. Ein solches Glück gönnte der Grausame seinem Feinde nicht. Er merkte wohl, daß T'Siamma, so großmüthig er auch war, doch mit Ungeduld auf die Zeit ihrer Verwandlung wartete. Er, als ein Zauberer, war allein vermögend, die stillen Wünsche der Königinn zu entdecken, die sie nach ihrer Schönheit that, so oft ihr die Verachtung des Volks unerträglich ward. Alles dieses sahe er, und spottete ihrer Wünsche; denn er hatte einen grausamen Einfall, den König durch die Schönheit seiner Gemahlinn noch weit unglücklicher zu machen, als er ihn durch ihre Häßlichkeit gemacht hatte.

Es war an einem Morgen, als die Königinn mit Anbruch der Sonue in ihrem Zimmer vor dem Bilde des Gottes Ysum lag, und für die Seele ihres sterbenden Großvaters betete, dessen gefährliche Krankheit man ihr gemeldet hatte. Sie war eben im Begriffe, vom Gebete aufzustehen, als sie von einem Schlage, wie der Schlag eines starken Donners ist, niedergeworfen ward. T'Siamma hörte es; er eilte nach ihrem Zim-

ner, und fand sie ohnmächtig auf der Erde liegen, aber mit einer Schönheit, die ihn blendete, so schrecklich ihm sonst dieser Anblick war. Er nahm sie in seine Arme, und sie kam in wenigen Augenblicken wieder zu sich selbst. Der König war in großer Unruhe, wie er ihr diese glückliche Verwandlung entdecken sollte, da er es nicht anders thun konnte, als ihr zugleich die Nachricht von dem Tode ihres Großvaters, den sie so zärtlich liebte, zu entdecken. Sie saß noch auf seinen Knieen, und zitterte vor Schwachheit. Sie sahe hren Gemahl und die Umstehenden mit einer wilden Unordnung an, wie ein Kranker, der von einem schweren Traum erwacht. Endlich erblickte ie ihre eigne Gestalt in einem Spiegel. Sie riß ich aus den Armen ihres Gemahls, drängte sich urch die Bedienten des Hofs, und blieb einige Minuten unbeweglich vor diesem Spiegel stehen. Ja, ich bin es! rief sie mit einer ungemäßigten Freude. Sie setzte sich vor dem Spiegel nieder, og ihre schwarzen Haarlocken durch die weisse Hand, nd bewunderte die Schönheit von beyden. Von ngefähr lächelte sie, und sie fand dieses Lächeln hön. Sie wiederholte es, und gab sich Mühe,

auf verschiedne Art zu lächeln, um zu versuchen, welches Lächeln eigentlich ihrem Munde, und ihren Zähnen am vortheilhaftesten sey. Sie ward nicht müde, ihre Augen zu betrachten. In einer einzigen Minute machte sie die Blicke einer Zärtlichen, einer Spröden, einer Gebieterinn, einer Schmachtenden, einer Traurigen, und tausend Blicke, in welchen sich der Leichtsinn eines europäischen Frauenzimmers vor dem Spiegel übt. Mit einem Worte; sie buhlte mit sich selbst, und fand endlich, daß die Blicke der Gebieterinn ihren schwarzen Augen am anständigsten wären. Mit dieser Miene wandte sie sich um, und erwartete die Anbetung derer, die um sie waren. Ihr Gemahl, welcher mit Erstaunen alle diese ungewohnten Bewegungen an ihr wahrgenommen hatte, stund ganz betrübt neben ihr, ohne von ihr gesehen zu werden. Er nahm sie bey der Hand; aber sie zog ihre Hand kaltsinnig zurück, und sah ihn an. Endlich schien sie sich zu erinnern, daß er ihr Gemahl sey. Sie überließ ihm die Hand nachläßig, ohne auf die Zärtlichkeit Acht zu haben, mit welcher er sie küßte. Er wagte es endlich, sie an den Tod

Großvaters zu erinnern. Der Wille der Göt-
agte er mit einer ängstlichen Miene zu ihr,
Weisheit, seine Tugend, das Glück der Tod-
as schwächliche Alter deines Großvaters =
Ist er todt? unterbrach sie ihn ganz gelas-
T'Siamma sah traurig auf die Erde.
st er todt! wiederholte sie nochmals, und
mit den Achseln. Aber er war alt, und
ßlich; sein = = = Indem sie dieses sagen
, so endeckte sie im Spiegel, unter ihrem
Auge, ein kleines fast unmerkliches Blätter-
Aber, große Götter! schrie sie, was ist
? Sie ward unruhig, sie verlangte die Aerz-
nd sank kraftlos auf einem Sopha nieder.

'Siamma stand vor ihr, wie ein Träu-
r. Er sah seine Gemahlinn, als die schön-
son des Morgenlandes, vor sich; aber ohne
chkeit, ohne Empfindung der Tugenden, die
nst so eigen waren. Er sah einen schön ge-
n Körper; welcher nur mit sich beschäfftigt
nur sich liebte, und die Hochachtung der
chen erwartete, ohne sie verdienen zu wol-
Er schlug an seine Stirne, und bat die
, sie möchten ihm diese Schönheit wieder

nehmen, welche
te; aber die Gött
und der Zauber
stung.

Bey dem
ne ganz andere
heit an. Wen
sie bewundert,
ihrem Papagey
Weisheit. U
ter: Sie besu
niginn spendet
feyerlichen Ta
sen unter die
ihre weissen H
eitlen Hochmu
Hände waren
nem Worte
tugendhafte
häßlich war
heit, und h

Der ung
heit nicht

nehmen, welche so viele Tugenden verdrängt hätte; aber die Götter wollten ihn noch nicht hören, und der Zauberer freute sich über seine Verwüstung.

Bey dem Pöbel hatte diese Verwandlung eine ganz andere Wirkung. Er betete ihre Schönheit an. Wenn sie nur die Lippen öffnete, so ward sie bewundert, noch ehe sie redete. Sie redete mit ihrem Papagey, und was sie mit ihm redete, war Weisheit. Unter diesem Pöbel waren viel Dichter: Sie besungen ihre Schönheit, und die Königinn spendete Reiß unter sie aus. An gewissen feyerlichen Tagen theilte sie ein sparsames Allmosen unter die Armen der Stadt, um dem Volke ihre weissen Hände zu zeigen: man nannte diesen eitlen Hochmuth wohlthätige Tugeud, denn ihre Hände waren rund und wohl gemacht. Mit einem Worte: Der Pöbel in Chiekock, der die tugendhafteste Königinn verachtet hatte, weil sie häßlich war, der vergötterte nunmehr ihre Schönheit, und hielt ihre Thorheiten für Tugend.

Der unglückliche Gemahl ward durch die Schönheit nicht verblendet. Er liebte sie noch, aber

zärtlicher liebte er sie damals, als sie zwar ich, aber tugendhaft war. Er brachte die nden in ihrer Gesellschaft sehr misvergnügt denn gegen alle war sie freündlich, gefällig aufgeräumt, nur gegen ihren Gemahl nicht. n seine Liebkosungen war sie immer unemp-ich und kalt. Wollte er sie küssen; so klagte ber Schmerzen am Haupte. Verlangte er, ie mit an seiner Tafel speisen sollte; so wen- sie eine Andacht vor, und fastete. Redete er ihr, und sagte ihr die zärtlichsten Schmeiche- ; so spielte sie mit ihrem kleinen Drachen. te er nicht mit ihr; so warf sie ihm seine Un-ndlichkeit vor. Was ihm gefiel, tadelte sie. er aufgeräumt; so vergoß sie Thränen, das ihrem Kummer noch scherzen könne. In den igen Stunden, wenn er seinen Schmerz weiter bergen konnte, machte sie ihm bittre Vorwürfe, klagte, daß er sie nicht mehr liebe, daß er al aufgeräumt, und nur in ihrer Gegenwart r traurig sey.

Das Exempel der Königinn breitete sich durch anze Stadt aus. Die Weiber der Vornehmen ten sie nach. Die Aerzte hielten es für eine

Krankheit; aber s
Sie gaben dieser
men, und nannt
nano;* das wa
Unerachtet dieses
Männer bey den
sprechenden Eige
T'Siamma
niß, welche da
lien verursachet
seine Gemahlin
gefällig zu seyn
ihn hierinnen
Ehstand erträgl
nünftiger. Di
wollen behaupte
schaft der Weib
lehrte T'Sin
etliche tausend

* Der berü
se Geschic
runzen.
Sinan
weis nich

Krankheit; aber sie wußten kein Mittel dawider. Sie gaben dieser Krankheit einen gelehrten Namen, und nannten sie: Ongasauwara-Sinano;* das war alles, was sie thun konnten. Unerachtet dieses gelehrten Namens, blieben die Männer bey dem misvergnügten, und sich widersprechenden Eigensinne ihrer Weiber unglücklich. T'Siamma sahe die Zerrüttung mit Betrübniß, welche dadurch in den ansehnlichsten Familien verursachet ward. Er gewöhnte sich, gegen seine Gemahlinn gelassen, nachsehend und immer gefällig zu seyn. Die Großen im Reiche ahmten ihn hierinnen nach. Sie machten dadurch ihren Ehstand erträglich, aber ihre Weiber nicht vernünftiger. Die Chronikenschreiber von Chiekock wollen behaupten, daß sich um diese Zeit die Herrschaft der Weiber angefangen habe; aber der gelehrte T'Sintsia macht diese Gewohnheit noch etliche tausend Jahr älter.

* Der berühmte *Pere du Halde* erzählt eben diese Geschichte, aber nur mit einigen Veränderungen. Er drückt das Ongasauwara-Sinano durch seine *Vapeurs* aus, und ich weis nicht, ob er es getroffen hat.

In diesen bekümmerten Umständen lebte T'-
iamma etliche Jahre lang, und war endlich
glücklich, sein Elend gewohnt, und ruhig zu
den. Aber auch diese traurige Ruhe gönnte
der Zauberer nicht.

Er breitete ein Gerücht in Chiekock aus,
zween mächtige Prinzen in Siam mit ein-
er in Krieg verwickelt wären. Der schwäch-
von ihnen war ein Freund und Bundsgenosse
T'Siamma. Dieser brach mit seiner Ar-
auf, ihm beyzustehen. Er landete glücklich
schiffte seine Truppen aus, und fand, daß
ganze Land in Ruhe war. Sein Freund hielt
es für einen feindlichen Einfall, und war
rüstet. Er verband sich mit andern benach-
ten Fürsten, und überfiel die Völker des
Siamma, welcher nicht im Stande war,
Macht zu widerstehen, und mit vieler Noth
Rest seiner Truppen auf die Schiffe flüchten
nte.

Dieser unglückliche Zufall schlug seinen Muth
lich nieder. Es war ihm unerträglich, daß
in Spott der benachbarten Fürsten seyn, und
einen bundbrüchigen Freund angesehen werden

sollte. Er eilte na
vor den Augen der
zu verbergen.

Er kam an de
terthanen in den
Seinigen den Ein
rer, welcher wuß
nige Zeit noch
sen würden, hat
und empfindlichst
ma auszuführen
war, seine Gesta
die Waffen gebra
fremde Macht se
war die Ursache
Siamma fan
gerechte Sache ü
Er trat an das
erstaunte; denn
Gestalt des T'S
Priester durch G
liche Ztzizi
liebte ihn seit

sollte. Er eilte nach seinem Lande zurück, um sich vor den Augen der Welt, und seiner Unterthanen zu verbergen.

Er kam an den Hafen; aber er fand seine Unterthanen in den Waffen, welche ihm und den Seinigen den Eingang verwehrten. Der Zauberer, welcher wußte, daß die Götter ihm nur wenige Zeit noch seine Bosheiten ungestraft zulassen würden, hatte sich vorgenommen, den letzten und empfindlichsten Streich wider den T'Siamma auszuführen. Er hatte, als dieser abwesend war, seine Gestalt angenommen, und das Volk in die Waffen gebracht, da er aussprengte, daß eine fremde Macht sein Reich überfallen wollte. Das war die Ursache des Widerstandes, welchen T'Siamma fand. Aber sein Muth, und seine gerechte Sache überwanden auch diese Hindernisse. Er trat an das Land. Das Volk sahe ihn, und erstaunte; denn es sahe auch den Zauberer in der Gestalt des T'Siamma. Der Zauberer hatte die Priester durch Geschenke gewonnen. Die unglückliche Zizizi hielt ihn für ihren Gemahl, und liebte ihn seit einiger Zeit wirklich, weil er ihr

nd kindische Schmeicheleyen vorsagte, und
alle Stunden neue Gelegenheit gab, ihre Ei-
it zu beruhigen. Die Weiber der Großen im
he hatten gar zu viel Ursache, auf ihrer Sei-
u seyn; sie bedienten sich also der Gewalt über
Männer, und nöthigten sie, die Parthey der
iginn zu nehmen. Der Pöbel war ohnedem
auf ihrer Seite. Also blieben nur noch we-
Tugendhafte und Getreue übrig, welche dem
ren T' Siamma anhiengen. Er verlang-
in Gegenwart seiner Gemahlinn, und des
ks, seinen Feind zu sehen, und mit ihm um
Recht zu kämpfen. Der Zauberer gieng es
, da er seiner Macht gewiß genug zu seyn
ubte. Sie begegneten beyde einander in einer
htbaren Ebene vor der Stadt. Der Zauberer
te die Königinn an der Hand, und ward von
r unzählbaren Menge Volks begleitet. T'-
amma erstaunte nunmehr selbst über die
nlichkeit seines Feindes. Er war wütend,
er seine Gemahlinn an der Hand dieses Räu-
s sehen sollte. Er zog das Schwerdt, und
f: Göttliche Zoimane! stärke meinen Muth,
diesen Arm! So bald er dieses gesagt hatte,

sprang er auf den Z
ohne aus seiner G
den warf und erwi
In diesem A
Zoimane, die
ihres T'Siamm
auf den Zauberer
hielt sie einen T
bene Name des
sen schrecklich ma
sen Namen, u
aber er sank zur
in einen schreckli
gen, wider die F
den Talismann
male, wie ein K
sich in einen ho
des Talismanns
schmolz, wie
dritten male ve
delte sich in ei
lichen T'Sian
Erde lag, mit
zu spät. Sie
Siamma zu

sprang er auf den Zauberer los, welcher ihn aber, ohne aus seiner Gelassenhet zu kommen, zu Boden warf und erwürgen wollte.

In diesem Augenblicke stürzte die göttliche Zoimane, die Freundinn und Beschützerinn ihres T'Siamma, in einer Wolke von Feuer auf den Zauberer herab. In ihrer linken Hand hielt sie einen Talismann, welchen der eingegrabene Name des Namu-Amida den Gottlosen schrecklich machte. Der Zauberer erblickte diesen Namen, und zitterte. Er wollte fliehen, aber er sank zur Erde nieder. Er verwandelte sich in einen schrecklichen Riesen, und war so verwegen, wider die Fee zu kämpfen. Diese hielt ihm den Talismann vor; und er stürzte zum zweyten male, wie ein Kind, zur Erde. Er verwandelte sich in einen hohen Felsen, um gegen die Kraft des Talismanns unempfindlich zu seyn; aber er schmolz, wie Schnee, zusammen. Noch zum dritten male versuchte er zu entkommen, er verwandelte sich in einen Strom, und riß den unglücklichen T'Siamma, welcher ohnmächtig auf der Erde lag, mit sich fort. Die Fee merkte dieses zu spät. Sie warf sich in den Strom, den T'Siamma zu retten. Durch die Gewalt des

lismann vertrocknete der Strom, und es blieb
hts übrig, als ein faules stehendes Wasser;
r mitten in demselben lag der T'Siamma
ne Empfindung ausgestreckt, und blieb todt.

Das war das Ende des grausamen Zaube-
s, welcher noch in dem letzten Augenblicke sei-
Wut den tugendhaften T'Siamma zugleich
t in sein Verderben hinriß. Nur die weisen
tter wußten, warum sie dieses geschehen lies-
.

Die Fee netzte den Leichnam mit ihren Thrä-
n. Sie wollte der Nachwelt ein Andenken sei-
s grossen Muths, und seiner standhaften Tu-
d hinterlassen. Sie hielt also den Talismann
seine Stirne, und es erhob sich mitten aus
sem todten See ein Fels von weissem Marmor,
lcher den Leichnam des T'Siamma in sich
schloß.

Unter diesem schrecklichen Kampfe der Fee
d des Zauberers war das Volk geflohen. Die
niginn lag ohnmächtig an dem Fuße eines Bau-
s, und wußte von allen diesen traurigen Ver-
erungen nichts. Sie ermunterte sich durch
Wort der Fee, welche ihr dis Schicksal ih-

res Gemahls, die
die Rache der Gött
Talismann auf di
blicke verschwand
welche durch die
her ihren Verstan
vor Bekümmerni
den Göttern zan
an ihre Gottesfu
ihre Weisheit.
Namen des mäc
beweinte ihren G
ren. Die Fee
Gemahle einen
morfelsen, welc
hielt. In diesen
sterinn bis an i
an. Er war d
che ihren Wün
jemals zu erlan
ben, vergebens

Sein Tod
der Inwohner
Monden Ni-

res Gemahls, die Bosheit des Zauberers, und die Rache der Götter erzählte. Sie legte ihr den Talismann auf die Brust, und in diesem Augenblicke verschwand alle Eitelkeit und Thorheit, welche durch die Zauberey des Ciongock zeither ihren Verstand umnebelt hatte. Sie war vor Bekümmerniß außer sich. Sie wollte mit den Göttern zanken; aber die Fee erinnerte sie an ihre Gottesfurcht, an ihre Tugend, und an ihre Weisheit. Sie ward ruhig; sie küßte den Namen des mächtigen Namu-Amida, und beweinte ihren Gemahl, ohne ungeduldig zu murren. Die Fee verließ sie. Zizizi baute ihrem Gemahle einen prächtigen Tempel auf dem Marmorfelsen, welcher seinen Leichnam verschlossen hielt. In diesem Tempel war sie die oberste Priesterinn bis an ihren Tod. Das Volk betete ihn an. Er war der Gott der Unglücklichen, welche ihren Wünschen immer nahe sind, ohne sie jemals zu erlangen, und welche so lange sie leben, vergebens hoffen.

Sein Tod geschahe, nach der Zeitrechnung der Inwohner zu Chiekock, am siebenten des Monden Ni-ada, welcher nach dem europäi-

en Calender der erste April ist. Dieser
g war dem Volke besonders heilig. Sie gien-
hinaus in die Ebene nach dem Tempel ihres
ttes T'Siamma, und stellten sich, als
nn sie ihn ängstlich suchten. Sie riefen ihn,
wenn sie ihn nicht fanden; so warfen sie
eine in den faulen See Ciongock, um das
denken des Zauberers zu verfluchen. Die Ael-
i sagten an diesem feyerlichen Tage zu ihren
ndern: Gehet hinaus, und sucht den T'Si-
ma, er wird euch etwas schenken; die Kin-
giengen, und wurfen Steine in den See,
nn sie ihn nicht fanden. Das Weib sagte zu
em Manne: Gehe hinaus, und suche den T'-
amma, er wird dir sagen, ob ich dich mehr
e, als andre Männer; der Mann gieng, und
te sich an dem See, wenn er ihn nicht fand.
Mutter sagte zu ihrer Tochter: Gehe hinaus,
suche den T'Siamma, er wird dir den
nn nennen, durch dessen Liebe du glücklich
den sollst; die Tochter gieng, und kehrte trau-
zurück weil sie diesen Mann nicht erfuhr.
Weltweise sagte zu seinen Schülern: Gehet
aus, und suchet den T'Siamma, er wird

euch eine Weisheit
nige nur Thorhei
ten ihn, und kl
keine Weisheit g
Dieses war
wohner das Ande
amma feyerten
und das ganze
Nach tause
Chiekock ver
nig bekam, de
schämte. Die
Geister, und
Um diese Zeit
man für das A
Sein Gottesdien
pöbelhafte Aussc
noch immer zu d
haft nicht weise
willen zu kü
welcher fromm
zu dem T'S
hielten sie für
endlich dieser

euch eine Weisheit lehren, gegen welche die meinige nur Thorheit ist; sie giengen, und suchten ihn, und klagten es ihrem Lehrer, daß sie keine Weisheit gefunden hätten.

Dieses war die Art, mit welcher die Innwohner das Andenken ihres unvergeßlichen T'Siamma feyerten. Sie fasteten an diesem Tage, und das ganze Land war traurig.

Nach tausend Jahren ward die Religion in Chiekock verächtlich, da das Land einen König bekam, der sich der Religion seiner Väter schämte. Die Großen des Volks waren starke Geister, und nur der arme Pöbel betete noch. Um diese Zeit fiel auch die Hochachtung, die man für das Andenken des T'Siamma hatte. Sein Gottesdienst verkehrte sich in Völlerey, und pöbelhafte Ausschweifungen. Sie sandten einander noch immer zu dem T'Siamma, aber nicht tugendhaft nicht weise zu werden, nein, nur ihren Muthwillen zu kützeln. Und fanden sie noch einen, welcher fromm und treuherzig genug war, sich zu dem T'Siamma schicken zu lassen, den hielten sie für einen Narren. Dem Pöbel gefiel endlich dieser Scherz auch, und für den Pöbel

rte er eigentlich. Er bemächtigte sich dieses es, und behielt ihn bey, nachdem die Vor-nen des Landes anfiengen, sich desselben zu nen. Diese Gewohnheit breitete sich durch im in Japan aus, und ist endlich auch ns Europäern herüber gebracht worden.

Nunmehr ist der siebente Tag des Monden ada ein Fest der Narren in Chiekock; d der europäische Pöbel feyert es zu gleicher Zeit am ersten April.

Zwey=

Zwey

sieben m

vo

RIDE

Rabeti. S

Zweytes Buch,

enthält

sieben mahl sieben Wahr-sagungen

vom ersten April.

RIDE. SI. SAPIS. *Mart.*

W

an a

Frau

So viel Mü
alles zu vermei
ner Leserinnen
Frauenzimmer
hat er es doch
zehnten W
warnt sie dah
sichtig zu übe
hen, wenn
worüber sie
müßten.

Warnung
an alle unverheirathete
Frauenzimmer.

So viel Mühe sich der Autor auch gegeben hat, alles zu vermeiden, was den zärtlichen Ohren seiner Leserinnen, und besonders unverheiratheter Frauenzimmer, anstößig seyn möchte; so wenig hat er es doch von der achten bis zur neunzehnten Wahrsagung vermeiden können. Er warnt sie daher wohlmeinend, diese Stellen vorsichtig zu überschlagen. Es würde ihm nahe gehen, wenn sie darinnen etwas finden sollten, worüber sie erröthen, oder empfindlich werden müßten.

D 2

****

Zwe

Einem von mei
Wahrsagung
sen Titel zu Gesic
das Sprůchwort
lich die Zahl ein
len hat er ein sch
sagungen. Sie
Sie witer; es i
darinnen. Sie
nicht lůge wenn

Phånest (
die Pracht und d
gesehen; diese Le
nen Theil sein
reiche Kleider
Uhr zum erste
wundert seinen

(1) Kennen

Zweytes Buch.

1.

Einem von meinen Lesern sind sieben mal sieben Wahrsagungen verdächtig. So bald er diesen Titel zu Gesichte bekömmt, so bald fällt ihm das Sprüchwort ein: daß Sieben gemeiniglich die Zahl eines Lügners sey; und um deswillen hat er ein schlechtes Vertrauen zu diesen Wahrsagungen. Sie irren Sich, mein Freund; lesen Sie witer; es ist auch für Sie eine Wahrsagung darinnen. Sie werden gestehen müssen, daß ich nicht lüge wenn Sie anders Sich selbst kennen.

2.

Phänest (1) hat an einem feyerlichen Tage die Pracht und die Lustbarkeiten des Hofs mit angesehen; diese Lebensart gefällt ihm. Er versetzt einen Theil seines väterlichen Gutes, kauft sich reiche Kleider dafür, und läßt sich heute um eilf Uhr zum ersten wale bey Hofe sehen. Man bewundert seinen Verstand, und seinen Rock; man

(1) Kennen Sie den Herren *V.. T..* nicht?

seine Freundschaft; man erbietet sich zu al-
nöglichen Diensten. Der unerfahrne P h ä-
kennt die Sprache des Hofs noch nicht.
äumt schon von lauter hohen Ehrenstellen,
Gewalt und Reichthume; aber in kurzem
er merken, daß alles nur ein Traum gewe-
t. Er wird wieder auf sein Landgut flüch-
und suchen, durch eine genau eingeschränkte
hschaft in zehn Jahren so viel zu ersparen,
r es sich in einem Jahre hat kosten lassen,
Hofe lächerlich zu seyn.

3.

N a s s i d i e n (2) hat in der Stadt, wo der
wohnt, seit zwanzig Jahren ein ansehnliches
nögen, durch alle nur ersinnliche, so wohl
hme, als niederträchtige Ausschweifungen
ut. Weil er für den Prinzen ein besondres
kleid, ein anderes für die Gemahlinn des
en, und für einen jeden Vetter und eine
Muhme des fürstlichen Hauses wenigstens ei-
iche Weste gehabt; weil er zwanzig Jahre
m Vorzimmer müßig geplaudert hat; weil

Seine Gläubiger werden gleich errathen,
aß ich den Herrn von *N*.. meine.

Zw

er sich sein Geld be
weil er seine Gesu
ger Frauenpersonen
so glaubt er, ein
zen eine Belohnu
ne Schadloshaltun
zu fordern, welch
im Dienste des
schließt sich also
Amt, oder, wel
ne Pension an
ten an, und
ment; er bittet
ihn zur Geduld;
nunmehr findet
Man wird ihn
die wichtigen D
mit Aufwendung
geleistet habe?
sehen. Er geh
rück, lebt noch
Wohlthaten sei
bigkeit einiger

er sich sein Geld bey Hofe hat abgewinnen lassen; weil er seine Gesundheit in der Gesellschaft einiger Frauenpersonen vom Theater eingebüßt hat: so glaubt er, ein Recht zu haben, von dem Prinzen eine Belohnung seiner treuen Dienste und eine Schadloshaltung für das ansehnliche Vermögen zu fordern, welches er, nach seiner Art zu reden, im Dienste des Fürsten zugesetzt hat. Er entschließt sich also, diesen Morgen ernstlich um ein Amt, oder, welches bey ihm einerley ist, um eine Pension anzusuchen. Man hört sein Bitten an, und macht ihm ein gnädiges Compliment; er bittet noch einmal, und man verweist ihn zur Geduld; er bittet zum dritten male, und nunmehr findet man seine Bitte sehr unbescheiden. Man wird ihn fragen, worinnen denn eigentlich die wichtigen Dienste bestehen, die er dem Hofe mit Aufwendung eines so ansehnlichen Vermögens geleistet habe? Dieser Frage hatte er sich nicht versehen. Er geht, misvergnügt über den Hof, zurück, lebt noch einige Zeit in der Stadt von den Wohlthaten seiner Bekannten, von der Leichtgläubigkeit einiger Wucherer, und von seiner eignen

rschämtheit. Endlich flieht er aufs Land, füttert sich in etlichen adelichen Familien zu , wo er der gnädigen Frau viel Nachtheili- von den Hofdamen erzählt, der Fräulein ein abgesetzte Operarien vorheult, den Junker Geographie von allen verdächtig'n Häusern der enz lehrt, und mit dem alten Ritter, beym ine, über die Regierung, und den Undank Hofs patriotisch seufzet.

4.

Der Prinz wird nach der Tafel einige Mi- mit dem Grafen N. . . (3) am Fenster ste- sehr vertraut mit ihm reden, und im eini- l etwas in Ohr sagen. Es sind in der That nur gültige Dinge, die er mit ihm spricht, und eheimnisse, die er ihm ins Ohr sagt, dürfen wissen, nur die Prinzeßinn nicht. Gleich- macht diese gnädige Vertraulichkeit eine gros- wegung am Hofe, und im Gehirne des ar- Grafen. Der Hof weis, daß der Prinz den n zu gut kennt, als daß er ihn hoch schä- oder ihn seiner Vertraulichkeit würdigen

Der Graf *E. .*, ist Ihnen der unbekannt?

sollte. Man hält i den kleinen Belusti und zu ernsthaften in der That hat mit ihm geredet, oder nach dem redet er itzo mit Ohr, und klopft ändert auch der von dem Grafen Prinz verlassen, chambre zu ihm. ihm, und bitten sen möge; die lächeln zu allem Scherze sehr fein nißvoll, wenn thut, ernsthaft nen weichen ihn mit er desto v sie desto mehr taumelt vom kann es noch n

sollte. Man hält ihn für einen Mann, der zu den kleinen Belustigungen des Hofs zu trocken, und zu ernsthaften Verrichtungen zu albern sey; in der That hat der Prinz auch bisher niemals mit ihm geredet, als wenn er nach der Uhr, oder nach dem Wetter fragte. Und gleichwohl redet er itzo mit ihm allein, und redet ihm ins Ohr, und klopft ihn auf die Achsel. Nunmehr ändert auch der Hof seine Begriffe, die er sich von dem Grafen machte. Kaum hat ihn der Prinz verlassen, so drängt sich die ganze Antichambre zu ihm. Die Großen reden vertraut mit ihm, und bitten, daß er morgen mit ihnen speisen möge; die Hofleute von der mittlern Classe lächeln zu allem, was er spricht, finden seine Scherze sehr fein, und zucken die Achseln geheimnißvoll, wenn er seiner Natur die Gewalt anthut, ernsthaft und vernünftig zu reden; die Kleinen weichen ihm ehrerbietig aus dem Wege, damit er desto vornehmer auf- und abgehen, und sie desto mehr bemerken könne. Der gute Graf taumelt vom diesem ungewohnten Glücke. Er kann es noch nicht begreifen, daß er es ist, dem

alle diese Freundsaft und Hochachtung be-
t. Endlich läßt er sichs gefallen, und er
sichs um so viel lieber gefallen, da er bisher
einzige am Ho e gewesen ist, der an seinen
dienſten nicht gezweifelt hat. Nun überrech-
er schon sein künftiges Glück, da er gewiß
bt, daß er der Vertraute des Prinzen sey.
hat Feinde, und diese will er es empfinden
, daß sie seine Feinde gewesen sind. Er
Schulden; diese will er nicht bezahlen, denn
nehr würde sich das noch weniger für ihn
en, als vorher. Aber er will Schätze sam-
, und was ihn noch beunruhiget, ist die Un-
ßheit, welche Güter im Lande er eigentlich
ich kaufen will. Zu seinem guten Glücke ist
och nicht vermählt. Er läßt in Gedanken
Fräulein die Musterung paßiren, und be-
t die guten Kinder, daß er nur eine von
heirathen kann. Mit dergleichen angeneh-
Träumen beschäftigt sich der arme Graf,
weis nicht, daß es nur Träume vom ersten
le sind. Noch an eben dem Tage kömmt er
en Hof zurück. Er nähert sich dem Prinzen
einer gewissen Vertraulichkeit, zu welcher er

sich seit drey Stund
Der Prinz sieht ihn
allen, die um ihn
nicht. Diese veränd
sel. Er wagt es e
Ohr zu sagen; der
ne zu ändern, oder
holt seine stille Fr
wortet ihm mit
kehrt ihm den Rü
beschämt zurück,
kaufen, und alle
te. Die Antichai
wie gestern. Er
drängt ihn zurü
morgen mit Sei
nun besinnen sich
gen selbst zu Gast
fälle, und nieman
die ihm vor dr
sie bleiben stehe
ihn noch merke
ihm zu fordern
der Kaufmann

sich seit drey Stunden berechtigt zu seyn glaubt. Der Prinz sieht ihn gleichgültig an; er redet mit allen, die um ihn stehen, nur mit dem Grafen nicht. Diese veränderte Scene ist ihm ein Räthsel. Er wagt es endlich, dem Prinzen etwas ins Ohr zu sagen; der Prinz hört es, ohne seine Miene zu ändern, oder ihm zu antworten. Er wiederholt seine stille Frage noch einmal; der Prinz antwortet ihm mit einem unzufriedenen Nein! und kehrt ihm den Rücken zu. Der arme Graf tritt beschämt zurück, er vergißt alle Schlösser, die er kaufen, und alle Fräulein, die er heirathen wollte. Die Antichambre verachtet ihn eben so sehr, wie gestern. Er steht überall im Wege; man drängt ihn zurück. Er bietet sich an, daß er morgen mit Seiner Excellenz speisen wolle; aber nun besinnen sich Seine Excellenz, daß sie morgen selbst zu Gaste sind. Er sagt etliche artige Einfälle, und niemand lächelt mehr. Er geht zu denen, die ihm vor drey Stunden ehrerbietig auswichen, sie bleiben stehen, sie merken ihn nicht, und, die ihn noch merken, die sind so vertraut, Tabak von ihm zu fordern. Zum größten Unglücke kömmt der Kaufmann in das Vorzimmer, dem der ganze

schmeichelt, weil der ganze Hof ihm schuldig Er hat in seiner Schreibstube von der gnädi- Vertraulichkeit des Prinzen gegen den Gra- gehört; um deswillen ließ er alles liegen, eilte nach Hofe, um dem Grafen sein gan- Vermögen anzubieten, in der Hoffnung, das- ze wieder zu bekommen, was er ihm bereits ldig war. Aber schon auf der großen Trep- erfährt er die geschwinde Veränderung; er also in das Vorzimmer, sucht den Grafen, mahnet ihn trotzig. Der Graf eilt beschämt Hause, verflucht den Hof, und den unglück- n Tag, ohne sich zu besinnen, daß dieser Tag erste April ist.

5.

Endlich hat Hypsäus (4) den Schritt ge- , den er sich seit langer Zeit zu thun wünschte. hat heute das ansehnliche Amt überkommen. r den Verstand hat er nicht, der zu dem e erfodert wird; aber den hat er sich auch nicht gewünscht. Genug, daß er die Be- ung und den Rang hat. Er wird dafür sor-

4) Der Herr Rath M = = mit der wichtigen Miene eines O = =

gen, daß er iemanden miethet, der in seinem Namen den Verstand und Fleiß anwendet, den das Amt erfordert. Nunmehr glaubt Hypsäus vollkommen glücklich zu seyn. Aber seine große Dummheit und Nachläßigkeit wird nun desto mehr in die Augen fallen, ie ansehnlicher der Posten ist, in welchem er steht. Die Stadt fängt an, öffentlich über ihn zu lachen, da sie ihn vorher nur im Stillen verspottet hat. Die Einkünfte muß er denen abgeben, die für ihn arbeiten. Er wird also auf den ersten April künftigen Jahres von seiner Ehrenstelle nichts übrig haben, als die Schande, und die Verantwortung.

6.

Sehen Sie jenen Mann mit der tückischen und menschenfeindlichen Miene, welcher sich die Stirne wischt, und sich ganz ermüdet auf das Canapee wirft? Das ist Neran! (5) Erst vor einer Minute hat er das große Werk zu Stande gebracht, an dem er seit einem halben Jahre gearbeitet hat. Durch die niederträchtigsten Schmeicheleyen, durch Bestechungen, die ihm den dritten

(5) Der Mann ist mir zu tückisch, den mag ich nicht nennen.

il seines Vermögens gekostet haben; durch
unglimpfung der redlichsten Männer, die er
Nebenbuhler hielt, hat er sich diesen Morgen
as Amt gedrängt, bey welchem er hofft, daß
ihm eben so niederträchtig schmeicheln werde,
r gethan, und ihn eben so bestechen werde,
r es thun müssen. Hier sitzt er, und dich-
an welchem von seinen Feinden er sich zuerst rä-
will. Schon hungert ihn nach dem Ver-
n anderer, welches er, als seine Beute, an
. In der That wird er Verschiedne unglück-
machen. Aber der Elende, der heute hier
den Canapee von seinem Glücke, und dem
rgange seiner Feinde träumt, weis nicht,
ehe noch in Jahr verläuft, Unschuld und
nd siegen werden, und er in dem Gefän-
verschmachten soll.

7.

Wer ist das kleine junge Männchen, welches
an jener Tafel eine ganze Gesellschaft ehrwür-
und erfahrner Männer mit einer so unan-
igen Lebhaftigkeit zu übertäuben sucht? Und
ist die ansehnliche Frauensperson, welche dort
er Thüre horcht, und vor Freuden Thränen

vergießt? . . . (
dieser Knabe heute
Prinzen in die
nommen worden?
weise, daß er de
spricht, die ihn
men trugen? Un
Sie weint vor
Sohn mit so vi
rüstet hat. Ihr
Das weise Kin
keit bersten möc
fahren, daß er e
verstummen, un

Heute wird
welchem so viel
ihrem Misverg

Der junge
mit den reich
Schöne, wie
paar schwarze

(6) Viel G

(7) Der süß
wohnt,

vergießt? . . . (6) Ist das möglich? Also ist dieser Knabe heute zum ersten male von dem Prinzen in die Versammlung der Räthe aufgenommen worden? Und gleichwohl ist er schon so weise, daß er denenjenigen unbescheiden widerspricht, die ihn vor zwanzig Jahren auf den Armen trugen? Und das ist seine Frau Mutter? Sie weint vor Freuden, daß der Himmel ihren Sohn mit so vieler Weisheit, und Lunge ausgerüstet hat. Ihre Freude wird nicht lange dauren. Das weise Kind, welches heute vor Gelehrsamkeit bersten möchte, wird in drey Monaten erfahren, daß er ein elender Ignorant sey. Er wird verstummen, und alsdenn wird er erträglich seyn.

8.

Heute wird der unglückliche Ball seyn, auf welchem so viele zärtliche Thoren den Grund zu ihrem Misvergnügen legen werden.

Der junge Herr (7) in weissen Strümpfen, und mit den reichen Aufschlägen, flattert um seine Schöne, wie die Motte ums Licht. Er sieht ein paar schwarze Augen, er fühlt eine weiche Hand,

(6) Viel Glücks, hochweiser *N. . . d.*

(7) Der süsse Herr *S. .* , der dort rechter Hand wohnt, wenn man nach dem Markte zugeht.

hielt nach dem Palatine, und wird so heiß
Liebe, daß er schmelzen möchte. Morgen
er seine Göttin besuchen, und seufzen; ü-
morgen wird er seine Liebe entdecken; in vier
chen wird er ihr Mann seyn; und in vier Mo-
n möchte er sich vor den Kopf schiessen, so oft
hm einfällt, daß er die Thorheit gehabt hat,
Mann eines Frauenzimmers zu werden, des-
unvorsichtige Ausschweifungen ihn vor der
en Stadt lächerlich machen.

9.

elinde, (8) ein stilles, tugendhaftes, und
man versichern will, fast einfältigis Mädchen,
mt die Schmeicheleyen des jungen Sela-
s für Ernst an. Er thut ihr Versicherungen
Schwüre, die sie in dem Hause ihrer Mutter,
eben so stille, tugendhaft, und eben so einfäl-
ist, niemals gehört hat. Sie nimmt diese
würe für Ernst auf, und fängt an, diesen
terhaften zu lieben. Die Mutter läßt es ge-
hen, daß er sie oft und zu allen Zeiten besucht;
die

8) Arme E..! du dauerst mich, und doch weis ich nicht, wie deinem guten Namen wieder aufzuhelfen ist.

die zufriedne Tochter
die Hände dafür. S
von dem Glücke, d
eines so liebenswür
Das einfältige Kind
es in ihrem Herzen
halb andächtig, u
ihrer Jugend, un
der! Der Leichtsin
Selinden zu heira
und will versuchen
ausführen könne.
und der Mutter fi
liches Hinderniß.
bittet ihn, seine
der ganzen Stadt
ist so niederträcht
Gesellschaften ge
die den guten
zweydeutig mach
die Gelegenheit
aber durch eben
sie ihren guten N

Rab. Sa.

die zufriedne Tochter küßt der gefälligen Mutter die Hände dafür. Seladon redet von nichts, als von dem Glücke, das er sich wünscht, die Hand eines so liebenswürdigen Kindes ewig zu besitzen. Das einfältige Kind schweigt sittsam, und wünscht es in ihrem Herzen selbst. Die Mutter lächelt, halb andächtig, und halb, als erinnerte sie sich ihrer Jugend, und sagt: wie Gott will, ihr Kinder! Der Leichtsinnige hat die Absicht gar nicht, Selinden zu heirathen. Er liebt ihre Schönheit, und will versuchen, wie weit er diesen Roman ausführen könne. Aber die Tugend des Mädchens, und der Mutter sind ihm beständig ein unüberwindliches Hinderniß. Man warnt die gute Mutter. Sie bittet ihn, seine Besuchung zu unterlassen, welche der ganzen Stadt so verdächtig würden; aber er ist so niederträchtig, daß er sich in öffentlichen Gesellschaften gewisser Vertraulichkeiten berühmt, die den guten Namen der treuherzigen Selinde zweydeutig machen. Sie hoffte, der Ball würde die Gelegenheit zu ihrem künftigen Glücke seyn; aber durch eben diese einfältige Treuherzigkeit hat sie ihren guten Namen verloren, welchen ihre Un-

ald nicht retten kann. Seladon ist ein Böse-
cht; und einem Bösewichte, der etwas Nach-
iliges von einem Frauenzimmer erzählt, glaubt
lästernde Welt immer lieber, als einem Frauen-
mmer, welches seine Unschuld eidlich erhärtet.

10.

Aber Seladon bleibt nicht ungestraft. Er hat
eben diesem Abend eine Bekanntschaft mit der
chter (9) eines Kaufmanns gemacht, die er nebst
Bekanntschaft mit Selinden zugleich unterhält.
nn ein junger Mensch von Verdiensten, wie Se-
on, muß mehr als ein Mädchen auf einmal
rügen. Und diesesmal wird Seladon selbst be-
gen. Die Tochter des Kaufmanns hat nicht
ache, spröde zu seyn. Ihr Vater hat ausge-
nnet, daß er kaum noch ein Jahr lang im
ande seyn werde, seinen ehrlichen Namen vor
Welt zu erhalten. Seladon ist bemittelt ge-
, ihn noch einige Zeit zu retten. Der Vater
t der Tochter, diese Beute nicht fahren zu las-
. Sie thut alle Anfälle einer verschlagenen

(9) Die Mademoiselle S-- ist es, die der Himmel geschaffen hat, den untreuen Seladon zu bestrafen.

Buhlerinn auf ihn
folge, weil ihr der
Noch einige Zeit
weit er sein Glück
bald aber dieser R
er sich weiter nich
ihm die Tochter d
Flatterhafte gefan
zeit erfährt er d
Schwiegervaters
cher ist, er erfäh
erst geliebet hat.
gen; denn ein M
Vorwürfe macht
seiner Frau derg
werfen, und
Muth hat, wie
lassen, daß sie
traurig den Ko
welches er in
ben müssen. E
im Stillen ve
nicht höre, vo

Buhlerinn auf ihn, und thut sie mit gutem Erfolge, weil ihr dergleichen Anfälle nicht neu sind. Noch einige Zeit bleibt Seladon ungewiß, wie weit er sein Glück bey Selinden treiben könne. So bald aber dieser Roman abgerissen wird; so kann er sich weiter nicht aus dem Netze entwickeln, das ihm die Tochter des Kaufmanns legt. Nun ist der Flatterhafte gefangen; und kurz nach der Hochzeit erfährt er die zerrüttete Wirthschaft seines Schwiegervaters; ja, was noch weit empfindlicher ist, er erfährt, daß seine Frau ihn nicht zuerst geliebet hat. Er muß zu beydem stillschweigen; denn ein Mann, dem sein eigenes Gewissen Vorwürfe macht, wird selten Muth genug haben, seiner Frau dergleichen Ausschweifungen vorzuwerfen, und zwar einer Frau, welche so viel Muth hat, wie diese, ihrem Manne es fühlen zu lassen, daß sie Frau ist. Nun hängt Seladon traurig den Kopf. Er verliert sein Vermögen, welches er in die Hände des Schwiegervaters geben müssen. Er verflucht seine Wahl; aber ganz im Stillen verflucht er sie, damit es seine Frau nicht höre, vor der er sich scheut. Er kann nie-

ls Selinden begegnen, ohne sich zu schämen.
e unglücklich ist der Ball vom ersten April
den armen Seladon! (10)

T-- (11) und E-- (12) sehen sich diesen A-
d zum erstenmale; sie finden in ihrem beyder-
igen Umgange etwas, das ihnen gefällt; sie
gen an, sich zu lieben; noch an diesem Abende
decken sie einander ihre Liebe. T-- freut sich,
überläßt es aus Bescheidenheit dem Ausspruche
r Mutter. E-- ist ein tugendhafter und ehr-
er Mensch; aber er hat kein Geld, kein Amt,
weis auch noch nicht, wenn? und wo? er
des finden soll: T-- hat eben so wenig Ver-
gen, und kann sich nun sehr kümmerlich mit
r Mutter ernähren. Sie lieben sich beyde zu
richtig, als daß sie einander dieses verschwei-
sollten; aber sie lieben sich auch beyde zu
t, als daß sie vernünftig nachrechnen sollten,

10) Der leichtsinnige *E--*, er ist unglücklich, aber er hat die Strafe verdient.

11) (12) Ich könnte wohl ihren Namen ganz nennen: denn *T--* und *E--* sind zu arm, als daß sie sehr bekannt wären; aber doch daureu sie mich, daß sie nunmehr bekannt werden sollen.

wie viel sie etwa
Ihre Mutter, ein
Freundinn des Eh
Sie sollen b
wird es ihne
beruhigt dieser m
Paar! Sie heira
merken sie in de
gel nicht. Nun
ernsthafter. Si
Sachen in ihre
Muter, und die
und haben doch
und es findet si
ihren Stand.
aufrichtig; aber
Mangel, den
kann. Sie un
fen, wie das
so aufrichtige
nicht, daß die
kann, und da
sere Thorheite
diese Thorheite

wie viel sie etwann künftig brauchen möchten. Ihre Mutter, ein christliches Weib, und eine grosse Freundinn des Ehestandes, macht ihnen Muth: Sie sollen beten und arbeiten, so wird es ihnen nicht fehlen! Wie sehr beruhigt dieser mütterliche Segen unser zärtliches Paar! Sie heirathen sich, und für grosser Liebe merken sie in den ersten vier Wochen ihren Mangel nicht. Nun wird ihre jugendliche Liebe etwas ernsthafter. Sie vermissen die unentbehrlichsten Sachen in ihrer Wirthschaft; sie klagen es der Muter, und diese zuckt die Achseln. Sie beten, und haben doch kein Brodt. Sie wollen arbeiten, und es findet sich keine Arbeit, und kein Amt für ihren Stand. Sie lieben einander noch eben so aufrichtig; aber desto empfindlicher ist ihnen der Mangel, den keines vor dem andern verbergen kann. Sie und ihre Mutter können nicht begreiffen, wie das möglich ist, daß der Himmel eine so aufrichtige Liebe darben läßt; aber sie bedenken nicht, daß die aufrichtigste Liebe unvernünftig seyn kann, und daß der Himmel nicht schuldig ist, unsere Thorheiten zu segnen, wenn wir auch schon diese Thorheiten mit Gebet anfangen.

12.

Kleant --, ich weis nicht, ob ihr ihn
:? Kleant, der eigennnützige Hagestolz, hat
keine Verdienste, als das G·ld, und also
er auch, ausser dem Gelde, keine Verdien-
eiter. Man hat immer die Absicht gehabt,
Vermö.en in vernünftigere Hände zu brin-
und um deswillen hat man sich Mühe ge-
, ihn zu verheirathen. Man schlägt ihm ein
enzimmer vor, die sehr tugendhaft ist. Aber
ie Geld ? fragt er. „ Sie ist von einer gu-
n ansehnlichen Familie. „ Aber vielleicht hat
en um deswillen kein Geld ? „ Sie ist zu
en denen Künsten und Wissenschaften ange-
hrt worden, die ein Frauenzimmer zu einer
rnünftigen Mutter, einer häuslichen Frau,
d einer liebenswürdigen Freundinn machen.
! spricht Kleant, aber was bringt sie mit?
tanzt dieser Kleant, und zwar tanzt er mit
menen, (14) einem Frauenzimmer von

3) Mit Ihrer Erlaubniß, Herr *N-- T--*,
ch Sie ein wenig bekannter mache.

4) Das ist meine Nachbarinn, die kostbare
A--.

dreyßig Jahren, welc
gelernt hat, bey ei
die Miene eines Fr
welches grosse Reich
Bescheidenheit, un
thümer nicht gesteh
und mitten im Ta
er wohl gewinne,
zur Frau bekomme
tanzen vor seinen
die Hand reicht,
Bewegung eines
soll, als der die
Tanze giebt. Die
sie an das Fenster
wird roth; er kü
und er drückt die
Mund. Nun sind
will man noch
gen. Der arme
wiß; gleich nac
gen. Nun frag
und ihr Vermög

dreyßig Jahren, welche von ihrem Vater die Kunst gelernt hat, bey einem mittelmäßigen Vermögen die Miene eines Frauenzimmers zu behaupten, welches grosse Reichthümer besitzt, und nur aus Bescheidenheit, und guter Wirthschaft diese Reichthümer nicht gestehen will. Mit dieser tanzt er, und mitten im Tanzen rechnet er nach, wie viel er wohl gewinne, wenn er dieses Frauenzimmer zur Frau bekommen könne. Alle ihre Capitalien tanzen vor seinen Augen herum, und wenn er ihr die Hand reicht, so geschieht es mehr mit der Bewegung eines Menschen, der Geld empfangen soll, als der die Hand einem Frauenzimmer zum Tanze giebt. Die Menuet ist geschlossen. Er führt sie an das Fenster, er redet schüchtern mit ihr, sie wird roth; er küßt ihr die Hand, sie neigt sich, und er drückt die Hand mit Entzückung an seinen Mund. Nun sind sie einig. Des Wohlstands wegen will man noch vorher den Vormund darum fragen. Der arme Kleant! er ist seines Glücks gewiß; gleich nach Ostern wird die Hochzeit vollzogen. Nun fragt Kleant nach ihrem Vermögen, und ihr Vermögen besteht in ungültigen Papieren,

tläuftigen Ansprüchen, und in der Hoffnung, en reichen Vetter in Ostindien zu erben, wenn unverheirathet und ohne Testament sterben te.

13.

Warum ist Leonore, (15) die Tochter reichen Kaufmanns, so aufgeräumt? Noch einer Stunde saß sie ganz tiefsinnig und unrieden, und war gegen alle, die sie zum Tanauffoderten, frostig und beleidigend, nur gegen Baron von N.. (16) nicht. Der vergole Baron, der eben itzo tanzt, hat ihr, oder lmehr ihrem Gelde vor einigen Minuten eine mliche Liebeserklärung gethan. Leonore ist ein hmüthiges Bürgermädchen, welches nichts so wünscht, als einen hohen Rang, und den el einer Excellenz: Der Baron hat beydes, r auch viele Schulden. Sind wohl in der Welt o Personen, die sich besser für einander schicken? e Liebeserklärung von diesem Abende ist der und zu einer Vermählung, mit welcher der Baso geschwind als möglich eilen wird? um eine

(15) Die unglückliche *T..*

26) Zu deutsch, der Herr Baron von *D..*

ruhige Messe zu haben. Nun ist der Baron Herr von ihrem Vermögen, und nun läßt er es die glückliche Leonore empfinden, daß ihre Person, ohne dieses Vermögen, gar keinen Werth hat. Er schämt sich, sie an den Hof zu bringen, an welchen doch zu kommen die eitle Leonore so sehr gewünscht hat. Sie fühlt die Spötterey seiner Familie, und darüber würde sie sich allenfalls trösten lassen; aber das ist für sie eine schreckliche Sache, daß sie sich auf ein entferntes Landgut ihres Gemahls begeben soll, um daselbst einsam und unbemerkt, in der Gesellschaft der Weiber ihrer Verwalter und Pachter zu leben, um ihren Mann dadurch von dem schimpflichen Vorwurfe einer ungleichen Heirath zu befreyen. Würde Leonore wohl so lustig tanzen, wenn sie die unglücklichen Folgen dieses Balls voraus wissen sollte!

13.

Was muß wohl dort der Herr Secretär (17) mit der grossen Perucke in seine Tafel schreiben? Er lacht so laut, daß man kaum noch den Baß

(17) Der Herr Secretär *E*--, ein Mann, dessen ganze Lunge witzig ist.

er Music hört, und läßt sich von der wi-
Kalliste etwas dictiren. Kalliste (18) ist ein
nzimmer, welches von allem dem nichts ver-
was man gemeiniglich von der Sorgfalt und
Fleiße eines Frauenzimmers fodert; aber sie
el gelesen, sie ist witzig und so gelehrt, daß
Gesellschaft anderer Frauenzimmer gähnt,
ndere Frauenzimmer in ihrer Gesellschaft ein-
n. Der Secretär liest Acten und Zeitungen,
t gleich so witzig, als er es bey seinem Amte
hat; aber gleichwol macht er die Mode
Zeit mit. Er bewundert den Witz, wo er
ndet, und bewundert ihn allemal aus vollem
Kalliste sagt ihm ein Sinngedicht auf eine
vor, die das Unglück hat, dem Herrn Secre-
misfallen. Das ist schon Ursache genug für
diesen Witz zu bewundern. Er schreibt es in
afel; er fragt nach dem Verfasser; Kalliste
t. Ha! Ha! schreyt der Secretär, soll mich
ufel, das Ding haben Sie gemacht! Kalli-
ß es gestehen. Der Secretär blökt ihr eini-
hmeichelereyen vor, und spricht: so eine Frau
ich haben, wie Sie sind! Gott straf mich,

) Die gekrönte S..

so eine Frau! Er l
Sturme nicht bew
Wohlstandes wegen
gewißheit lassen
neuem ansetzen, e
Jawort, und in vi
bekommen; aber i
wieder los seyn.
so fehlt Kallisten
schlafen. Wenn
noch, weil sie g
Wenn er nach H
hat Kalliste über
Voltaire vergessen
er wieder in sein
Menge witziger F
sich der schönen F
allemal in Abw
Frau versammel
er findet den Ti
Essen darauf.
dem Seneca ein
Er fragt; ob s
sen? und sie an

so eine Frau! Er läßt es bey diesem zärtlichen Sturme nicht bewenden. Weil aber Kalliste des Wohlstandes wegen ihn noch diesen Abend in Ungewißheit lassen muß, so wird er morgen von neuem ansetzen, er wird auch morgen noch das Jawort, und in vierzehn Tagen Kallisten zur Frau bekommen; aber in vier Wochen möchte er sie gern wieder los seyn. Wenn er zu Bette gehen will, so fehlt Kallisten noch ein Reim; er muß allein schlafen. Wenn er aufsteht, so schläft Kalliste noch, weil sie gestern den Reim sehr spät fand. Wenn er nach Hause kömmt, und essen will; so hat Kalliste über einer schönen Stelle aus dem Voltaire vergessen, die Küche zu bestellen. Geht er wieder in sein Amt, so versammelt sich eine Menge witziger Herren bey seiner Frau, welche sich der schönen Künste und Wissenschaften wegen, allemal in Abwesenheit des Mannes, bey seiner Frau versammeln. Er kömmt Abends nach Hause; er findet den Tisch voll Bücher, und wieder kein Essen darauf. Er flucht, und sie erklärt ihm aus dem Seneca eine vortreffliche Stelle vom Zorne. Er fragt: ob sie ihn ganz wolle verhungern lassen? und sie antwortet ihm mit einem gelehrten:

ıca paucis contenta! Er lärmt über die witzi-
Gesellschaften, die seiner Ehre ziemlich zwey-
ig wären; aber sie erklärt ihm sehr tiefsinnig
beruhigende Lehre von der harmonia praestabi-
Er legt sich für Verdruß zu Bette; aber die
ige Kalliste weckt ihn wieder auf, und liest
ein Sonnet vor. Wie unglücklich wird der
itzige Secretär mit der witzigen Kalliste leben!

15.

Glauben Sie etwan, daß dort im Erker der
ge Mensch bey seiner Großmutter sitzt? Nichts
iger. Er sagt einer alten reichen Wittwe (19)
liche Schmeicheleyen vor, welche bey ihrem
und funfzigsten Jahre noch wollüstig genug
sie anzuhören. Die Frau besitzt ein erstau-
ıes Vermögen, ist immer ungesund, nimmt
drey Aerzten Arzeney, und also wird sie in
Jahren gewiß sterben. So rechnet A d r a st,
) welcher geschickt, aber arm ist. In der
fnung, daß er sich länger nicht, als fünf Jah-
mit ihr quälen werde, verlangt er ihre Hand,

19) So zärtlich waren die Schmeicheleyen ih-
res ersten Mannes *C∘ ∘* nicht.

20) Der Herr Licentiat *E∘∘r*.

und bekömmt sie, ı
deiht der alten Frau
rem fünf und siebzi
wird, als heuer.

R o s a m u n d e
dem Spiegel. M u
von zwey und sech
ze auf, und tau
ser verdrießliche
gam. Rosamund
gen, dem Manne
Hand zu geben.
denn Murner w
Tode leben, w
ihres Ehestandes
ekelhaften, und
würde mich no
wüßte, daß si
gen den verdr
ge Hoffnung b
ren sterben, u

(21) Dieses
(22) Und d

und bekömmt sie, und dieser neue Ehestand gedeiht der alten Frau so gut, daß sie noch in ihrem fünf und siebzigsten Jahre so munter seyn wird, als heuer. Armer Adrast!

16.

Rosamunde (21) steht ganz tiefsinnig unter dem Spiegel. Murner, (22) ein alter Wucherer von zwey und sechzig Jahren, fodert sie zum Tanze auf, und taumelt mit ihr ein Menuet. Dieser verdrießliche Alte wird morgen ihr Bräutigam. Rosamunde wird von ihrem Vatter gezwungen, dem Manne, der Tonnen Goldes hat, ihre Hand zu geben. Das gute Kind dauert mich: denn Murner wird noch zehn Jahre nach ihrem Tode leben, welcher in den ersten fünf Jahren ihres Ehestandes für Verdruß über ihren geizigen, ekelhaften, und plumpen Mann erfolgt. Aber sie würde mich noch mehr dauern, wenn ich nicht wüßte, daß sie ihren natürlichen Widerwillen gegen den verdrießlichen Alten durch die eigennützige Hoffnung beruhigte, daß er in ein paar Jahren sterben, und sie durch sein Vermögen in den

(21) Dieses Schlachtopfer heißt *N - - in.*

(22) Und dieser ihr Henker heißt - - *D.*

and setzen werde, den jungen Erill (23)
cklich zu machen.

17.

Warum eilt Polidor (24) so geschwind,
) so unruhig nach Hause? .. Ist das mög.
! so ist seine Frau in diesem Augenblicke ge-
ben, welcher er seit etlichen Jahren durch
send niderträchtige Beleidigungen das Leben
er, und die Lust zum Tode angenehm
chen wollen! Er findet sie todt. Wie leicht ist
das Herz? er schickt noch diesen Abend zu
nesen, (25) die er seit einigen Jahren mehr
ebt hat, als seine Frau, und läßt ihr den
) der letztern melden. Agnese versteht diese
tschaft, und freut sich; und Polidor freut sich
) mehr, da er nun keine Hinderung weiter
t, Agnesen öffentlich für seine Frau zu erken-
. Was für aufrichtige Thränen würde itzo
idor über den Tod seiner rechtschaffenen und
glücklichen Frau vergiessen, wenn er wissen soll-
daß ihn heute über ein Jahr, um eben diese

23) Ich habe ihn schon genennt, er heißt *Erill.*
24) Der ungetreue *R ..*.
25) Wie gesagt: *Agnesen.*

Zw

Zeit, seine Agnese
hinausschleppen wi
samkeit mit einem
te, dessen Glück
nes, zu machen]

Florinde
aber sie begräbt
Sie geht hinter
als sie hier in
würde, wenn
drey Jahren v
liebte sie aufric
be setzte er sie z
theilte sie ihre
tenant von ..
ein irrender Ri
ist. Wie oft
verstorbenen M
bey seinen Fr
muß!

(26) *N ..*
ihrem Fl

Zeit, seine Agnese bey den Haaren zum Zimmer hinausschleppen wird, weil er sie in ihrer Einsamkeit mit einem Kaufmannsdiener stören wollte, dessen Glück sie, durch das Geld ihres Mannes, zu machen denkt!

18.

Florinde (26) war auf den Ball gebeten; aber sie begräbt diesen Abend ihren alten Mann. Sie geht hinter seinem Sarge weit vergnügter, als sie hier in dieser muntern Gesellschaft tanzen würde, wenn ihr Mann noch lebte. Sie hat in drey Jahren viel mit ihm ausgestanden; aber er liebte sie aufrichtig, und zum Beweise seiner Liebe setzte er sie zum einzigen Erben ein. Nunmehr theilte sie ihre Reichthümer mit dem Herren Lieutenant von --, welcher hier in Garnison stehet, ein irrender Ritter, und ein unglücklicher Spieler ist. Wie oft wird sie in drey Jahren an ihren verstorbenen Mann mit Thränen denken, wenn sie bey seinen Freunden um das Gnadenbrodt bitten muß!

(26) *N--a*, welche dort so vergnügt unter ihrem Flohre lacht.

19.

.. wird heute diese Weissagungen in der
e lesen, ohne sich es merken zu lassen. Ich
sie auf dem Titelblatte gewarnet, sie solle
lben vom achten bis zum neunzehnten Arti-
berschlagen, weil für das Frauenzimmer, und
ders für unverheirathetes Frauenzimmer, viel
ßige Stellen darinnen wären. Diese Warnung
rsache, daß sie den achten und die folgenden
kel bis zum neunzehnten zuerst gelesen hat.
weis gar nicht was ich will; denn in allen
n Stellen findet sie nichts Anstößiges für das
uenzimmer. Im Ernste, gar nichts? Desto zu-
ner bin ich, meine Schöne! aber doch wer-
Sie hier vieles finden, das Ihnen sehr nütz-
seyn kann. Hätte ich Ihnen gerathen, diese
lf Artikel wegen ihrer erbaulichen Moral zu
; so würden Sie dieselben vielleicht gar nicht,
nach Ihrer guten Bequemlichkeit, oder doch
Ihrer gewöhnlichen Unachtsamkeit gelesen ha-
. Aber da ich bat, Sie möchten diese Stellen
t lesen, da ich Sie davor warnte, weil viel
ößiges darinnen wäre, welches die Ohren
der

der Frauenzimmer b
Worte, da ich es I
Sich ganz in der S
mein Märchen vom
die achte Wahrsagu
hieher. Und nunn
das alles voraus g
bald glauben, da
sten April gegründ
das Buch ein, g
ich will Sie nich

Wie vielerley
zu seinem Glücke
er die rechten
(27) mit einem
gnügt aus dem
Hofs zurücke k
hofft hat, und
wisser erwarte

(27) Sein
Geld vor

(28) Man
es ist nie
M...

Raben. (

der Frauenzimmer beleidigen könnte; mit einem Worte, da ich es Ihnen verbot: so schlichen Sie Sich ganz in der Stille auf die Seite, nahmen mein Märchen vom ersten April, suchten begierig die achte Wahrsagung, und lasen unermüdet, bis hieher. Und nunmehr ärgern Sie Sich, daß ich das alles voraus gewußt habe. Werden Sie nun bald glauben, daß meine Wahrsagungen vom ersten April gegründet genug sind? Stecken Sie nur das Buch ein, gehen Sie wieder zur Gesellschaft, ich will Sie nicht verrathen.

20.

Wie vielerley Wege sucht sich der Mensch aus, zu seinem Glücke zu kommen, und wie selten trifft er die rechten Wege! Ich sehe, daß Frontin (27) mit einem kleinen Blättchen Papier sehr vergnügt aus dem Zimmer eines Großen (28) des Hofs zurücke kömmt, von dem er sein Glück gehofft hat, und von dem er es nuumehro desto gewisser erwartet, da er ihm itzo 6000. Fl. gegen

(27) Sein Vater, der reiche *E..* hätte sein Geld vorsichtiger ausgelehnt.

(28) Man wird auf verschiedene rathen, aber es ist niemand, als Ihro Excellenz der Graf *M...*

en Wechsel geliehen hat. Frontin ist ganz auf-
sich über die gnädige und vertraute Art,
t welcher ihm sein Mäcenat ein Amt, und seine
nze Gnade versprochen hat. Aber er wird es
n noch oft versprechen, und wenn Frontin es
) jemals einfallen läßt, die Interessen, oder das
pital wieder zu fodern, so ist er ohne Hülfe
loren. Er hätte wissen sollen, daß die Wechsel-
efe eines Mächtigern weiter nichts sind, als
iftliche Complimente.

21.

Wen muß heute Harpax (29) betrogen ha-
, daß er dort bey seinem Geldkasten so ver-
ügt lächelt? Nun weis ich es. Vor einer
unde hat er die letzten hundert Thaler verdient,
ihm noch an dem ersparten Vermögen von
ooo. Thalern fehlten. Nun setzt er sich auf die
ldsäcke, und rechnet. Wir wollen ihm zuhö-
, ohne ihn zu stören = = = = Das wären also
. 9. 5. 14. 1. gut! Das wären also 49000. Tha-
; Hier in dem Sacke 500. und 300. und 100.
d hier in der Hand die 100. Thaler = = = Es ist
htig! Das macht zusammen 50000. Thaler.

(29) Marx Israel O = =.

Gott Lob! Nun w
darzu verdienen,
beschliessen, und
nem Vermögen
60000. Thaler
glücklich wird m
hundert Thalern
Thalern auf.
du zusammen
anfängst! Gott
muth! Ich n
lassen, die da
nem Tode; de
nicht, was m
Sohn ist mir
den lieben So
einem verdächt
einiger Spieler
ge lüderliche
de, da sein
andächtig in
einen Wechs
von einem

Gott Lob! Nun will ich nur noch 10000. Thaler darzu verdienen, und hernach mein Alter ruhig beschliessen, und dem lieben Armuthe nach meinem Vermögen Gutes thun, so bald ich diese 60000. Thaler beysammen haben werde. Wie glücklich wird mein Sohn leben! Ich habe mit hundert Thalern angefangen, und höre mit 60000. Thalern auf. Glücklicher Sohn, wie viel kannst du zusammen sparen, da du mit 60000. Thalern anfängst! Gott erhalte mir nur mein Bißchen Armuth! Ich will es gewiß auch denen geniessen lassen, die darben müssen, wenigstens nach meinem Tode; denn so lange man lebt, weis man nicht, was man selbst braucht, und mein lieber Sohn ist mir doch der nächste. - - - Wollen Sie den lieben Sohn kennen lernen? Dort sitzt er in einem verdächtigen Hause, unter der Gesellschafft einiger Spieler, die seine Freunde sind, und einige lüderliche Weibspersonen. In eben der Stunde, da sein Vater die letzten hundert Thaler so andächtig in seinen Kasten sperrt, schreibt der Sohn einen Wechsel auf 4000 Thaler, und bekömmt von einem Wucherer, der fast so schlimm, wie

Vater, ist, 1500. Thaler dafür. Von diesem
de wird er mit seinen Freunden und Freun-
nen ein paar Wochen vergnügt leben. Der
hn wird von neuem, und mit noch mehrerm
rluste borgen, und wird nach und nach so viel
hulden häufen, daß nicht einmal die väterliche
schaft zulangt, sie zu tilgen. Armer Harpax!
e sehr hast du dich heute verrechnet!

22.

Wie zärtlich drücken Aranth (30) und Ja-
len (31) einander die Hände! Aranth, als
geschickter Kaufmann, hat ausgerechnet, daß
15000. Thaler gewinnen kann, wenn er in der
ftigen Messe Bankerutt macht. Aber es ist eine
visse Vorsicht dabey nöthig, um den Namen
es ehrlichen Mannes zu behaupten, und zugleich
vermeiden, daß man mit den Gesetzen keine
ndel bekömmt. Er hat die Sache itzt mit sei-
n Advocaten, dem Javolen, überlegt. Der Plan
gemacht; die Unglücksfälle sind alle aufs reine
bracht, und Aranth findet das Unternehmen si-

(30) Mich dünkt, er heißt *A*..

(31) *T*.. *Juris utriusque Doctor.*

cher genug. In künftiger Messe also wird er den Streich wagen. Er und sein Advocat überrechnen schon den Vortheil, den sie machen wollen. Sehen sie zukünftige Dinge voraus, wie ich sie voraus sehe; so würden sie beyde die Köpfe hängen. Ihre Bosheit wird entdeckt werden. Den Kaufmann wird man auf seine ganze Lebenszeit in den Schuldthurm werfen; und den Advocaten wird man zu einer öffentlichen Handarbeit verdammen. Wie unglücklich wird ihnen der heutige Tag zu diesem Unternehmen! Aber sie sind zu entschuldigen. Haben sie wohl Ursache gehabt, eine so strenge Gerechtigkeit zu befürchten, von welcher man seit funfzig Jahren keine Exempel weis?

23.

Unter allen Tagen im ganzen Jahre ist besonders der erste April der Goldmacherkunst geheiligt: ich würde also Unrecht thun, wenn ich nicht ein paar Worte davon sagen wollte.

Der Mann mit der heitern und ehrlichen Miene, welcher dort vor dem Ofen sitzt, und gedankenvoll das künftige Glück überrechnet, an welchem er so viele Menschen will Antheil neh-

laſſen, ſo bald er die große Sache wird zu
ıde gebracht haben; dieſer Mann verdient un-
ochachtung und unſer Mitleid. Es ſind ge-
gleich zwanzig Jahre geweſen, daß er ange-
n hat zu laboriren, und allezeit unglücklich;
heute hat er einen Proceß angefangen, der
alle ſeine Mühe auf einmal belohnen wird.
ſinnt er nach, was er mit den unſäglichen
ßen anfangen will, von denen er künftig
ſeyn wird. In ſeiner Vaterſtadt will er eine
ung für hundert Arme machen. Unter ſei-
Verwandten hat er viele, die Noth leiden,
will er unter die Arme greifen, daß ſie
t verdienen können. Für die Geiſtlichen und
len ſetzt er jährlich drey tauſend Thaler aus,
nach ſeinem Gutbefinden unter ſie theilen
Alle Jahre will er fünf Knaben auf ein
werk thun, und fünf armen Mädchen will
e Ausſtattung geben. Er kennt zween Kauf-
, die fleißig und ehrlich, aber in ihrer Hand-
unglücklich ſind; denen will er ohne Zinſen
l Geld leihen, als ſie brauchen, damit ſie
h und die Ihrigen Brodt erwerben können.
ert tauſend Thaler will er alle Jahre ver-

bauen, damit dieje
men können, die
menſchenfreundlich
ſer rechtſchaffne M
die Entdeckung ei
welches außerdem
mehr als einer
Unglück für ein

Dort ſitzt
bläſt, daß ihm
laufen. Er ar
groſſen Geheimn
tugendhaften P
anſehnliches V
Art verſchwend
um das Ihrige
zweiflung zum
Landſtreicher

(32) Scho
gläubige
nicht ne

(33) Der

bauen, damit diejenigen ihren Unterhalt bekommen können, die Lust haben zu arbeiten. So menschenfreundlich träumt Philet! (32) Dieser rechtschaffne Mann ist der einzige, dem ich die Entdeckung eines Geheimnisses gönnen wollte, welches außerdem, wenn es zu entdecken, und mehr als einer Person bekannt wäre, das größte Unglück für ein Land seyn müßte.

24.

Dort sitzt Argyl (33) vor dem Ofen, und bläst, daß ihm Schweiß und Ruß über das Gesicht laufen. Er arbeitet auch an der Erfindung des grossen Geheimnisses; aber wie sehr ist er von dem tugendhaften Philet unterschieden! Argyl hat ein ansehnliches Vermögen auf die niederträchtigste Art verschwendet, und noch viele Leute boshaft um das Ihrige gebracht. Nun macht ihn die Verzweiflung zum Narren. Er ist einem bettelnden Landstreicher in die Hände gefallen, welcher ihn

f 4

(32) Schon die ehrliche Miene macht den leichtgläubigen *P - -* kenntlich, wenn ich ihn auch nicht nennte.

(33) Der Taugenichts *R - - k.*

e wichtige Kunst lehren will. Argyl lechzet
h den versprochnen Schätzen, nicht, daß er
endhaft leben, andere glücklich machen, und
e Schulden bezahlen will: Keinesweges! Er
l Gold machen, damit er eine unerschöpfliche
elle habe, seine gewohnten Ausschweifungen
zusetzen. Er hat heute einen neuen Proceß
efangen. Er macht ein großes Geheimniß dar-
; aber ich will ihn verrathen:

Rec. ☽. *fin.* *solvire* solche *in aquafort.* Ziehe das *aquafort* davon, und dieses widerhole zum dritten male. Nun gießet *destillirten acet.* drauf, und *solvir*et darinnen alles, was sich *solviren* will, ziehet den *acet. destill.* davon, und solches wiederholt auch zum drittenmale: Das hinterbliebene Salz *solvire in aqua pluviali*, *filtrire* und *coagulire* es *ad consistentiam discretam*, so ist er fertig. „

n hat Argyl alles, was er sich wünscht. Aber
weis es besser, was er hat ‥ die Narren-
tur.

25.

Blasewind,(34) ein herumirrender Goldma-

34) ‥ *A* ‥, und wer ihn von Person will

Zwe

cher, ist es, welch
und den unartigen
schon einige Zeit
bequem unterhalte
send er auch ist;
die Schwäche ein
Mit dem Philet
guten Werken,
als von den woll
ten. Er hofft a
viele zu hinterge
ge Philete, un
Blasewind betrü
an andern Orte
hat hier zu seine
neue Schulden
schmeichelt sich
cher gewohnt i
die Einkünfte se
diesem Mange

kennen le
in Kurze
wird.

cher, ist es, welcher den rechtschaffnen Philet, und den unartigen Argyl betrügt. Er hat sich schon einige Zeit von ihrer Leichtgläubigkeit sehr bequem unterhalten. So ungeschickt und unwissend er auch ist; so ist er doch fein genug, sich die Schwäche eines jeden zu Nutze zu machen. Mit dem Philet redet er von nichts, als von guten Werken, und mit dem Argyl von nichts, als von den wollüstigen Tagen, die auf ihn warten. Er hofft an dem Orte wo er itzo ist, noch viele zu hintergehen, weil es bey uns noch einige Philete, und unzählige Argyle giebt. Aber Blasewind betrügt sich. Die Schulden, die er an andern Orten gemacht, verfolgen ihn. Er hat hier zu seinen Ausschweifungen nöthig gehabt, neue Schulden zu machen; und er flieht. Er schmeichelt sich an einem kleinen Hofe ein, welcher gewohnt ist, mehr Aufwand zu machen, als die Einkünfte seines Landes ertragen: Er verspricht, diesem Mangel abzuhelfen. Man hört ihn, man

kennen lernen, der lese die Zeitungen, wo er in Kurzem mit steckbriefen verfolgt werden wird.

t ihm, was er verlangt; aber man giebt auch sorgfältig auf ihn Acht. Er wird über einer rügerey ertappt, er gesteht noch mehrere, und vor dem Thore auf der Höhe rechter Hand Straße, dort wird ein vergoldeter Galgen gebauet werden, an dem dieser tückische Land- cher hängen soll.

26.

Moran (35) hat gehört, daß Kleider Leute hen. Bisher haben ihm seine Umstände nicht er- t, daß er viel auf die Kleider hätte wenden en; und eben dieses hat er für die einzige che gehalten, warum er so wenig bemerkt, so wenig geschätzt worden ist. Nun will er Welt die Augen öffnen. Er überlegt diesen gen die Sache mit seinem Schneider. Er einige prächtige Kleider verfertigen, und da- ihm diese neue Equipage nicht gar zu kostbar , so kauft er ein paar reiche Westen von ei- Kammerdiener. Nun bricht er hervor, und sich in allen Spatziergängen, in den Lustspie- und Vorzimmern der Großen sehen. Er er- t seinen Zweck. Alle Welt sieht auf diese

5) *E..* heißt dieser prächtige Narr.

unbekannte Figur, w
teten Kometen sieht
Sternen herum irrt.
man erfährt es endli
die ganze Stadt, d
ziehung, ohne Wiss
einem Worte, daß
schöpf ist. Hätte
wenn er in seinem
ben wäre? Man r
er lebe; aber das
gewesen seyn.

Der heutige T
eiß (36) nicht gl
lange genug sich
liebt sich nun auc
mer, und ist so
merksamkeit eine
dazu gehöre wei
derter Kopf, ei

(36) Sein w
nicht glaube
rer.

unbekannte Figur, wie man auf einen unerwarteten Kometen sieht, der einige Zeit unter den Sternen herum irrt. Man fragt, wer er sey? man erfährt es endlich, und in kurzer Zeit weis die ganze Stadt, daß er ein Mensch ohne Erziehung, ohne Wissenschaften, ohne Sitten, mit einem Worte, daß er ein unnützes glänzendes Geschöpf ist. Hätte Moran nicht besser gethan, wenn er in seinem alten Kleide unbemerkt gestorben wäre? Man würde nicht gewußt haben, daß er lebe; aber das würde für ihn sehr vortheilhaft gewesen seyn.

27.

Der heutige Tag ist für die Pracht des Narciß (36) nicht glücklicher. Narciß, nach dem er lange genug sich in sich selbst verliebt hatte, verliebt sich nun auch in ein vornehmes Frauenzimmer, und ist so ungerecht, zu glauben, die Aufmerksamkeit eines Frauenzimmers zu gewinnen, dazu gehöre weiter nichts, als ein wohl gepuderter Kopf, ein kostbares Kleid, feine Wäsche,

(36) Sein wahrer Name ist C.., und wer mir nicht glauben will, der frage nur den Jubelierer.

n Band im Degen, ein paar kostbare Dosen, n goldne Uhr und ein Ring, von dessen Were man sich eine Weile unterhalten kann, wenn an sonst nicht zu reden weis. Alles dieses schafft h Narciß, und borgt es, da er kein Vemögen at, es zu bezahlen. Er hat das Glück, ein paar age in dem Hause des Frauenzimmers gelitten werden; aber in Kurzem erfährt der Jubelier, daß er seinen Ring sehr unsichern Händen vertrauet habe. Er nimmt ihn zurück; die übrin Gläubiger folgen ihm nach, und in Kurzem Narciß ganz ausgekleidet, und kriecht wieder in inen alten Rock.

28.

Heute ist in dem Hause des alten Marcils 37) alles für Freuden außer sich; denn eben heu ist sein Sohn aus Paris zurücke gekommen. m vorigen Jahre reiste er dahin, als ein junr, bescheidener und gesitteter Mensch, ein weig einfältig, und hieß Hanns: Heute kömmt *Monur Jean* zurück, ohne Gesundheit, ohne Sitten,

(37) Bisher hat er *E=* geheißen, vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, diesen Namen zu ändern, den in ganz Paris keine Markisinn aussprechen kann, so deutlich klingt er.

ohne Religion, und sagt seinem deutschen Vater und seiner deutschen Mutter Thorheiten vor, und beyde sind für Freuden außer sich. *Monsieur Jean* geht in Gesellschaften; alle sehn auf ihn, wie auf ein fremdes Thier. Der Einfältige hält diese Aufmerksamkeit für Beyfall; aber er wird in dieser vergnügten Einbildung nicht lange bleiben. In vier Wochen wird er einen alten, und angesehenen Kaufmann auf dem Caffeehause finden; er wird vor ihm herum gaukeln, und ihn so lange beleidigen, bis dieser ehrliche Mann ihn vor der ganzen Gesellschaft versichern wird, daß *Monsieur Jean* ein Narr sey. Die ganze Gesellschaft wird diese Wahrheit durch ihren lauten Beyfall unterstützen.

29.

Celsus (38) hat diesen Morgen den Grundstein zu einem prächtigen Gebäude gelegt, welches er vor dem Thore aufführen will, um seinem Na-

(38) Auf seinen Ballen steht ein *D - -*, und über die Hausthüre wird es auch mit dem gewöhnlichen Kaufmannszeichen und einem heuchlerischen *Soli Deo Gloria* kommen, um zugleich seinem Vornamen, und sein Vaterland auszudrücken.

en ein ewiges Andenken zu stiften, und seinen
achkommen eine anständige Wohnung zu bauen.
Wüßte Celsus, daß ihm dieser Bau sein ganzes
ermögen kosten wird, daß er noch eben so viel
fborgen muß, um nicht die Schande und den
orwurf eines unüberlegten Unternehmens zu ha-
n, das er nicht ausführen kann; wüßte er, daß
n seine Gläubiger durch die Hand des Richters
s dem Hause werfen werden, so bald er es völ-
ausgebaut hat, daß dieser prächtige Palast den
amen eines ganz Fremden und Unbekannten be-
mmen wird, der itzo nur noch eine kleine ver-
htete Handlung durch seinen Fleiß und sein Glück
terhält; wüßte Celsus, daß seine unglücklichen
nder in eben diesem Hause um das Brodt dienen
rden: wie traurig würde er seyn, wie sehr wür-
er sich seines unüberlegten Ehrgeizes schämen!

30.

Argyr (39) hat heute zum ersten male den
glücklichen Einfall, ein Münzcabinet anzulegen.
ein Vermögen ist geringe, seine Einkünfte sind
gewiß; aber desto gewisser die Ausgaben, die er

(39) Wer kann sonst ein solcher Thor seyn, als Herr *E--*?

auf die Erziehung einer starken Familie wenden muß. Das alles hindert ihn nicht. Er hat heute früh das ansehnliche Münzcabinet eines seiner reichen Freunden gesehen; um deswillen nimmt er sich vor, auch eines anzulegen. Er putzt alle Thaler rein, die er bekommen kann, und wo er eine Münze findet, die recht glänzt, und neu aussieht, die trägt er in seinen Schatz. In ein paar Jahren wird ein stärkeres Vermögen in dieser Sammlung stecken, als er entbehren kann. Seine Kinder leiden Noth, er siehet es, es jammert ihn; aber er sammelt immer noch mehr in sein Münzcabinet. Er borgt Geld mit sechs pro Cento auf, um schöne Münzen zu kaufen. Endlich drängen ihn seine Schuldner, und da er nicht bezahlen kan, so bemächtigen sie sich seines Cabinets. Der unbedachtsame Argyr! Seine Kinder sind halb verhungert, er selbst hat kein Brodt, und sein schön aufgeputztes Cabinet haben die Goldschmiede.

31.

Das ist heute zum fünften male, daß sich Mentor (40) in ein Joch spannen läßt, aus

(40) Und dieser ist mein Freund *N. b.*

dem er schon viermal, zu seinem grossen Vergnügen erlöst worden ist. Aber dasmal ist es eine ganz andere Sache; denn der Vater des jungen Menschen, von dem er heute Hofmeister werden müssen, ist einer der Vornehmsten bey Hofe, und hat ihm eine gewisse und anständige Versorgung versprochen. Armer Mentor! Desto schlimmer ist es für dich, wenn der Vater deines Telemachs so vornehm und mächtig ist. Führt sich dieser auf, wie es die Wünsche der Aeltern, und deine unermüdete Sorgfalt verlangen; so ist es nur sein guter natürlicher Charakter, dem man es zu danken hat. Schweift er aus; so ist kein Mensch Schuld daran, als der Hofmeister. Ich habe Mitleiden mit dem rechtschaffenen Manne Sein Amt ist in vielerley Absicht eines der wichtigsten; und doch ist ein alter Hofmeister immer derjenige, welcher am meisten getadelt, und am wenigsten belohnt wird. Er macht vielleicht einen jungen Cavalier nach dem andern geschickt, sein Glück bey Hofe, und in dem Lande zu finden; aber er bleibt immer Hofmeister; ungefähr so, wie ein alter Fährmann das halbe Land über den Fluß gesetzt hat, und immer auf

auf der Fähre grau wird, und immer nicht viel mehr davon hat, als ein kleines Trinkgeld, und ein nichts bedeutendes: Behüte euch Gott, mein Freund!

32.

Wie lustig geht es dort am Markte in des jungen Lindors (41) Hause zu! Heute ist der feyerliche Tag, an welchem ihn der Prinz mündig gesprochen hat. Er verkündigt dieses Glück der Stadt mit Trompeten und Pauken, und feyert dieses Fest in Gesellschaft einiger nichtswürdigen Leuten, die schon lange auf sein Vermögen gelauert haben, und deren Nahrung es ist, die Freundschaft junger Thoren zu suchen, die sich mündig sprechen lassen. Das Recht, das er sich erkauft hat, drey Jahr eher mündig zu seyn, als er es nach der Ordnung der Gesetze seyn sollte, ist nichts anders, als das Recht, drey Jahr eher zum Bettler zu werden.

33.

Endlich hat es Polydor (42) so weit ge-

(41) Der junge *T*** und, wenn es nach ihm geht, in Kurzem der Herr von *T***.

racht, als er es schon seit vielen Jahren gewünscht
ätte, zu bringen, und als es weder sein Vater,
och Großvater haben bringen können. Hier sitzt
r im Lehenstuhle, und überdenkt sein Glück, und
as Glück seiner Kinder, bis auf die spätesten Ur=
nckel. Seine Frau hängt ihm zärtlich am Halse,
nd dankt Gott und ihrem Manne, daß sie den
eutigen großen Tag noch hat erleben können.
Der glückliche Polidor! Vier Wochen wird das
anze Land von nichts reden, als von ihm. Sei-
e Feinde werden für Verdruß rasen, und seine
reunde werden stolz seyn, daß sie seine Freunde
nd. Er wird auch noch immer ihr Freund seyn,
b es ihm gleich seine Umstände nicht erlauben,
vertraut mit ihnen umzugehen, wie vorher.
Er muß den Hof scheuen; denn nunmehr giebt der
Hof auf alle seine Schritte Acht. Was ist denn
as für ein schreckliches Glück, das Polydor heute
rlebt hat? Er hat sich für 3000 Gulden Ahnen
ekauft.

(42) Seit diesem Augenblicke, Jhro Hochwohlge-
borne Gnaden, der Herr von *J*.. Erb = Lehn =
und Gerichtsherr auf ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Zw

Nun wird d
Sempron (43)
und hat eine Kla
es schon erfahren,
Semprons Hof
wollte; so würde
sein Advocat hat
ten bewiesen,
daß der Streit
muß. Auf den
ron vergleichen
seinen Hof zu
bewegenden Ursa
von den Advoca
das Haus. Nu
der Nachbar ni

Das war
(44) Klughei

(43) Der
(44) Sein
den alten
er *P*..

34.

Nun wird die Sache schon anders gehen. Sempron (43) kömmt eben itzt vom Rathhause, und hat eine Klage übergeben. Sein Nachbar soll es schon erfahren, daß er das Recht nicht hat, in Semprons Hof zu sehen. Wenn er mir folgen wollte; so würde er es ihm nicht verwehren. Aber sein Advocat hat es ihm aus einem großen Folianten bewiesen, daß er gerechte Sache hat, und daß der Streit in vier Wochen entschieden seyn muß. Auf den ersten April 1775. wird sich Sempron vergleichen, und dem Nachbar erlauben, in seinen Hof zu sehen. Die Unkosten werden aus bewegenden Ursachen compensirt; und damit Sempron den Advocaten bezahlen kann, so verkauft er das Haus. Nun hat er doch so viel erlangt, daß der Nachbar nicht mehr in seinen Hof sieht.

35.

Das war alles, was man von Philanders (44) Klugheit und Wirthschaft erwarten konnte.

(43) Der streitbare *S..*.

(44) Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den alten Hund nennen; eigentlich aber heißt er *P..E..*

r hat ausgerechnet, daß es ihm sehr viel kosten
ürde, eine Frau zu nehmen. Er ist zu schlau, als
aß er nicht wohl merken sollte, eine Frau würde
ehr Herrschaft verlangen, als ihm erträglich sey.
r nimmt also heute eine Magd zu sich, und macht
ine Maitresse aus ihr. Ehe noch ein Jahr ver-
eht, wird ihn diese Magd zur Treppe hinunter
erfen, und ehe zehen Jahre vergehn, wird diese
Magd sein ganzes Vermögen an sich gezogen haben,
nd wenn Philander essen will, so ißt er das Gna-
enbrodt aus der mildthätigen Hand seiner Magd.

36.

Dort steigt Gurdus (45) vom Wagen,
achdem er vier Wochen außer Landes gewesen,
nd von dem Prinzen in einer kleinen Verrichtung
ebraucht worden ist. Es waren seine ersten Ver-
ichtungen; darum hielt er sie für sehr wichtig.
So lange er abwesend war, bildete er sich ein,
aß das ganze Land nur von ihn und seinen Ver-
ichtungen rede. Er kömmt zurück, er wundert
ich, daß ihm das Land nicht durch Bevollmäch-
igte an der Gränze einholen läßt. Er kömmt in

(45) Der Herr von C--, so lange er außerhalb Landes war, aber bey uns C-- schlecht weg.

Zw

die Stadt, und fä
Er steigt vor sein
fragt ihn, ob er
nicht einmal der
dem Gurdus, de
gen suchte, ein
können?

Nun wird
recht vergnügt z
del über ein La
nach den Feyer
die Stadt kom
drüßig. Man
und die Gasse.
jede Familie is
sten Freunden
ter diese beste
den reichen K
Herz Cölestin
Worte, sie

(46) Wenn
sie nur d
bracht h

die Stadt, und fährt unbemerkt durch die Gassen. Er steigt vor seinem Hause ab, und der Wirth fragt ihn, ob er spatzieren gefahren sey? Also hat nicht einmal der Wirth ihn vermißt? Hätte wohl dem Gurdus, der sich alle Wochen in den Zeitungen suchte, eine größere Demüthigung begegen können?

37.

Nun wird Cölestine (46) ihre Lebenszeit recht vergnügt zubringen. Sie hat heute den Handel über ein Landgut geschlossen, auf welches sie nach den Feyertagen ziehen, und nicht wieder in die Stadt kommen will. Sie ist die Stadt überdrüßig. Man sieht da nichts, als den Himmel und die Gasse. Tag und Nacht ist keine Ruhe; jede Familie ist der Spion der andern. Den besten Freunden darf man nicht trauen, und unter diese besten Freunde gehöhrt Pattine, die den reichen Kaufmann geheirathet hat, auf dessen Herz Cölestine eine Hypothek hatte. Mit einem Worte, sie ist die Stadt überdrüßig; aber vor

(46) Wenn es doch *T*-- gestehen wollte, daß sie nur die Eifersucht zu diesem Entschlusse gebracht hat!

intritt des Winters wird sie das Landleben noch ehr überdrüßig seyn. Die Natur ist ihr zu einrmig; die Bäume stehen einen Tag, wie den ndern, auf ihrem Plätzen. Niemand ist da, der ren Putz sieht; niemand, der ihr eine Schmeielev von ihren Händen sagt; und niemand, der h zärtlich ängstigt, wenn es ihr einfällt, unpaß seyn. Sie hat keinen Zeitvertreib. Von wem l sie Böses reden? Aber der Pfarrer und seine au spielen Lombre ‒ ‒ ‒. Ja, ja! sie spielen es ylich, aber das Fischchen nur um einem Kreu-. Die unglückliche Cölestine! wie sehr wird sie Kauf reuen, über den sie heute so viel Vergnü- bezeigt,

38.

Guten Morgen, Junker Wester, (47) gu- Morgen! Was macht die Frau Gemahlinn, die ine Familie, und Ihr Hünerhund? ‒ ‒ ‒ Das ja recht gut. Ich freue mich über das Wohlseyn lieben Ihrigen. Aber was haben Sie so früh diesem Hause gemacht? ‒ ‒ ‒ Im Ernste? Sie ben also das Haus itzo gekauft, und wollen vom nde in die Stadt ziehen? Der Verdruß mit Ih-

(47) Junker *A* ‒ ‒ ‒ der Fuchsjäger.

Zwe

ren Nachbarn, der
Unterthanen, die Ch
redlichkeit der Pach
ist, der Verlust de
Ursachen genug, d
machen können.
vergnügter seyn?
Sie gestiefelt in
Wenn man von L
zeigen, wie der
Man wird Ihner
ist, und Sie wer
die Jagd aufgeht
morgen auf den
wollen? und Si
er schon eingehe
Sie spotten, ur
ganze Stadt när
mit Cölestinen
und bereden S
so ist iedes an

Timole

(48) Mein

ren Nachbarn, der Proceß mit Ihren unruhigen Unterthanen, die Chicanen der Advocaten, die Unredlichkeit der Pachter, und, was das kläglichste ist, der Verlust der Mitteljagd, das sind freylich Ursachen genug, die Ihnen das Ladleben verhaßt machen können. Aber werden Sie in der Stadt vergnügter seyn? Man wird Sie auslachen, wenn Sie gestiefelt in Spielgesellschften gehen wollen. Wenn man von Operarien spricht, so werden Sie zeigen, wie der Hirsch auf der Brunst schreyt. Man wird Ihnen sagen, daß morgen ein Galatag ist, und Sie werden antworten, daß morgen auch die Jagd aufgeht. Man wird Sie fragen, ob Sie morgen auf den Abend den Tamerlan mit ansehen wollen? und Sie werden sehr neugierig fragen, ob er schon eingehetz ist? Die ganze Stadt wird über Sie spotten, und Sie werden glauben, daß die ganze Stadt närrisch sey. Tauschen Sie noch heute mit Cölestinen. Ziehen Sie wieder aufs Land, und bereden Sie Cölestinen, daß sie bey uns bleibt; so ist iedes an seinem Orte.

39.

Timoleon (48) wird heute sein Testament

(48) Mein Nachbar *T* = =.

bey den Stadtgerichten niederlegen. Er vermuthet wohl nicht, daß es seine Kinder umstoßen werden. Er ist immer ein strenger Vater gegen seine Kinder gewesen; und diese haben mit Zittern seine Befehle befolgt. Aber Timoleon hat vergessen, ihre Liebe zu erwerben; und das ist die Ursache, daß sie nach seinem Tode über keine von seinen Verordnungen halten werden, weil sie weiter nicht Ursache haben, sich vor seiner Strenge zu fürchten. Bey der Unfreundlichkeit, mit welcher er seine Kinder regierte, haben sie keine Gelegenheit gehabt zu lernen, wie man sich gegen einander liebreich bezeigen müsse. Die traurigen Folgen davon werden sich bey der Erbtheilung zuerst äussern. Ein jedes wird nur auf seinen Nutzen sehen, und daraus entsteht ein ungesitteter Zank, der ohnedem unter den Geschwistern immer am heftigsten ist. Dieser Zank erwächst zu einer öffentlichen Verbitterung, und es giebt Advocaten, welche sich diese Uneinigkeit so wohl zu Nutze zu machen wissen, daß sie in zehen Jahren die einzigen Erben dieser reichen Verlassenschaft seyn werden.

40.

Ovim (49) ist nicht glücklicher. Er weis

(49) Der prächtige Name *V.. R. M..* würde

daß er fremde und
achtet aller legalen
dennoch seinen letz
beobachten werden
einem sehr großen
keinen Verstand be
gegeben, sich um
chen; was wird
von ihnen erwart
ten Einfall: er
bestellen. Der
marmornes Gra
steinerne Tugend
und bittre Thrä
bittliche Tod sol
großen Ovim ha
Die Fama bekön
te des Grabmac
ben, die ganz
ten, welches
stellt um seiner

sich gewi
ausgenom

daß er fremde und lachende Erben hat, die, unerachtet aller legalen Mühe, die er anwenden wird, dennoch seinen letzten Willen nicht sorgfältig genug beobachten werden. Opim ist ein Mann, der bey einem sehr großen Vermögen viel Ehrgeiz, und keinen Verstand besitzt. Er hat sich niemals Mühe gegeben, sich um seine Mitbürger verdient zu machen; was wird er nach seinem Tode für Nachruhm von ihnen erwarten können? Opim hat einen guten Einfall: er will sich seinen Nachruhm selbst bestellen. Der Bildhauer kömmt; er soll ihm ein marmornes Grabmaal bauen. Ein halb Dutzend steinerne Tugenden sollen um dasselbe herum sitzen, und bittre Thränen vergießen. Selbst der unerbittliche Tod soll unzufrieden aussehen, daß er den großen Opim hat von der Erde wegraffen müssen. Die Fama bekömmt auch ihre Rolle. In der Mitte des Grabmaals sollen zween kleine geflügelte Buben, die ganz erbärmlich greinen, das Schild halten, welches sich Opim so groß, als möglich, bestellt um seinen ganzen Titel, alle seine Tugenden,

sich gewiß auf seinem Grabmale vortrefflich ausgenommen haben.

und alle seine Verdienste darauf setzen zu lassen, damit die Welt doch sehen möge, daß es auch in unsern Tagen große und tugendhafte Männer, und einen Patrioten gegeben habe, der Opim hieß. So macht er es, wie es Alexander mit seinem Lager in Indien machte, welches er so groß und weitläuftig einrichten ließ, daß die Nachwelt glauben sollte, seine Macedonier wären Riesen gewesen. Das Grabmaal wird fertig, und es fehlt nichts, als daß noch die Schrift in das Schild eingehauen werde. Was für ein schweres Ende würde der stolze Opim haben, wenn er wissen sollte, daß seine Erben sich nicht einmal über die Kosten werden vereinigen können, seinen Namen auf das Grabmaal setzen zu lassen! Das prächtige Monument wird unvollkommen stehen bleiben. In funfzig Jahren wird man nicht mehr wissen, wer darunter liegt: In hundert Jahren wird es der Magistrat an sich nehmen, und es zu einem Grabmaale seines alten Bürgermeisters brauchen, welcher sehr tugendhaft, aber zu arm war, als daß ihm seine Erben ein so verdientes Denkmaal hätten stiften können.

41.

Nunmehr wird sich der unzufriedne T i m o n(50)

(50) Der redliche, aber unzufriedne *A* - -.

wohl beruhigen; er h
einträgliches Amt be
gewünscht hat. Ich
die Unzufriedenheit
einziger Fehler, we
würdiger Mensch
er unzufrieden.
spielen; so wünsch
studiren sollte; so
Pferd. Der V
Stande und der
einem male fiel
den. Er ward e
zu verhalf man i
re sehr fleißig st
wählte er die
lange, und er ve
Zwang des Hof
den ersten zwe
sich also ein A
Gelehrsamkeit
werden. Das
kann man bey
und Belohnung

wohl beruhigen; er hat endlich ein ansehnliches und einträgliches Amt bekommen, wie er es schon lange gewünscht hat. Ich zweifle doch noch daran; denn die Unzufriedenheit ist sein Fehler, und vielleicht sein einziger Fehler, weil er außerdem ein sehr liebenswürdiger Mensch ist. Schon als ein Kind war er unzufrieden. Wenn man ihm erlaubte zu spielen; so wünschte er sich ein Buch. Wenn er studiren sollte; so setzte er sich auf sein hölzernes Pferd. Der Vater widmete ihn dem geistlichen Stande und der Sohn hatte Lust dazu; aber mit einem male fiel es ihm ein, ein Soldat zu werden. Er ward es, und wollte studiren. Auch dazu verhalf man ihm, und nachdem er etliche Jahre sehr fleißig studirt, und viel gelernt hatte, so wählte er die Jagd. Auch die gefiel ihm nicht lange, und er versuchte sein Glück am Hofe. Der Zwang des Hofes machte ihm diese Lebensart in den ersten zween Monaten verhaßt; er wünschte sich also ein Amt, wo er Gelegenheit hätte, seine Gelehrsamkeit zu brauchen, und dafür belohnt zu werden. Das hält schwer: denn Rang und Titel kann man bey Hofe immer eher erlangen, als Amt und Belohnung. Endlich hat er beydes heute be-

mmen, und er ist vor Freuden außer sich. In kurzem wird er die mühsamen Beschäfftigungen es Amtes überdrüßig seyn. Er wird eine reiche Wittwe heirathen, und sich auf ihr Landgut setn. Aber mit einem Landgute hat man nichts, ls Verdruß; er wird sich dafür ein Haus in der Stadt kaufen. Aber in dem nächsten Sommer ist m auch die Stadt zu enge. Es fällt ihm einmal ieder ein, daß er ohne Frau vergnügter gelebt t. Nun wäre er es wohl zufrieden, wenn seie Frau stürbe. Sie stirbt: Timon ist untröstbar? n er hat sie in der That geliebt. Nun will er ieder heirathen, und ehe ein halbes Jahr vereht, heirathet er ein junges lebhaftes Mädchen. er unglückliche Timon! Itzt hätte er wohl Urche, sich ein besseres Glück zu wünschen; aber r Tod wird ihn überraschen, eben da er den Rund aufthut, etwas zu wünschen.

42.

Sehen Sie dort den dicken Bürger, (51) weler sich am Kamine mit einer kurzen Tabakspfeife uf seinen Bierkrug gelehnt hat? In diesem Au-

(51) Meister *N*=, Bürger und Zinngiesser allhier.

S. H. Grim del.

39.

S. H. Grim del: C. G. G. Sc:

genblicke ist er dahinter gek
wider Rußland, oder wider
hen wird. Sehen Sie ein
friedenheit er lächelt! Die
in Acht nehmen; denn si
schen Bürger einen heiml
Handwerke ist er ein e
Narr, so bald er ein St
bekömmt. Und daß er
ist, das macht der erste

Beobachten Sie e
mit welcher Orgon(
ab auf eine Menge arm
vor seinem Hause versa
kleinen Theil von denen
kommen, die er unter si
lemal auf den heutigen
net hat. Betrachten S
Aufmerksamkeit, mit
Gasse, und die Gesich
tersucht; ob sie auch
thum genug bewunder

(52) Dieser lärmen

enblicke ist er dahinter gekommen, ob Oßmann wider Rußland, oder wider Persien zu Felde ziehen wird. Sehen Sie einmal, mit welcher Zufriedenheit er lächelt! Die Czaarinn mag sich wohl in Acht nehmen; denn sie hat an diesem politischen Bürger einen heimlichen Feind. In seinem Handwerke ist er ein ehrlicher Mann; aber ein Narr, so bald er ein Stück Zeitung in die Hände bekömmt. Und daß er heute ein doppelter Narr ist, das macht der erste April.

43.

Beobachten Sie einmal die Pharisäermiene, mit welcher Orgon(52) von seinem Fenster herab auf eine Menge armer Bürger sieht, die sich vor seinem Hause versammelt haben, um einen kleinen Theil von denen zwanzig Thalern zu bekommen, die er unter sie ausspenden läßt, und allemal auf den heutigen Tag auszuspenden verordnet hat. Betrachten Sie aber auch zugleich seine Aufmerksamkeit, mit welcher er die Fenster der Gasse, und die Gesichter der Vorbeygehenden untersucht; ob sie auch sein mildthätiges Christenthum genug bewundern, und ob sie auch denjeni

(52) Dieser lärmender Wohlthäter heißt *T....*

gen am Fenster stehen sehen, aus dessen wohl-
thuender Hand so viel Segen auf das arme Volk
herabträufelt? Wie sehr betrügt sich Orgon, wenn
r gläubt, daß er durch diese milde Stiftung die
Hochachtung seiner Mitbürger erlangen, und bey
den Nachkommen sein Andenken erhalten werde!
Die ganze Stadt redet heute von dieser neuen Stif-
ung, das ist wahr; aber die ganze Stadt erinnert
ich auch heute zugleich der Ungerechtigkeiten und
er Meineide, mit welchen Orgon sein Vermögen
usammen gescharret hat. Die Nachkommen, so
ange sie noch von ihm etwas wissen, werden eben
as sagen, und erst alsdann, wenn man seinen
Namen ganz wird vergessen haben, alsdann erst
vird dieses Gestifte erbaulich, und von einigem
Werthe seyn. Orgon ist nicht ganz ohne Gewissen.
Er fühlt seine Bosheiten; er weis, daß er nur
wenige Jahre noch leben kann; er erschrickt, wenn
r an das denkt, was auf ihn wartet. Was soll
r thun? Er will das thun, womit er sich so oft
uf dem Rathhause geholfen hat. Um nach dem
Tode einen gnädigen Richter zu haben, drückt er
eute Gott vier Louisdor in die Hände; denn er
at gehört, man leihe dem Herrn, was man den

Armen giebt, und
nem Hause auf ein
es schon bey ihrem

Es ist wohl n
so ungleich, und
sprechend gewesen,
ne Fehler und sein
kauft sich eine p
und redet von ni
Editionen. Mit
alle Gelehrsamkei
Bücher, und kau
ten und anderm
niger zu brauche
also Uhren dafü
prächtige Equipa
eine haben. In
und die Bedie
Kleider an die
nem alten Reg

(53) Sein
daß er ihn
dert hat.

Armen giebt, und die Armen, die hier vor seinem Hause auf ein paar Kreuzer warten, werden es schon bey ihrem Gotte zu rühmen wissen.

44.

Es ist wohl noch niemals ein Mensch sich selbst so ungleich, und in seinem Character so widersprechend gewesen, als Chamäleon (53). Seine Fehler und seine Tugenden sind übertrieben. Er kauft sich eine prächtig eingebundene Bibliothek, und redet von nichts, als von Gelehrten und von Editionen. Mit einem male fällt es ihm ein, daß alle Gelehrsamkeit Pedanterey sey; er verkauft alle Bücher, und kauft sich eine Rüstkammer von Flinten und anderm Gewehre. Diese weis er noch weniger zu brauchen, als die Bücher; er kauft sich also Uhren dafür. Von ungefähr sieht er eine prächtige Equipage; sie gefällt ihm, er muß auch eine haben. In vier Wochen jagt er den Kutscher und die Bedienten fort, verkauft seine reichen Kleider an die Juden, und geht ohne Lackey in einem alten Regenrocke durch die Gassen. Er war

(53) Sein Name heißt *J*‥. Ich wundre mich, daß er ihn nicht auch schon etlichemal verändert hat.

einmal in die Gesellschaft eines rohen Engelländers gekommen, und so lange er in dessen Gesellschaft herum schwärmte, so lange that er nichts, als daß er sich in Punch besoff, und die Religion lästerte. Sein alter Onkel, ein abergläubischer Mann, brachte ihn von dieser Ausschweifung zurück, und nun gieng er mit ihm in alle Predigten und Betstunden, sah Gespenster, und that Gelübde. Seit einem Monate hatte er sich in den Kopf gesetzt, ein alter ehrlicher Deutscher zu seyn. Er redete Vornehme und Geringe mit einer quakerischen Vertraulichkeit an. Nichts war ihm beschwerlicher, als zu grüssen und zu danken, denn das hielt er für eine französische Tändeley. Er sagte allen Leuten Grobheiten, in der Meinung, daß es Wahrheiten wären. Er ward dadurch verhaßt, man litt ihn in keinen Gesellschaften mehr, und erst gestern hat er eine Verdrießlichkeit gehabt, die ihm sehr empfindlich gewesen ist. Heute hat er sich also vorgenommen, artig und lebhaft zu seyn, und alle Welt zu schmeicheln. Er wird es eben so ungeschickt anfangen, seine Schmeicheley wird noch mehr beleidigen, als seine Grobheit! denn alle-

mal

mal wird er zur Unzeit, und sehr unüberlegt schmeicheln. Einem Kammerjunker wird er sagen, daß er in seinen Scherzen sehr tiefsinnig und gelehrt sey: und an einem Professor wird er den schönen Fuß bewundern, und ihn nöthigen, eine Menuet zu tanzen. Cölimenen wird er sagen, daß sie ein männliches und frisches Gesicht habe; aber an dem Hauptmanne, der neben ihr sitzt, wird er die glatte Haut, und die weichen Hände bewundern. Seinen Beichtvater wird er umhalsen, und zu ihm sagen: der Teufel solle ihn holen, wenn er jemals so einen guten Gesellschafter gefunden habe, als Ihro Hochehrwürden; aber mit dem Schmarotzer, den er seit vielen Jahren als seinen gefälligsten Freund um sich hat, wird er über die Bulle Unigenitus disputiren. Das ist die Lebensart, die Chameleon heute an fängt; in ein paar Monaten wird er sie wieder ändern, weil er sich dadurch noch mehr Feinde, als durch seine Grobheit gemacht hat. Er wird sie wieder ändern; aber er wird nur in neue Ausschweifungen verfallen.

45.

Nun ist er (54) fertig! Das war der letzte

(54) Wer sonst, als Er? *Quam pulchrum est*,

Vers. Glückliches Vaterland! Endlich hat einer von deinen witzigen Söhnen ein deutſches Original zu Stande gebracht, deſſen ſich kein Corneille ſchämen darf. Was für ein Lärm wird in den gelehrten Zeitungen darüber entſtehen! Die Engelländer werden es gleich überſetzen laſſen; die Franzoſen nicht, denn dieſe ſind auf den deutſchen Witz zu eiferſüchtig. Noch iſt er unſchlüßig, auf welchem Theater er es ſoll aufführen laſſen. Koch? = Je nun, ich will es ihm endlich gönnen = =. Aber ſeine Frau muß die Hauptrolle nehmen, ſonſt mache ich Schönemannen dadurch glücklich. = = So denkt der arme Autor, und weis es noch nicht, daß bey der erſten Vorſtellung das Parterre lachen wird, und die Logen gähnen werden.

46.

Nun iſt er unſterblich! Wer? Unſer deutſcher Burmann. (55) Er hat es aus einer Stelle des Plautus bewieſen, daß ſein Gegner ein Ochſe ſey. Aber er weis es nicht, daß die Welt mit einer boshaften Freude auf den Beweis ſeines Gegners wartet, und daß ſie Luſt hat, beyde für Thoren zu

digitis monſtrari et dicier: HIC eſt!

(55) Der handfeſte C=•. *Cui non dictus Hilax?*

halten, und, ehe fünf Jahre verflossen sind, beyde zu vergessen.

47.

Aber Scriblern (56) wird man doch nicht vergessen, welcher für die Nachwelt schreibt: Gewiß wird man ihn vergessen; denn er schreibt für die Würzkrämer, und Stärkeweiber. Was hat denn ihm die Nachwelt gethan, daß er ihr zumuthen will, seine Schmierey zu lesen?

48.

(57) . . . .

49.

Herr Autor! auf ein Wort! Ihnen muß ich an diesem feyerlichen Tage auch etwas ins Ohr sa-

(56) Κατ' ἐξοχὴν, den *AuTorEm.*

(57) Damit ich den Witze meiner Leser etwas zu thun gebe; so will ich hier Platz zu einer Wahrsagung lassen, und ihnen das Vergnügen machen, daß ein ieder an diese Stelle einen seiner Bekannten setze, von dessen lächerlichen Thorheiten er etwas wahrsagen will. Ich

t. Also wären Sie mit Ihren sieben mal sieben
ahrsagungen größten Theils zu Stande. Und
rmuthlich sind Sie mit Sich selbst wohl zufrie-
n, daß Sie etwas geschrieben haben, welches
nz Deutschland gefallen wird, weil es die Ehre
t, ihnen zu gefallen. Was erwarten Sie für
hre Bemühung? Berühmt zu werden? Man weis
Ihren Nahmen nicht. Gelesen zu werden? Viel-
cht. Bewundert zu werden? Sachte, mein Herr
utor, Sie verlangen zu viel! Weil Sie heute al-
n wahrsagen; so will ich auch Ihnen wahrsagen.
Wissen Sie, was die Welt von Ihrem Werkchen
rechen wird? Der deutsche Römer (58) wird es
n Buchladen sehen. Hum! wird er sprechen,
leder ein deutscher Wisch! Aber es geht ab, wird
r Buchhändler sagen. - - - Ja, ja! es geht
ohl ab; aber in zehen Jahren liest niemand der-
leichen Quark mehr. Der Rechtsgelehrte(59) wird

weis, die Wahl wird ihnen schwer werden; aber das weis ich noch gewisser, daß keiner von meinen Lesern, ich nehme dreye von ihnen aus, hiebey an sich selbst denken wird. War diese Wahrsagung richtig?

(58) *Clarissimus Dominus R.*

(59) Und zwar Herr *Doctor G - -.*

es in die Hand nehm
lese darinnen: aber
genbeweisartikel, di
den müssen. Hier
Erzautor! Der w
denn er wird auf d
auf die Einkleidu
wird er sprechen.
ben! Wie spielt
ist gewiß noch ei
für Kinder an.
sich ein finsterer M
und liest Ihre Sc
schmeißt sie unte
hinaus, ohne ei
ser Mensch seyn?

(60) Man d
seit zehen
wird man
Autore O.

(61) Eigent
stre Mens
nen Nam

es in die Hand nehmen; man wird glauben, er lese darinnen: aber eben überdenkt er gewisse Gegenbeweisartikel, die noch morgen übergeben werden müssen. Hier kömmt ein Philosoph! (60) ein Erzautor! Der wird sich gewiß darüber freuen; denn er wird auf die moralische Absicht, und nicht auf die Einkleidung sehen. Was soll das seyn? wird er sprechen. Ein Märchen! Sieben mal sieben! Wie spielt man mit der Moral! Der Autor ist gewiß noch ein Kind, oder er sieht seine Leser für Kinder an. Ganz hinten im Buchladen hat sich ein finsterer Mensch (61) an den Tisch gelehnt, und liest Ihre Schrift, und liest sie ganz durch, und schmeißt sie unter den Tisch, und geht verdrießlich hinaus, ohne ein Wort zu sagen. Wer muß dieser Mensch seyn? Aber hier kömmt ein freundlicher

(60) Man darf nur die Quartanten lesen, die seit zehen Jahren heraus gekommen sind, so wird man auf den meisten Titeln finden: *Autore O=== P,== E==.*

(61) Eigentlich heißt er *R== S==*: aber der finstre Mensch sieht es nicht gern, daß man seinen Namen nennt.

hwarzer Mann, (62) welcher dem Verleger ein anz neuvermehrtes und durch und durch verbessertes Gesangbuch anbietet. Er blättert in der Auslage; r findet Ihr Märchen, er liest es flüchtig durch, und legt es seufzend wieder weg. Darinnen steckt iel Gift! der Verfasser scheint ein Atheist zu seyn. Ich will nicht richten; aber wenigstens ein Feind er Geistlichen muß er seyn. Sehen Sie, spricht r zum Buchhändler, sehen Sie einmal die beyden Stellen hier im Märchen. Es sind die letzten Zeiten, gewiß mein Herr, die letzten Zeiten! Madame N - - (63) hat von dieser Schrift gehört; ie läßt sie gleich holen. Das müssen Sie wissen, Herr Autor, das Madame N - - eine artige und ebhafte Frau ist, die von aller Welt Böses spricht, und die sehr empfindlich ist, wenn man etwas sagt, as auf sie gehen kann. Sie liest Ihr Märchen, und versteht es nicht. Sie liest die Wahrsagungen, und freut sich, und lacht, und kömmt endlich auf ine Stelle, um welcher sie glaubt, getroffen zu

(62) Ihro wohl - Ehrwürden Herr *J* - -, *Pastor* zu *U* - -.

(63) Madame *S* - -! Ich küsse Ihnen die Hände.

seyn, ob sie gleich a
rem Charakter geben
pen, legt das Buch
tern: Der Autor i
sich hüten muß. S
wird die Welt von
wird die Belohnun
nigstens acht und
durch Ihre Wahrs
ben Sie Sich in
betrogen! Ab
auch Sie zu
den

seyn, ob sie gleich auf hundert Personen von ihrem Charakter gehen kann. Sie beißt in die Lippen, legt das Buch weg, und sagt zu Ihren Töchtern: Der Autor ist ein Mensch, vor dem man sich hüten muß. Sehen Sie, Herr Autor, das wird die Welt von Ihrer Schrift sagen, und das wird die Belohnung für Ihre Mühe seyn! Wenigstens acht und vierzig Feinde haben Sie Sich durch Ihre Wahrsagungen gemacht. Wie sehr haben Sie Sich in Ihrer schmeichelhaften Hoffnung betrogen! Aber Sie hatten vergessen, daß auch Sie zu der Welt gehören, die heute den ersten April feyert.

[illegible]

Dritte

en

den S

zu den s

Wahr

VT. NEMO. IN
CEND

AT. PRAECE
MAN

Drittes Buch,

enthält

en Schlüssel

zu den sieben mal sieben

Wahrsagungen.

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE. NEMO.
AT. PRAECEDENDI. SPECTATVR. MANTICA. TERGO.

Persius.

Dritt

Nach dem Urtheil d
ohne Schlüssel ein
mes Werk. Dieses
wenn man Satiren
achtung, oder einen
zubringen, und wen
bessern. Da wir abe
nur wenige in diese
fast niemand in der
warum ich ein
Meine Wahrsagu
fallen, da ich di
einiger massen d
gemacht habe,
Schlüssel der ga
sehr wird diese
keinen Menschen

Drittes Buch.

Nach dem Urtheil der meisten Leser ist eine Satire ohne Schlüssel ein sehr unnützes und unangenehmes Werk. Dieses Urtheil würde ungerecht seyn, wenn man Satiren schriebe, um der Welt eine Verachtung, oder einen Abscheu vor den Thorheiten beyzubringen, und wenn man Satiren läse, um sich zu bessern. Da wir aber aus der Erfahrung wissen, daß nur wenige in dieser Absicht Satiren schreiben, und fast niemand in der Absicht sie liest; so sehe ich nicht, warum ich ein solches Urtheil verdammen soll. Meine Wahrsagungen werden um deswillen gefallen, da ich die Originale meinen Lesern schon einiger massen durch die Anmerkungen kenntlich gemacht habe, und da ich sie in gegenwärtigem Schlüssel der ganzen Welt bloß stellen will. Wie sehr wird diese Schrift gelesen werden, da ich keinen Menschen schone, und da die ehrwür-

Die Fortsetzung folgt künftig.

Die versproc

Wenn ein Satir
hat, durch se
chen und unanständi
verhaßt, oder läch
Menschen persönlic
allerdings nichts em
Vorwitz dererjenig
ein Original auffu
der Schlüssel zu s
schäfftigen.

Ich habe mic
ner Schriften, seh
erklärt, und mei
Aufgabe allgemei
Bekanntmachung
meinten Entdecku
zeigt (*), wie u
wie beleidigend
unanständig sie

Das schmer

(*) S. den N
tire, im ers

Die versprochene Fortsetzung.

Wenn ein Satirenschreiber die billige Absicht hat, durch seine Schriften nur die schädlichen und unanständigen Thorheiten der Menschen verhaßt, oder lächerlich zu machen, ohne einen Menschen persönlich zu beleidigen; so kann ihm allerdings nichts empfindlicher seyn, als der lieblose Vorwitz dererjenigen, welche zu allen Charaktern ein Original aufsuchen, und sich mit Fertigung der Schlüssel zu seinen Satiren ohne Beruf beschäfftigen.

Ich habe mich, gleich bey dem Anfange meiner Schriften, sehr weitläuftig über diesen Punct erklärt, und meinen Lesern, so wohl durch eine Aufgabe allgemeiner Abschilderungen, als durch Bekanntmachung verschiedener Briefe über die vermeinten Entdeckungen dieser Abschilderungen, gezeigt (*), wie ungewiß ihre Vermuthungen sind, wie beleidigend eine solche Beschäfftigung, und wie unanständig sie sey.

Das schmeichelhafte Vergnügen, die lächerli-

(*) S. den Vorbericht vom Misbrauche der Satire, im ersten Theile der satirischen Schriften.

chen Thorheiten an anderen zu suchen, um selbst desto vollkommener zu scheinen, ist vermuhtlich einem grossen Theile meiner Leser zu angenehm, als daß dergleichen Vorstellungen vermögend gewesen wären, sie davon abzubringen. Ich habe sie bey aller Gelegenheit wiederholt, ich habe glimpflich, und auch bitter gebeten, daß sie durch Fertigung ihrer Schlüssel mich nicht verhaßt, und sich nicht lächerlich machen sollten; aber meistentheils habe ich vergebens gebeten.

Da dieser Vierte Theil der letzte Theil meiner satirischen Schriften seyn soll, und ich wohlbedächtig den Entschluß gefaßt habe, niemals, so lang ich noch leben werde, einige Aufsätze dieser Art der Welt bekannt zu machen (*); so hielt ich es für nöthig, noch einen Versuch zu thun, ob es denn gar nicht möglich sey, meinen Lesern einigen Widerwillen gegen diese lieblose Deutungsbegierde beyzubringen, und ob ich sie wenigstens auf diese Art überführen könne, wie ungerecht sich ihr menschenfeindlicher Witz beschäfftige, wenn sie nur aufmerksam sind, Thoren unter ihren Mitbürgern zu suchen, ohne sich selbst zu finden.

(*) S. den Vorbericht zum Vierten und letzten Theile der satirischen Schriften.

Dri

Ich ließ vor eini
vom ersten Ap
Orte, unter verstellt
Art drucken, daß ic
bleiben. Die siebe
welche in der That
Charaktere enthalt
kungen durch willt
meinen Lesern in
ginale heissen mö
sprach ich einen d
ben, und brach e
die deutende Neu
seyn würde.

Ich habe da
te, und noch me
Ich habe erfahren
mehr übrig sey,
abzugewöhnen,
genliebe so ange
wenigen Woche
geschmackte, th
Auslegungen zu

Ich ließ vor einigen Wochen das Märchen vom ersten April an einem auswärtigen Orte, unter verstelltem Namen, und auf so eine Art drucken, daß ich gewiß hoffte, unerkannt zu bleiben. Die sieben mal sieben Wahrsagungen, welche in der That nichts, als ganz allgemeine Charaktere enthalten, bezeichnete in den Anmerkungen durch willkührliche Buchstaben, und sagte meinen Lesern in das Ohr, wie etwann die Originale heissen möchten. Im dritten Buche versprach ich einen deutlichen Schlüssel dazu zu geben, und brach eben da ab, wo ich glaubte, daß die deutende Neugier gewisser Leser am stärksten seyn würde.

Ich habe dadurch alles erlangt, was ich suchte, und noch mehr, als ich zu erlangen wünschte. Ich habe erfahren, daß bey nahe keine Hoffnung mehr übrig sey, diesen Lesern eine Schoossünde abzugewöhnen, die ihrer Neugier und ihrer Eigenliebe so angenehm ist. Viele haben sich die wenigen Wochen hindurch beschäfftiget, theils abgeschmackte, theils lächerliche, theils gefährliche Auslegungen zu machen, nachdem einer oder der

andere von ihnen abgeschmackt, lächerlich oder boshaft war. Und am meisten haben sich diejenigen mit Fertigung der Schlüssel den Kopf zerbrochen, von denen ich doch mit gutem Gewissen nicht einmal verlangen kan, daß sie denken sollen. Viele haben ihre Vermuthungen aus dem Formate, andre aus einer gewissen Art der Orthographie, und noch andere von dem Drucke und Papiere abgeleitet. Man hat den Verfasser an verschiednen Orten gesucht, und ich habe das Vergnügen gehabt, unbemerkt, hinter meinem ausgestellten Bilde, gute und böse, gegründete und unvernünftige Urtheile, von Schustern und von Kennern zu hören. Ich werde keine von allen beantworten; aber das ist mir nahe gegangen, daß ich habe erfahren müssen, wie man rechtschaffne und unschuldige Männer, die ich zum Theil vorher niemals gekannt habe, durch dergleichen ungerechte Auslegung lächerlich zu machen, und zu beschämen gesucht hat.

Dieser ehrenrührige Muthwille einige meiner Leser nöthigt mich, nicht länger verborgen zu bleiben. Sie werden sich schämen, wofern es anders nicht zu spät ist, dergleichen von ihnen zu hoffen, wenn ich ihnen den Schlüssel zu denen Anmer-

fungen

kungen gebe, die den Charaktern in den sieben mal sieben Wahrsagungen untergesetzt sind. Sie werden nunmehr finden, und ich wünschte, sie fänden es zu ihrer Demüthigung, wie sehr sie sich übereilt haben, wenn sie glaubten, den süssen Herrn S.. zu kennen, welcher dort rechter Hand wohnen sollte, wenn man nach dem Markte zu geht. a) Sie werden sich wundern, daß der eigennützige Hagestolz N.. T.. derjenige nicht ist, an den sie dachten. b) Sie werden es dem Herrn Secretär E.. abbitten, daß sie ihm Liebe zum Witze Schuld gegeben haben, welches doch sein Fehler gar nicht ist. c) Der Clarissimus Dominus R. kann vielleicht ein Pedant seyn; aber ich kenne ihn nicht, und verlange nicht, ihn zu kennen, und doch dauert er mich, weil ich nicht ihn allein, sondern alle Pedanten gemeint habe. d) Herr I.. Pastor zu V.. e) ist eine Wohlehrwürden in der Luft; ich

a) S. in den sieben mal sieben Wahrsagungen, Anmerk. 7.

b) Ebendas. Anmerk. 13.

c) Ebendas. Anmerk. 17.

d) Ebendas. Anmerk. 58.

e) Ebendas. Anmerk. 62.

weis von ihm nicht ein Wort, und der ehrliche Mann, den man dafür angeben wollen, hat es bloß der Uebereilung eines seiner Collegen zu danken, der vielleicht eifersichtig ist, daß er sich nicht auch durch Verstümmelung eines Gesangbuchs in seinem Marktflecken hat verewigen können. Die übrigen Auslegungen übergehe ich mit Stillschweigen; theils sind sie mir zu empfindlich, theils kann ich nicht glauben, daß man sie wirklich gemacht hat, und viele habe ich auch wegen der kurzen Zeit, seit welcher das Märchen bekannt worden ist, noch nicht erfahren. Aber daß sie alle ungegründet sind, das will ich gleich erweisen.

Auf dem Titelblatte zum dritten Buch steht der Vers:

VT. NEMO. IN. SESE. TENTAT. DESCENDERE. NEMO.
AT. PRAECEDENTI. SPECTATUR. MANTICA. TERGO.

Persius.

Setzt nun aus den sieben mal sieben Wahrsagungen, die Buchstaben, welche, wie die Anmerkungen sagen, die Anfangsbuchstaben von den Namen der geschilderten Originale seyn sollen, zu-

sammen; so kömmt
Ordnung heraus. D
ihn hier ganz einrück
ger ganz beschäme.
1. Kennen Sie den
2. Seine Gläubiger
then, daß ich d
3. Der Graf E = =,
4. Der Herr Rath
Miene eines
5. Der Mann ist
nicht nennen.
6. Viel Glücks,
7. Der süsse Herr
wohnt, wenn
8. Arme E = =!
weis ich nich
men wieder
9. Die Madem
Himmel ge
Seladon
10. Der leichtsi
aber er ha
11. 12. Ich kö

sammen; so kömmt dieser Vers in seiner richtigen Ordnung heraus. Das ist der Schlüssel! Ich will ihn hier ganz einrücken, damit ich meine Ausleger ganz beschäme.

1. Kennen Sie den Herrn V = = T = = nicht?	V
2. Seine Gläubiger werden es gleich errathen, daß ich den Herrn von N = = meine.	T. N
3. Der Graf E = =, ist Ihnen der unbekannt?	E
4. Der Herr Rath M = = mit der wichtigen Miene eines O = =.	M O.
5. Der Mann ist mir zu tücklsch, den mag ich nicht nennen.	I
6. Viel Glücks, Hochweiser N = = d.	N.
7. Der süsse Herr S = =, der dort rechter Hand wohnt, wenn man dem Markte zu geht.	S
8. Arme E = =! du dauerst mich, und doch weis ich nicht, wie deinem guten Namen wieder aufzuhelfen ist.	E
9. Die Mademoiselle S = = ist es, die der Himmel geschaffen hat, den ungetreuen Seladon zu bestrafen.	S
10. Der leichtsinnige E = =, er ist unglücklich, aber er hat die Strafe verdient.	E.
11. 12. Ich könnte wohl ihren Namen ganz	

nennen; denn T-- und E-- sind zu arm, T
als daß sie sehr bekannt wären; aber E
doch dauern sie mich, daß sie nunmehr
bekannt werden sollen.

. Mit Ihrer Erlaubniß, Herr N-- T-- N
daß ich Sie ein wenig bekannter mache. T

. Das ist meine Nachbarinn, die kostbare
A--. A

. Die unglückliche T--. T.

. Zu deutsch, der Herr Baron von D--. D

. Der Herr Secretär E--, ein Mann, E
dessen ganze Lunge witzig ist.

. Die gekrönte S--. S

. So zärtlich waren die Schmeicheleyen
ihres ersten Mannes C-- nicht. C

. Der Herr Licentiat E--r. E

. Dieses Schlachtopfer heißt N--in. N

. Und dieser ihr Henker heißt --D. D

. Ich habe ihn schon genennet; er heißt
Erill. E

. Der ungetreue R--. R

. Wie gesagt, AgnEsen. E.

. N--a, welche dort so vergnügt unter N
ihrem Flohre lacht.

Drit

27. Sein Vater, de
sein Geld vorsich

28. Man wird auf
es ist niemand
Graf M--.

29. Marx Israel O

30. Mich dünkt,

31 T--, Juris v

32. Schon die e
leichtgläubige
ihn auch nic

33. Der Taugeni

34. --A--, und
nen, der les
Kurzem mit
den wird.

35. E-- heißt d

36. Sein wahrer
nicht glaub
Jubelierer.

37. Bisher ha
muthlich
diesen Na
Paris kein
so deutsch

27. Sein Vater, der reiche E.., hätte sein Geld vorsichtiger ausgelehnt. E

28. Man wird auf verschiedene rathen, aber es ist niemand, als Ihro Excellenz, der Graf M... M

29. Marx Israel O... O.

30. Mich dünkt, er heißt A... A

31 T.., Juris vtriusque Doctor. T.

32. Schon die ehrliche Miene macht den leichtgläubigen P.. kenntlich, wenn ich ihn auch nicht nennte. P

33. Der Taugenichts R..k. R

34. ..A.., und wer ihn von Person will kennen, der lese die Zeitungen, wo er in Kurzem mit Steckbriefen verfolgt werden wird. A

35. E.. heißt dieser prächtige Narr. E

36. Sein wahrer Name ist C.., und wer mir nicht glauben will, der frage nur den Jubelierer. C

37. Bisher hat er E.. geheissen; aber vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, diesen Namen zu ändern, den in ganz Paris keine Markisinn aussprechen kann, so deutsch klingt er. E

8. Auf seinen Ballen steht D==, und über der Hausthüre wird es auch mit dem gewöhnlichen Kaufmañszeichen, und einem heuchlerischen Soli Deo Gloria kommen, um zugleich seinen Vornamen, und sein Vaterland auszudrücken. D

9. Wer kann sonst ein solcher Thor seyn, als Herr E... E

0. Und dieser ist mein Freund N=h. N

1. Der junge T==, und wenn es nach ihm geht, in Kurzem der Herr von T==. T

2. Seit diesem Augenbicke, Ihro Hochwohlgeborne Gnaden, der Herr von I==, Erb- Lehn- und Gerichts-Herr auf ꝛc. I.

3. Der streitbare S==. S

4. Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den alten Hund nennen; eigentlich aber heißt er P..E... P E

5. Der Herr von C==, so lange er ausserhalb Landes war; aber bey uns C..schlecht weg. C

6. Wenn es doch T== gestehn wollte, daß sie nur die Eifersucht zu diesem Entschlusse gebracht hat! T

47. Junker A.., der
48. Mein Nachbar '
49. Der prächtige
würde sich gew
vortreflich aus
50. Der redliche,
51. Meister N..,
allhier.
51. Dieser lärmen
53. Sein Name
mich, daß e
che mal ver
54. Wer sonst al
digitis monst
55. Der handfest
Hylax?
56. Κατ' ἐξοχὴ
57, ====.
58. Clarissimus
59. Und zwar
60. Man darf
die seit ze
sind, so
teln finde

47. Junker A.., der Fuchsjäger. A
48. Mein Nachbar T... T
49. Der prächtige Name V.. R.. M.. V
würde sich gewiß auf seinem Grabmaale R.
vortreflich ausgenommen haben. M
50. Der redliche, aber unzufriedne A... A
51. Meister N.., Bürger und Zinngiesser N
allhier.
51. Dieser lärmende Wohlthäter heißt T.. T
53. Sein Name heißt I... Ich wundre I
mich, daß er ihn nicht auch schon etli-
che mal verändert hat,
54. Wer sonst als Er? Quam pulchrum est,
digitis monstrari, & dicier: HIC est;
55. Der handfeste C... Cur non dictus C
Hylax?
56. Κατ' ἐξοχὴν, den AuTorEm. A.
57. .... T
E
58. Clarissimus Dominus R. R
59. Und zwar Herr Doctor G... G
60. Man darf nur die Quartanten lesen,
die seit zehen Jahren heraus gekommen
sind, so wird man auf den meisten Ti-
teln finden: Autore O.. O.

P = = E = =.
Eigentlich heißt er R = = S = =; aber der finstre Mensch sieht es nicht gern, daß man seinen Namen nennt
Ihro Wohlehrwürden Herr I = =, Pastor zu U.
Madame S = =! Ich küsse Ihnen die Hände.

PERS IUS.

Also liegt der Schlüssel zu den sieben mal sie- Wahrsagungen in den Versen des Persius:

Vt nemo in sese tentat descendere, nemo!
At praecedenti spectatur mantica tergo!

Damit mich auch diejenigen verstehen, welche lateinischen Sprache nicht kundig sind, und lleicht die meisten Schlüssel zu den sieben mal en Wahrsagungen gefertigt haben; so will ich en zu ihrer Erbauung sagen, was diese Verse ßen:

„ Wie thöricht sind wir Menschen, daß wir niemals in unsern eignen Busen greifen, niemals unsre eignen Fehler sehen wollen; und daß wir nur alsdann scharfsichtig sind, wenn wir die Fehler unsrer unschuldigen Mitbürger ausspähen!

Ab

Ehrene

Abbitte

und

Ehrenerklärung.

Da ich itzt
chen Vorsatze
nige satirisch
chen; so bet
der seinen
und diejen
hung bitte
wissen sag

In de
ten ist nic
Ein Thor
der beruh
ste gestört
Wahrheit
Tage ein
Vernünft
die Anz
sehen se
halbe W
ich itzt
heit ged
anfange
ist, mei
Abbit

* * *

Da ich itzt von meinen Lesern mit dem ernstlichen Vorsatze Abschied nehme, niemals wieder einige satirische Schriften der Welt bekannt zu machen; so betrachte ich mich als einen Sterbenden, der seinen umstehenden Freunden die Hand giebt, und diejenigen von ihnen beweglichst um Verzeihung bittet, von denen ihm sein erwachendes Gewissen sagt, daß er sie beleidigt habe.

In den vier Theilen meiner satirischen Schriften ist nicht eine Seite, wo nicht zum wenigsten Ein Thor in seiner angenehmen Eigenliebe, und der beruhigenden Zufriedenheit über seine Verdienste gestört worden ist. Ich habe ihm nichts, als Wahrheiten gesagt; aber auch schon das ist heut zu Tage ein unverantwortliches Verbrechen! Hätte ich Vernünftige und Tugendhafte beleidigt, so würde die Anzahl meiner Feinde vielleicht noch zu übersehen seyn; aber ich spottete der Thoren, und die halbe Welt ward erbittert. Ich erschrecke, wenn ich itzt mit gelassenem Gemüthe an die Verwegenheit gedenke, die ich gehabt habe. Was soll ich anfangen? Das einzige Mittel, welches noch übrig ist, meine Fehler zu verbüßen, ist eine öffentliche Abbitte und Ehrenerklärung, die ich

denenjenigen thun will, an welchen ich mich mit meinen beleidigenden Wahrheiten versündigt habe. Die Messe ist zu nahe, und mein Verleger zu ungeduldig, als daß ich bey allen denjenigen, welche mein Satyr gegeisselt hat, um Vergebung bitten könnte. Es mag itzt bey einer Probe sein Bewenden haben, die ich von meinem reuigen Autorgewissen, und von dem ernstlichen Verlangen geben will, das ich habe, mich mit allen Thoren auszusöhnen. Ich hoffe, sie sollen nicht unerbittlich seyn; und erlange ich durch diesen Vorsatz die gewünschte Vergebung, so soll es eine von meinen ersten und wichtigsten Beschäfftigungen seyn, allen denenjenigen Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, die ich in gegenwärtiger Abhandlung nicht habe nennen können.

* * *

Meine Spöttereyen über diejenigen Mäcenaten, welche nur der Misbrauch, und der Hunger unsrer Schriftsteller zu Mäcenaten macht, sind ungerechte Spöttereyen gewesen. Was habe ich nöthig gehabt, ihnen ihre Unwissenheit, ihren schlechten Geschmack, und ihre Härte gegen die nothleidenden Musen vorzuwerfen, da alles die-

ses so vornehme Fehler sind, welche die Mode rechtfertigt? Nicht an ihnen liegt die Schuld, sondern an ihren bettelnden Clienten. Wer heißt denn diesen, einen Mann zum Måcenaten zu machen, der vielleicht ein guter Måkler ist? Von schönen Wissenschaften hat er gar keinen Geschmack; aber fragt ihn etwas von reichen Stoffen, von Spitzen, von einer Tracht, von Aufputzung der Zimmer, von Einrichtung der Equipage, von einem Lotterieplane; ihr werdet über seinen Geschmack erstaunen; Gegen die Musen ist er hart; aber warum können die Musen nicht bellen und wiehern? Denn gegen seine Hunde und Pferde ist er sehr großmüthig. Mit einem Worte: die Schuld liegt nur an unsern Scribenten, welche bey der Wahl ihrer Gönner, so unvorsichtig und eigennützig sind. Wenn sie einen reichen Mann finden, den macht ihr Hunger gleich zum Måcenaten. Dieser erschrickt und widersetzt sich, er schåmt sich, er will es nicht seyn; aber er muß es schlechterdings werden, denn er kann es bezahlen. Das heißt Måcenaten pressen, wie man Matrosen preßt. Ist es ihre Schuld, wenn sie ungeschickte und unwissende Måcenaten sind?

* * *

Ich gestehe es, an unsern Dichtern habe ich mich oft versündigt: ich würde untröstbar seyn, wenn ich es an guten Dichtern gethan hätte; aber ich habe mich nur an unsern Reimern versündigt. Ich habe sie für niederträchtige Schmeichler gehalten, für Leute, welche die göttlichste der schönen Wissenschaften den Vornehmen und dem Pöbel verächtlich machen; ich hielt sie für übermüthig, und diesen Uebermuth für desto lächerlicher, da es gemeiniglich nur der Stolz eines schmuzigen Bettlers war; mit einem Worte, ich lachte über sie; und eben das geht mir nahe! ich hätte über sie weinen sollen. Kann wohl irgend ein Mensch eine traurigere Rolle zu spielen haben, als ein Poet von dieser Art? Ungeachtet des zuversichtlichen Stolzes, welcher ihn von seiner eignen Grösse überzeugt, kriecht er vor den Füßen eines kargen Wohlthäters herum. Nectar und Ambrosia ist die tägliche Kost, womit er sich an der Tafel seiner Götter speist; und doch singt er um einen Bissen Brodt vor der Tafel seines Mäcenaten. Die Schätze beyder Indien sind in seinen großmüthigen Augen eine verachtungswürdige

Last für den, der sie besitzt; nur die Tugend macht reich: das hat er heute früh einem reichen Wucherer zum Geburtstage vorgereimt; und nun wartet er vor der Thüre desselben schon vier Stunden lang vergebens, und mit hungriger Ungeduld auf einen Louisdor. Wie empfindlich muß es diesen unglücklichen Creaturen seyn, die muthig auf die Unsterblichkeit trotzen, und gleichwohl schon itzt unbemerkt, und ungelesen sterben! Und doch habe ich so lieblos seyn können, und dergleichen preßhafte Personen zu spotten! Es reuet mich, und die nachdrücklichste Abbitte und Ehrenerklärung wird diese seyn, wenn ich sie versichere, daß ich den Frevel, mit welchem ich mich an ihrem Lorber vergriffen, nunmehr eben so ernstlich verabscheue, als sie den Eigennutz, den Hochmuth, die Wollust, und die bettelnde Niederträchtigkeit verabscheuen.

* * *

Wie ungerecht die Spöttereyen über den Geizigen sind, das kann man auch daraus abnehmen, daß über Geiz niemals die nächsten Erben, es müßten denn junge Verschwender seyn, sondern nur Fremde spotten, für die er nicht geizig ist. Ich habe schon bey einer andern Gelegenheit ge-

sagt, daß eine mehr als stoische Tugend dazu gehört, wenn ein Geiziger seine ganze Lebenszeit hindurch sorgen, sich ängstigen, an den nothdürftigsten Sachen Mangel und Gebrauch leiden soll, und dieses nur darum, damit er sein Geld einem Fremden, den er oft nicht einmal kennt, überlassen möge, und damit dieser Fremde desto ruhiger und vergnügter lebe, und mitten in seinen Verschwendungen über den alten Narren lachen könne, den er beerbt hat. In meinen Augen verdient jener weise Thor, welcher, um ruhig zu seyn, sein Geld ins Wasser warf, die Bewunderung bey weitem nicht, welche dieser Geizige verdient, der Reichthümer zusammen scharrt, um zu verhungern: denn darüber ist gar keine Frage, welcher von beyden am meisten verdient, ein Patriot zu heissen. Aber man thut sehr unrecht, wenn man glaubt, daß ein Geiziger gar kein Vergnügen habe. In der ganzen Welt kann, wie ich mir gewiß vorstelle, kein Vergnügen grösser seyn, als das Vergnügen eines Geizigen in dem Augenblicke ist, wenn er vor dem Kasten kniet, und die gefüllten Säcke ansieht. Hier über=

übersieht er in einem engen Raume alle Pracht, allen Rang, alle Wollust, alle Verdienste, alle Freundschaft. In diesem Kasten voll verpfändeter Jubelen fährt eine Excellenz mit sechs Pferden, zwölf Bedienten, und einen breiten Bande. Hier bindet er einen Sack auf, und sieht darinnen den unausgebildeten Stoff zu einem Barone. Sechs Ritterguter liegen darneben in etlichen andern Beuteln. Hinter jenen Wechselbriefen eines großen Hofmanns guckt dessen Fräulein Tochter, ein liebenswürdiges Kind, hervor, die der Vater gewiß gegen diese Wechselbriefe vertauschte, wenn unser alte Geizige sich entschliessen wollte, Rang und Güter zu kaufen, und die Hand seiner Tochter an sich zu handeln. Gärten, kostbare Kleider, Musik, und Gastereyen stecken alle in diesem einzigen Sacke. Wenn er jenen Beutel mit tausend Ducaten daran wagen will: so schaffe ich ihn für vier hundert Ducaten zum Vater des Vaterlandes; vier hundert Ducaten will ich einer gewissen ehrwürdigen Gesellschaft geben, und in Kurzem soll er der heilige Harpax seyn; für hundert und acht und achtzig Ducaten will ich

ihm ein Dutzend Zueignungsschriften gewähren, die ihn, ungeachtet seiner Barbarey, zum Beschützer der Musen, ungeachtet seiner Dummheit, zum Mäcenaten, wenn er es verlangt, zum Apoll machen sollen, ob er schon beynahe weiter nichts, als zählen, schreiben, und lesen kann. Zwölf Ducaten sind von diesem Sacke noch übrig; was fange ich damit an? Gut! für zwölf Ducaten soll ihn der fliessendreimende Bav verewigen, und ihm einen Theil seiner Unsterblichkeit abtreten. Alle diese Glückseligkeiten sieht Harpax vor sich in seinem Kasten liegen. Er könnte sie geniessen; er lächelt auch in der That schon, welches er seit der letzten Messe nicht gethan hat. Sehe ich recht? Er bindet wirklich schon einen kleinen Sack auf, und nun wird der reiche Harpax anfangen, großmüthig, mildthätig, vernünftig zu seyn; nun wird er doch endlich einmal sein Geld mit Verstande geniessen! • • O, nein! Er nimmt nur einen halben Gulden heraus, um sich die Schuhe besolen zu lassen. Er sieht seinen halben Gulden freundschaftlich an, nimmt mit traurigen Blicken auf ewig von ihm Abschied, schließt den Kasten sorgfältig zu, und bittet den Himmel, daß er ihm

sein Bißchen Armuth behüten, und nicht zulassen wolle, daß er noch in seinem hohen Alter Noth leiden müsse. Wie viel glückliche Vorzüge hat dieser Geizige, welche diejenigen nicht wissen, oder nicht wissen wollen, die ihn für einen Thoren halten!

Die Ordnung, meine Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, trifft nun den Erben des Geizigen, den Verschwender. Da ich ihn itzt recht betrachte, so finde ich so viel Gutes an ihm, als ich an vielen kaum finde, die man doch für Vernünftige hält. Nur aus Hochachtung für seinen Geizigen, rechtfertigt er dessen Thorheiten durch weit größre Thorheiten. Durch unsinnige Verschwendung verbüßt er den sündlichen Wucher seines Erblassers, und stößt die erpreßten Reichthümer von sich. Er wagt Ehre und Glück daran, um ein Märtyrer der großen Wahrheit zu werden, daß heut zu Tage das ganze Verdienst der Menschen im Gelde bestehe. Denn ehe er noch erbte war er unbekannt, und verachtet; nun zieht er die Augen der ganzen Stadt auf sich, und alle, die schmeicheln und verdauen können, sind seine

Freunde! aber in Kurzem wird er arm, und also wieder eben so unbekannt, und verachtet seyn, wie vorher. Alle seine Handlungen, die uns so rasend scheinen, sind unumstößliche Beweise, daß er denkt, wie ein Philosoph. Er kennt die Flüchtigkeit des Lebens; er weis, daß alles Vergnügen ungewiß und vergänglich ist, daß derjenige sein Alter am höchsten gebracht hat, welcher nicht eine Minute ungenützt, und ohne Vergnügen verstreichen läßt; er weis, daß allemal das Andenken der vergangenen Wollust stärker und empfindlicher ist, als das Vergnügen des gegenwärtigen Genusses: das alles weis unser Philosoph, und eben das ist die Ursache, warum er heute so lebt, als ob er morgen todt seyn würde. Wie viel ungerechte Urtheile würde ich vermieden haben, wenn ich alles dieses so überlegt hätte, wie ich es itzt überlege! Meine Uebereilung gieng so weit, daß ich diesen Verschwender in das Hospital bringen wollte, nach welchem er doch selbst mit starken Schritten zueilt! Damit er sehen soll, daß diese Abbitte und Ehrenerklärung mir ein Ernst sey; so will ich ihn mit meiner Aufmerksamkeit bis an die Thüre des Hospitals begleiten, und alsdenn will ich der einzige von seinen Freuenden seyn, der ihn bedauert.

* * *

Ich habe Unrecht gethan, daß ich die herumirrenden Goldmacher für Betrüger angesehen, die sich von der Leichtgläubigkeit derer ernähren, die von ihren hungrigen und bettelnden Händen Reichthümer hoffen. Warum giebt man ihnen den verhaßten Namen eines Betrügers, da sie nichts thun, als was man in den artigsten und ansehnlichsten Gesellschaften täglich thut, da sie nämlich nur andern etwas versprechen, das sie nicht halten können, da sie andre etwas lehren wollen, das sie selbst nicht verstehen, und da sie von ihrer Unwissenheit, und der Leichtgläubigkeit anderer sich ein wollüstiges und bequemes Leben zu verschaffen wissen? Seine Gnaden borgen, sie versprechen Interessen zu geben, das Capital richtig wieder zu bezahlen, sie nehmen dabey Gott zu Hülfe, und noch über dieses thun sie ihren treuherzigen Gläubigern tausend gnädige Versicherungen: aber Seine Gnaden bezahlen weder Interessen noch Capital; die gnädigen Versicherungen verwandeln sich in einen unversöhnlichen Haß, so bald der Gläubiger ungesittet genug

ist, sein Geld wieder zu fordern. Der treuherzige Thor, welcher so viel von der Gnade seines Schuldners hoffte, büßt seine Hoffnung, und sein baares Geld ein. Ich will ihm nicht rathen, daß er so verwegen sey, seinen Schuldner das zu nennen, was er ist: wenn er mir folgen will, so soll er hingehen, ihm die Weste küssen, und sich zu gnädiger Protection empfehlen. Meine Leser, die zu leben wissen, werden dieses billig finden. Aber warum finden sie es denn auch nicht billig, daß man die Betrügerey des elenden Goldmachers entschuldigt, den nur der Hunger zum Betrüger macht, da im Gegentheile unser vornehmer Schuldner die armen Gläubiger an den Bettelstab bringt, nur um seine Wollust und Pracht noch einige Zeit zu unterstützen, da dieser Schuldner seinen Gläubigern an einem einzigen Galatage mehr kostet, als der Goldmacher seinen Freunden in einem Jahre? Dieser ist noch so billig, und entflieht dem Galgen, so bald er merkt, daß seine Betrügereyen entdeckt sind: aber jener rollt trotzig mit seiner prächtigen Equipage durch die Gassen, sein verarmter Gläubiger, der eben itzt an dem Laden eines Kaufmanns um ein Almosen bittet, springt auf die Seite, um

von den Pferden nicht zertreten zu werden; er bückt sich demüthig vor seinem Schuldner und wird kaum angesehen. Mich dünckt, dieses Exempel, so wahr es ist, so deutlich und so überzeugend ist es auch, daß man künftig einen herumstreichenden Goldmacher so gar einen ehrlichen Mann nennen wird, so bald man sich auf Seine Gnaden besinnet.

* * *

Es ist ein paar mal geschehen, daß ich diejenigen getadelt habe, die sich von den Gaukeleyen der herumirrenden Goldmacher verführen lassen, und von einem nackichten Bettler unsägliche Schätze hoffen. Ich habe die Sache besser überlegt, und nun glaube ich, daß sie zu entschuldigen sind. Ihr ganzer Fehler besteht darinnen, daß sie hoffen: ein Fehler, der uns Menschen so natürlich, und so schmeichelhaft ist! Kleant hofft Schätze von seinem Goldmacher zu erlangen; und Arist hofft nunmehr zwanzig Jahre auf sein Glück bey Hofe. Patin, ein künstlicher Erbschleicher, überhäuft seinen alten Nachbar nun schon in das zehnte Jahr mit Geschenken, und weis nicht, daß sein alter Nachbar

ohne Testament sterben wird. Wie viele Schriftsteller durchwachen ihr ganzes Leben, schreiben sich hypochondrisch, schimpfen, und machen sich lächerlich, und erwarten die Belohnung von dem Beyfalle der Nachwelt; aber schon zehen Jahre vor ihrem Tode sind sie vergessen! Entschuldigt man die Hoffnung des Arist, des Patins, und unsrer großen Gelehrten, und will doch die Hoffnung des ehrlichen Kleants nicht entschuldigen?

* * *

Kein Mäkler, der von einem unmündigen Verschwender fünf und zwanzig pro Cent genommen hat, kann so ängstliche Gewissensbisse empfinden, als ich itzt empfinde, da ich diejenigen Stellen übersehe, wo ich von dem Frauenzimmer mit einer Art geredet habe, die freylich einer Schmeicheley nicht gar zu ähnlich sieht. Itzo fühle ich erst, Madame, wie gerecht die Vorwürfe gewesen sind, welche sie mir oft darüber gemacht haben. Ich sehe sie, als eine Bevollmächtigte ihres ganzen Geschlechts an; und eben um deswillen werfe ich mich vor ihnen auf meine Knie, bezeuge ihnen die bußfertigste Reue, küsse ihre Hände, und bitte um Vergebung. Könnte man wohl eine ver-

wegnere Lästerung erdenken, als die war, da ich sagte, daß man den Frauenzimmern wenigstens die Hälfte, der menschlichen Fehler vorwerfen könne, da sie die Hälfte des menschlichen Geschlechts ausmachten? Ich habe die Verwegenheit gehabt, zu sagen, das Selinde eitel genug ist, auf ihre Schönheit stolz zu seyn; daß Orimene die Verdienste anderer nur nach dem äusserlichen Putze schätzt, daß Leonore von der ganzen Stadt Böses spricht; daß Celsa durch ihre Rangstreitigkeiten die Freundschaftlichen Familien in Uneinigkeit verwickelt; daß Alcimedore durch ihren unüberlegten Aufwand den Mann an den Bettelstab, und ihre Kinder um das Brodt bringt! daß die fromme Agnese unversöhnlich wütet, so bald sie beleidiget wird; daß es bey Rosamunden ein Theil ihres Gottesdienstes ist, wenn sie sich geputzt in der Kirche sehen läßt; daß Florinde sich weder der Wirthschaft, noch der Erziehung Ihre Kinder annimmt, welche doch gewisser ihre, als ihres Mannes Kinder sind; daß Kalliste pedantisch stolz ist, weil sie noch etwas mehr versteht, als das Kochen; daß eine Frau

aus der großen Welt zu heirathen, für viele ein gewisser Schritt zum Hospitale ist; daß Gurda eine Thörinn ist, weil sie noch so eitel seyn kann, ihrem verrunzelten Gesichte Anbeter zu erbuhlen.

Das alles, und vielleicht noch mehr zu sagen, habe ich die Verwegenheit gehabt! Ich erschrecke über dieses Sündenregister! Es ist alles wahr, was ich gesagt habe; es ist vielleicht nur der dritte Theil von dem, was ich hätte sagen können, ich habe nur eine Gurda genennt, und doch kenne ich in der Stadt, wo ich itzt wohne, zwey hundert Schwestern von ihr, und hundert in der Stadt, wo ich sonst gewohnt habe: aber alles dieses rechtfertigt mich nicht. Hätte ich nicht überlegen sollen, daß man einem Frauenzimmer niemals verdrießliche Wahrheiten sagen darf, daß man ihnen nur schmeichelt, daß eine Schmeicheley von dieser Art bey vielen das einzige Mittel ist, ihre Freundschaft zu erhalten, daß man ihre Thorheiten wenigstens entschuldigen muß, wenn sie gar zu merklich sind, als daß man sie ganz übersehen könnte? Und wie unbesonnen habe ich gehandelt! Wie viel würden wir Mannspersonen verlieren, wenn das Frauenzimmer durch derglei-

chen Vorwürfe und lehrende Satiren anfienge, seine Fehler zu erkennen! Den Augenblick darauf würden sie auch unsere Fehler kennen, und die Hälfte der Anbeter würden von ihren Nachttischen verscheucht werden, wenn sie durch die Erkenntniß ihrer eigenen Fehler lernen sollten, daß die Hälfte ihrer Anbeter lächerliche Thoren sind. Was für Verwüstungen hätte ich in der galanten Welt anrichten können! Tausend Mannspersonen hätte ich grausam um ihre Verdienste gebracht, deren ganze Verdienste in einer feinen Manchette, in einem wohlzugeschnittenen Kleide, in neumodisch gekräuselten Haaren, in einer unverschämten Lebhaftigkeit, und in einem allerliebstartigen Faseln bestehen.

Gnade, Madame! Ich will mich auf den Mund schlagen. Nur noch das einzige mal wirken Sie mir bey Ihrem Geschlechte Vergebung aus. Sehen sie meine Wahrheiten für unüberlegte Jugendfehler an. Seit gestern bin ich älter geworden; heute denke ich viel gründlicher, und weit gefälliger. Dieses ist meine Abbitte; sind Sie damit zufrieden? -- Auch noch einen Widerruf wollen sie haben? Gut! Hier haben sie eine förmliche

Palinodie: Fragen ſie Kalliſten, was das heiße?

*

Hatte Selinde nicht Urſache, auf ihre Schönheit ſtolz zu ſeyn, da dieſe Schönheit ihren ganzen Werth ausmacht, und da ſie alle Tage hört, daß man nichts, als dieſe Schönheit an ihr bewundert? Schon in ihren erſten kindiſchen Jahren ward ſie daran gewöhnt, daß man ſie ein allerliebſt ſchönes Kind nannte. In den Jahren, wo die Mädchen anfangen, die Aufmerkſamkeit der Mannsperſonen zu verſtehen, verdoppelten ſich dieſe Schmeicheleyen. Einer von ihren Anbetern zerſchmolz vor den feurigen Blicken ihrer ſtralendeu Augen; ein anderer beſang ihren Mund; der dritte küßte ihre runde Hand mit einer ehrerbietigen Entzückung; alle bewunderten ihre Schönheit, und keiner ſagte ein Wort von ihrem Verſtande, oder ihrer Tugend. War es wohl anders möglich, als daß Selinde ſich von Jugend auf gewöhnen mußte, zu glauben, der ganze Werth eines Frauenzimmers beſtehe in der Schönheit, und daß ſie Verſtand und Tugend, als einen ſehr entbehrlichen Nebenumſtand, anſahe, da Mannsperſonen, welche ſich das Recht anmaſſen, vom Verſtande und

von der Tugend zu urtheilen, davon gegen sie niemals, und nur einigemal gegen ihre alte Mutter etwas erwähnten? Daß sie Kleantens Frau geworden ist, das hat sie weder ihrem Verstande, noch ihrer Tugend, sondern bloß ihrer reizenden Miene, und einem wohlgewählten Anputze zu danken; welcher vor etlichen Jahren auf einem Balle ihrem Manne so gefährlich war. Noch itzt, da ihr Mann, welcher zu leben weis, sie als seine Frau, weiter nicht liebt, noch itzt findet man sie von einer Menge Männer, und unverheiratheter Mannspersonen belagert, von denen sie weiter nichts, als Lobsprüche ihrer Schönheit hört. Verstünde Selinde diese eigennützigen Schmeicheleyen der Mannspersonen, so würde sie dadurch sehr gedemüthigt werden; denn sie würde sehen, daß diese Schmeichler aus eiteln, und gemeiniglich unanständigen Absichten, sehr flüchtige, und zufällige Vorzüge an ihr bewundern, und daß ein jedes Lob, welches man nur ihrer Schönheit giebt, nichts anders als ein stillschweigender Vorwurf ist, daß man sie in zehn Jahren, und vielleicht noch eher, mit Verachtung ansehen werde. Mit einem Worte: Nur wir Mannspersonen sind Schuld daran, daß die

schöne Selinde eine eitle Thörinn ist. Und doch bin ich so ungerecht gewesen, ihr einen Vorwurf zu machen, der nur auf uns Mannspersonen zurück fallen sollte! Versichern sie Selinden, Madame, daß mir diese Uebereilung sehr nahe geht, und daß ich aus wahrer Reue ein Geübde gethan habe, alle Leuthe zu versichern, daß sie anfange, häßlich, aber auch vernünftig zu werden. Wird Selinde wohl mit dieser Schmeicheley zufrieden seyn? Was glauben Sie davon, Madame?

* * *

Sonder Zweifel erwartet Orimene eben dergleichen Abbitte und Ehrenerklärung von mir, da ich ihr Schuld gegeben habe, daß sie die Verdienste anderer nur nach ihrem äusserlichen Putze zu schätzen gewohnt sey. Wenn sie zwar diesen Vorwurf unpartheyisch überlegen will, so wird sie gestehen müssen, daß ich Recht habe: aber auch nicht einmal gegründete Vorwürfe soll man dem Frauenzimmer machen. Es ist wahr, Orimene, welche das Unglück hat, nicht gar zu schön zu seyn, ist den ganzen Tag über beschäfftigt, den Mangel ihrer Schönheit durch einen wohlgewählten und in die Augen fallenden Anputz zu ver-

bergen. Sie ißt und trinkt, sie schläft, sie putzt sich, und untersucht den Putz anderer; das ist seit funfzehn Jahren ihr Beruf, den sie mit solcher Sorgfalt beobachtet, als wenig Leute ihren Beruf in Obacht zu nehmen pflegen. Sie steht mit einer kunstrichterlichen Miene am Fenster, und läßt alle Westen und Manschetten, alle Andriennen und Kopfputze die Musterung passiren. Der junge Herr, welcher dort die Allee herunter getanzt kömmt, hat eine reiche Weste und dergleichen Aufschläge, von einem ganz neuen und sehr guten Geschmacke. Sie kann gar nicht begreifen, warum der Hof diesem liebenswürdigen Menschen die Präsidentenstelle abgeschlagen hat. Wer ist der finstre Mann in dem abgetragnen Sammetkleide, und der altväterisch gestickten Weste, welcher dort in der Hausthüre mit zween armen Bürgern so gelassen und freundschaftlich spricht? - - Ist das möglich! Also ist dieser der würdige Präsident, an welchem der Hof so viele Verdienste gefunden hat? Was ist das für eine Perucke! Unfelbar muß er diese Perucke auch an statt der Nachtmütze brauchen; denn sonst könnte sie unmöglich so verwirrt aussehen. Und die Manschetten! Ganz

gewiß sind das noch Erbstücken von seinem seligen Vater. Sehe ich recht? Unmöglich! Doch wahrhaftig, ja! Zwey Löcher hat er in den schwarzen Strümpfen! Gerechter Himmel! Und einen solchen Mann macht der Hof zum Präsidenten! Das arme Land! Auf diese Art beurtheilt Orimene die Verdienste der Menschen, wenn sie in ihrem Erker Gericht hält; auf diese Art theilt sie Aemter aus, und setzt andere von ihren Aemtern ab; auf diese Art prüft sie ihre Freundinnen; sie lobt und tadelt auf diese Art. Aber thut Orimene etwas anders, als was wir alle Tage thun? Bey dem ersten Anblicke eines Menschen ist sein Anzug der entscheidene Umstand, ob wir ihn hoch schätzen, oder verachten sollen. Sind diese Vorurtheile übereilt, so wird gemeiniglich viel Zeit, und ein genauer Umgang erfödert, wenn wir diese übereilten Vorurtheile ändern sollen. Ein vernünftiger Mensch wird die Gelegenheit zu dergleichen Vorurtheilen wider sich vorsichtig vermeiden, und nach seinen Umständen den äusserlichen Putz sorgfältig einrichten, weil dieser allemal eher in die Augen fällt, als sein Verstand,

stand, den man erst suchen muß. Und doch will man Orimenen es übel nehmen, daß sie es ihre einzige Beschäfftigung seyn läßt, den Anputz zu untersuchen, und nach solchem die Verdienste der Menschen zu bestimmen? Ist dieses ein Fehler von ihr, so sind auch an diesem Fehler nur die Mannspersonen Schuld. Alle, die mit ihr umgegangen sind, haben sich mehr von Spitzen und Stoffen mit ihr unterhalten, als von ernsthaften Sachen. Ein ieder hat darinnen des andern besondern Geschmack zu übertreffen gesucht: und weil ein ieder Eigenliebe genug gehabt, Orimenen zu versichern, daß er Verstand und Verdienste besitze; so hat endlich Orimene glauben müssen, daß in dem äusserlichen Anputze, und in der Kunst, selbigen zu beurtheilen, Geschmack und Verdienste bestehen. Sind also wir Manns personen nicht die unglückliche Ursache, daß Orimene alle ihre Tugenden dem Schneider und der Putzmacherinn zu danken hat, und daß sie ganz ohne Verdienste ist, so bald sie sich ausgekleidet hat?

*

Leonore, welche von der ganzen Stadt Bö-

ses spricht, hat es bloß meinem zerknirschten Gewissen, und meiner übertriebnen Busse zu danken, daß ich auch ihr eine Abbitte und Ehrenerklärung thue, da sie doch von mir selbst so oft, und so viel Böses gesprochen hat. Der nachdrücklichste Widerruf, den ich thun kann, wird dieser seyn, wenn ich die Ursachen anzeige, warum sie von der ganzen Welt in einem Tage mehr Böses spricht, als die ihr so fürchterlichen Satirenschreiber in zwanzig Jahren nicht können drucken lassen. Leonore hat Witz; sie fühlt ihn, und wünscht, daß dieser Witz bemekt und bewundert werden möge. Ist dieses ja ein Fehler, so ist es doch ein männlicher Fehler, den sie mit vielen Gelehrten, und mit allen witzigen Scribenten gemein hat. Duns spottet der Religion, um gelesen, und von andern Narren bewundert zu werden. Puff schmiert die gröbsten Spöttereyen wider den Prinzen, wider die Religion, wider seine Obern, und wider alle denen er Hochachtung und Ehrfurcht schuldig ist: warum? Um gelesen und von andern Narren bewundert zu werden. Und Leonore redet von der ganzen Stadt Böses, damit sie in

Gesellschaften gehört und ihr Witz bewundert werde. Wie viele Sittenlehrer predigen Tugend, ohne die Tugend zu kennen! Unendliche Vorzüge vor ihnen hat Leonore, welche alle Ausschweifungen, alle lächerlichen Fehler, alle Thorheiten, die sie von andern erzählt, selbst, und aus der Erfahrung sehr genau kennt. Niemand weis die kleinen Hahnreyhistorien so gut, wie sie, zu erzählen; aber auch niemand weis so gut, wie sie, was dazu gehört. Der Hochmuth ihrer Nachbarinn ist für ihre Spötterey eine unerschöpfliche Quelle, aber diese hochmüthige Nachbarinn hat ihr den Rang streitig gemacht. Wollen sie Leonoren recht lebhabt und beredt sehen, so bringen sie nur selbige auf Henriettens Spielsucht; denn Henriette hat ihr in voriger Woche zwanzig Dukaten abgewonnen. Die Frau Doctorinn ist ein eitler, lächerlicher und bettelstolzer Affe: warum? Leonore hat mirs gesagt; denn die Frau Doctorinn hat ihr den reichen Stoff vorgekauft, mit dem sie bey dem letzten Balle sich selbst ausputzen wollte. Habe ich also nicht recht gesagt daß Leonores Spöttereyen weit erbaulicher sind, als alle moralische Tugendpredig-

ten unsrer finstern Sittenrichter, da Leonore alle Thorheiten selbst kennt, und aus eigner Erfahrung über sie spottet? Aber Leonore gewinnt bey diesen bittern Spöttereyen sehr viel. Wenn sie mit dem Finger auf einen Thoren weist, so sieht iedermann auf diesen Thoren, und auf sie niemand. Wie ruhig kann nunmehr Leonore ihre eignen Fehler geniessen! Ich habe schon oben gesagt, daß Leonore vornehmlich um deswillen so viel Böses von andern spricht, damit sie ihren Witz zeigen könne: es fällt mich gleich ein, daß diese Entschuldigung darum sehr erheblich ist, weil man niemals aufmerksamer ist, und niemals mit mehrerm Beyfalle lacht, als wenn sie Böses spricht. Zwingt sie sich aber ja einmal, und redet von ihren Nachbarn Gutes, so wird sie nicht bemerkt, am wenigsten bewundert: denn Seladon pfeift gedankenlos, ohne auf sie zu hören; Narciß legt die Falten seiner Manchetten in Ordnung, und trellert; der fürstliche Rath gähnt, und seine alte Gemahlinn spricht mit einer verdrießlichen Beyfälligkeit, wenn sie hört, daß Leonore so viel Gutes von ihrer Freundinn erzählt: „Ist das möglich? Hum! „Ja, es mag eine ganz ehrbare Frau seyn. Je

„ nun! man muß zu allen Sachen das Beste re-
„ den! Aber es ist heute erschrecklich schwüles Wetter; wir kriegen auf den Abend gewiß ein liebes Gewitter. Können sie es Leonoren, die auf ihren Witz so stolz ist, wohl verdenken, wenn sie durch Spötterеyen die Aufmerksamkeit und den Beyfall der Gesellschaft zu erhalten sucht, da sie beydes verliert, wenn sie von ihrem Nächsten Gutes spricht? Hat sie ja Unrecht, so fällt die Hälfte der Verantwortung auf ihre Gesellschaft, welche die Verleumdung liebt. Ich bitte Sie, Madame; sagen Sie es Leonoren, wie vortheilhaft ich ihre ungerechte Sache vertheidigt habe. Es ist gewiß Schade, daß ich kein Advocat geworden bin!

*

Aber wie werde ich es machen, daß die hochmüthige Celsa auf ihren unterthänigsten Wurm herabsieht, da ich sie mit der unehrbietigen Wahrheit beleidigt habe, daß sie durch ihre Rangstreitigkeiten auch die freundschaftlichsten Familien in bittre Feindschaft verwickelt? Diesen Ehrgeiz werde ich nicht besser entschuldigen können, als wenn ich die Ursachen getreu erzähle, welche Celsen

zu diesen Feindseligkeiten bewegen. Celsa hat das seltne Glück, sich selbst zu kennen; und dieses hat sie von ihren Vorzügen dergestalt überzeugt, daß sie die Pflichten gegen sich selbst verletzen würde, wenn sie nicht diesen Vorzügen ihr Recht wiederfahren lassen wollte. Da sie es einmal so weit gebracht hat, von ihren eignen Vollkommenheiten überführt zu seyn; so ist, wie man leicht glauben kann, dieses eine von ihren angenehmsten Beschäfftigungen, daß sie täglich neue Vollkommenheiten an sich ausspähet, und ihrem Schöpfer die Ehre thut, sich zu bewundern. Diese eigne Bewunderung würde für sie nur halb so angenehm und erbaulich seyn, wenn sie nicht mit einer bittern Aufmerksamkeit die Unvollkommenheiten anderer untersuchte. Aus dieser Untersuchung kan nichts anders, als Mitleid, oder Verachtung kommen; denn alle Personen, die sie noch zur Zeit hat kennen lernen, stehen so unendlich weit unter ihr, daß sie es bloß der unerforschlichen Langmuth des Himmels zuschreibt, daß dergleichen unedle Geschöpfe mit ihr in die Welt gesetzt sind, und mit ihr leben. Sie will, so viel möglich, dieses Versehen der Natur wieder gut machen;

sie entzieht sich daher des Umganges mit diesen verächtlichen Geschöpfen, die sich auch Menschen nennen, gänzlich, oder, wenn sie das nicht thun kann, so will sie doch ihre Vorzüge vor ihnen behaubten. Sie weis das Sprüchwort, daß man nicht mehr Ehre hat, als man sich selbst giebt; sie giebt sich also so viel Ehre, als sie ihren Vollkommenheiten schuldig zu seyn glaubt. Und da diese freylich andern Leuten so deutlich nicht in die Augen fallen, so behauptet sie diese Vorzüge mit Zank und Heftigkeit: und wenn jemand so verwegen ist, ihr zu widerstehen, so ist ihr Mann, wenn er anders ihrer nicht unwürdig seyn will, allerdings schuldig, sie zu vertheidigen, und ihr durch den Beystand des Richters Gerechtigkeit zu verschaffen. Das nennen ihre Feinde Rangstreitigkeiten: aber sie nennt es eine Pflicht gegen sich selbst. Wem alle diese Entschuldigungen ein wenig zu tiefsinnig, und metaphysisch vorkommen möchten, dem will ich noch deutlichere Ursachen angeben, die allerdings mehr in die Augen fallen. Wollen wir etwann der Celsa verdenken, daß sie mit feindseligem Sturme, und mit Belei-

digung anderer einen Rang behauptet, der ihr, wie sie überzeugt ist, gehört? Wie viel hat es sich Celsa kosten lassen, in diesen Stand zu kommen, in dem sie itzo lebt! Sie überließ ihre Hand einem Manne, welcher wie der Pöbel dachte, und wie der Pöbel lebte. Durch seine Ausschweifungen war sein gebrechlicher Körper noch ekelhafter, und seine dicke Seele noch dümmer geworden. Er hatte sich in eine drückende Last von Schulden gesteckt, die er nicht bezahlen konnte: aber seine Geburt, und sein Amt gaben ihm einen gewissen Rang, welcher Celsen so ansehnlich vorkam, daß sie ihm alle seine Mängel und Untugenden verzieh, und auch ihre Reichthümer ihm überließ. Ist es wohl unbillig, daß sie sich dafür bezahlt macht, und den Rang mit Gewalt behauptet, dem sie ihren Geschmack, und ihr Vermögen aufgeopfert hat? Noch eins: ihr Vater war der niederträchtigste Wucherer in der Stadt, um sich einen kleinen Vortheil zu verschaffen, war ihm keine Erniedrigung zu schimpflich: diesen Fehler ihres Vaters muß sie wieder gut machen. So oft sie einen Rangstreit anfängt, so oft glaubt sie das Andenken ihres Vaters aus dem Staube zu erhe-

ben, und einen Theil ihrer kindlichen Pflicht zu erfüllen. Sehen Sie, gebietende Celsa, wie viel Gewalt ich mir, und der Wahrheit anthue, Ihren Ehrgeiz zn vertheidigen! Verzeihen Sie mir meinen Autorfehler, den ich begangen habe. Ich lege mich zu ihren Füssen, und schwöre Ihnen bey Ihnen selbst, daß ich es künftig keinem Menschen wieder sagen will, daß Sie eine hochmüthige Thörinn sind, welche den Mangel eigner Vollkommenheiten dadurch verbergen will, wenn sie andern ihre Vorzüge streitig macht.

*

Ich kann es nicht läugnen; ich habe gesagt, daß Alcimedore durch einen unüberlegten Answand ihren Mann an den Bettelstab, und ihre Kinder um das Brodt bringe; aber ich hätte gedenken sollen, daß dieses ein sehr gemeiner Fehler ist, der Alcimedoren bey der heutigen Welt eben so viel Ehre bringt, als nachtheilig er ihr vor hundert Jahren gewesen seyn würde. Ihr Mann heirathete sie, weil er sie für reich hielt: er verlangte also von ihr Geld, nicht aber, daß sie eine vernünftige Frau, eine vorsichtige

Wirthinn, oder eine sorgfältige Mutter seyn sollte. Was er verlangte, hatte sie ihm gegeben; also kann er weiter nichts von ihr fodern. Ihr Vermögen war bey weitem so ansehnlich nicht, als er glaubte. Dem ungeachtet hat sie als Frau ein Recht, noch zehnmal so viel aufzuwenden, als ihr Vermögen beträgt. Wird ihr Mann bankrutt, was kann das ihr schaden? Desto vortheilhafter wird es für sie seyn. Ja, wenn man die Sache genau und recht unpartheyisch ansehen will, so ist ihre Verschwendung nichts, als eine Art von guten Werken, zu denen sie ihre Pflicht und ihr Gewissen verbindet; denn sie bringt dasjenige Vermögen wieder unter die Leute, das ihr Mann auf so vielerley unverantwortliche Art zusammen wuchert. Aber sie bringt doch ihre unschuldigen Kinder um das Brodt! Was für ein altväterischer Gedanke! Sorgt denn bey uns die Muter für das Brodt der Kinder, oder muß das der Vater thun? Bey dem vertrautesten Umgang mit ihrem Manne, und ihres Mannes Freunden, ist das niemals ihre Hauptabsicht gewesen, Mutter zu werden: da nun die Kinder wider ihren Willen leben, können sie der Mutter wohl zumuthen, daß sie für ihr

Leben sorgen soll? Mit einem Worte: Alcimedore verschwendet; sie bringt ihren Mann an den Bettelstab; sie stürzt ihre Kinder in die verächtlichste Armuth: aber Alcimedore ist eine Frau, die zu leben weis.

*

Daß die fromme Agnese unversöhnlich wüte, wenn sie beleidigt wird; das ist auch eine von den unüberlegten Wahrheiten, die mir itzo viel Gewissensunruhe machen. Agnese hat gute Ursachen, sich sehr leicht zu erzürnen. Sie weis ihre tugendhaften Vollkommenheiten, die ihr einen so ansehnlichen Rang über alle sündige Menschen verschaffen. Ist es nicht eine Verwegenheit, wenn ein Mensch, der kaum halb so viel betet, sich unterstehen will, sie zu beleidigen? Das Andenken ihrer jugendlichen Ausschweifungen muß ihr empfindlich seyn, wenn man sie daran erinnert, und sie dadurch in der schmeichelhaften Einbildung einer heiligen Vollkommenheit stört. Wer sie beleidigt, der beleidigt die ganze Kirche. Sie ist ihre unversöhnliche Wut der Religion schuldig, um andere abzuschrecken, daß sie diejenigen nicht verwegen antasten, welche der Religion so viel Ehre

machen. Agnese verdammt mit einer lieblosen Zuversicht: aber sie versäumt keine Kirche. Sie ist neidisch über das unverdiente Glück anderer Menschen: aber sie hat eine Predigt gestiftet. Es ist wahr, sie wuchert mit Pfändern und drückt ihre armen Schuldner unbarmherzig: aber sie hat auch der Kirche einen kostbaren Schmuck geschenkt. Sie läßt die Dürftigen hungern, und preßt einem armen Bettler durch ihre grausamen Vorwürfe Thränen aus, ehe sie ihm ein trocknes Stück Brodt zuwirft: aber sie fastet alle Wochen einmal. Sie ist rachsüchtig, und wütet unversöhnlich, wenn sie beleidigt wird: aber sie ist fromm.

*

Ich will es gestehen, es ist von mir ein grosser Leichtsinn gewesen, daß ich Rosamunden Schuld gegeben habe, es sey ein Theil ihres Gottesdienstes, wenn sie sich geputzt in der Kirche sehen läßt. Rosamunde thut in der Kirche mehr nicht, als was andre Franenspersonen, an ihrem Nachttische, thun. Sie bewundert sich, und läßt sich bewundern. Ein jeder, von welcher Secte er auch sey, verdient eine gewisse Hochachtung, wenn er das, was er in seiner Religion

glauben soll, mit Ueberzeugung, und mit einem bescheidenen Eifer glaubt: und diese Hochachtung verdient Rosamunda doppelt. Sie hat es der Unterweisung ihrer Mutter, deren völliges Ebenbild sie ist, zu danken, daß sie von der Religion überhaupt sehr bequeme Begriffe, und insbesondere vom Sonntage diesen hat, daß er nichts anders sey, als ein gewisser Tag in der Woche, wo das Frauenzimmer zwo Stunden eher aufsteht, als an den andern Tage, um sich die Haare auf das sorgfältigste frisiren zu lassen, und ein Kleid anzulegen, welches die andächtige Aufmerksamkeit der Nebenchristen auf sich ziehen kann, in deren Gesellschaft man drey Stunden lang stille sizt, um bewundert zu werden, und andre zu richten. Rosamunde glaubt, daß nur zu diesem Ende der Sonntag erdacht sey; und das glaubt sie mit einer so lebhaften Ueberzeugung, daß sie seit ihrem vierzehnten Jahre nicht einen einzigen Sonntag ausgesetzt hat, ihren Gottesdienst auf diese Art zu verrichten. Hätte man ihr bessere Begriffe von der Religion beygebracht, so würde sie eben so wohl im Stande seyn, sich nach diesen bessern Begriffen mit Eifer zu richten. Aber, da

sie nur das erbauende Exempel ihrer werthesten Mama vor sich gehabt hat, da alle, die mit ihr reden, nur von Göttinn und Anbetung reden; so kann man es ihr gar nicht verdenken, daß Exempel und Schmeicheley sie, bey ihrer natürlichen Eigenliebe, zu einer solchen Abgötterey gegen ihre kleine Person gebracht haben. Das muß man wohl bedenken, wenn man billig seyn will; und so billig hätte ich auch seyn sollen!

Wie werde ich es bey Florinden verantworten können, von der ich gesagt habe, daß sie sich weder der Wirthschaft, noch ihrer Kinder annehme, welche doch gewisser von ihr, als von ihrem Manne sind? Vielleicht hat sie es nicht einmal übel genommen; denn Florinde kennt die Welt. Die Zucht ihrer Kinder überläßt sie dem Gesinde. Sie würde es für einen sehr empfindlichen Vorwurf halten, wenn ich ihr nachrühmen wollte, daß sie eine gute Wirthinn sey, weil sie wohl weis, daß dieses eine sehr bürgerliche Tugend ist. Und am allerwenigsten wird sie darüber empfindlich, wenn man ihre Treue gegen den Mann in Zweifel zieht, da dieses nur ein desto stärkerer Beweis ihrer Schönheit, ihrer Verdienste,

und der Hochachtung ist, welche die Welt für sie hat. Und also hat sie vielleicht meine Wahrheit nicht einmal übel genommen! Aber gesetzt auch, es wäre geschehen; so weis ich ein Mittel, sie wieder zu besänftigen. Bey der nächsten Gelegenheit will ich ihr eine Schmeicheley auf Unkosten anderer Frauenzimmer sagen; ich will sie mit boshaften Neuigkeiten von ihrer Freundinn versehen, damit sie in Zusammenkünften Gelegenheit habe, witzig zu seyn; allenfalls spiele ich mit ihr und lasse sie gewinnen; und wenn sie bey aller dieser Busse noch unversöhnlich bleibt, so will ich die Rolle eines Anbeters annehmen, damit ich die Zahl ihres zärtlichen Trosses vermehre, und ihr das Vergnügen mache, mich verachten zu können. Denn das wünscht ihr Ehrgeitz, daß sich die Anzahl ihrer Anbeter vermehre, und daß sie einige darunter habe, bey welchen es ihr nicht schwer ankömmt, grausam zu seyn. Ich glaube, ich bin gedemüthigt genug, wenn ich mich dieser Strafe unterwerfe.

*

Kalliste ist pedantisch stolz, weil sie etwas mehr versteht, als das Kochen. Ich habe das ge-

sagt, es ist wahr: aber wenn auch Kalliste diesen Fehler hat, so ist sie wenigstens zu entschuldigen. Und am meisten müssen wir Mannspersonen sie entschuldigen, weil wir nur an diesem Fehler, wie an den meisten Fehlern der Frauenzimmer, Ursache sind. Wir fürchten uns zu sehr vor dem fähigen Verstande und Witze des weiblichen Geschlechts, als daß wir uns Mühe geben sollten, ihren Verstand und Witz sorgfältig zu bildern, und sie an dem Ruhme der Gelehrsamkeit Antheil nehmen zu lassen. Sie würden uns einen gewissen Vorzug entreissen, welcher beynahe der einzige noch ist, den wir von ihnen behaupten. Wir sind schon eifersüchtig genug, daß für sie die Schönheit ein vorzügliches Geschenk der Natur ist: ich nehme unsre männliche Puppen zu Zeugen, daß wir auf dieses Geschenk eifersüchtig sind. Schon der natürliche Verstand unsrer Frauenspersonen ist so durchdringend, daß es für unsre angemaßte Herrschaft doppelt so gefährlich seyn würde, wenn wir diesen natürlichen Verstand durch Fleiß, Bücher und gelehrte Bemühungen noch mehr ausbilden wollten. Es ist dieses ohnedem nur noch der

Schatten

Schatten der Herrschaft, mit der wir uns brüsten, da wir alle andre Arten der Herrschaft schon seit undenklichen Jahren an das weibliche Geschlecht verloren haben. Wir ersticken daher mit einer tyrannischen Vorsicht alle Begierde, welche das Frauenzimmer bewegen könnte, ihren Verstand durch Schriften und Gelehrsamkeit noch mehr auszubilden. Und weil wir es nicht wagen dürfen, den Frauenzimmern solches ernstlich zu verbieten, da sie, als Frauenzimmer, gewohnt sind, dasjenige am eifrigsten zu thun, was ihnen am schärfsten verboten wird; so wissen wir sie durch andere Beschäfftigungen zu zerstreuen. In vorigen Zeiten ließ man sie für den größten Theil der Wirthschaft sorgen, und übergab ihnen die Erziehung der Kinder; und diese zwo Beschäfftigungen waren weitläuftig genug, sie von der gelehrten Neugierde abzuhalten. Da in neuern Zeiten die meisten unsrer Weiber auf den bequemen Einfall kamen, die Last der Wirthschaft und der Kindererzucht auf ihre niedrigsten Bedienten zu legen; so waren die Männer so sinnreich, ihnen Tonnen vorzuwerfen, mit denen sie sich bey ihrem Müs-

siggange beschäfftigen sollten. Man gab ihnen bunte Karten in die Hände, und war so glücklich, ihnen diesen Zeitvertreib so angenehm zu machen, daß sie gar keine Bücher weiter, als diese, verlangten, und daß viele von ihnen ganz ausser Stande waren, bey einer andern Gelegenheit, als beym Spielen, zu denken. Durch eine übertriebene Schmeicheley über ihre Schönheit brachte man ihnen von ihrer ersten Jugend an die eitlen Begriffe bey, daß ihr ganzer Werth nur in der Schönheit bestehe. Die Folge davon war natürlich: ihre Bemühung zog sich von allen andern Beschäfftigungen ganz ab, und gieng bloß auf die Erhaltung dieses Vorzugs. Weil aber doch die Mannspersonen nicht im Stande waren, bey allen Frauenzimmeru die Begierde zu schönen Wissenschaften zu unterdrücken; so fiel man auf ein sehr boshaftes Mittel. So bald ein Frauenzimmer nur ein wenig mehr verstund, als man wollte, daß ein Frauenzimmer von der Gelehrsamkeit verstehen sollte; so machte man sie durch übertriebne Lobsprüche schwindlicht, und beredete ihre Eigenliebe, welche schon vorhin geneigt genug war, es sich bereden zu lassen, daß sie das witzigste, gelehrte-

ste, vollkommenste Frauenzimmer, und wo nicht gar Minerva, doch zum wenigsten eine zehnte Muse sey. Dadurch benahm man ihr den Gedanken, weiter zu gehen, welches sie bey ihrer Vollkommenheit nunmehr für überflüßig hielt. Sie blieb an dem Fuße des Parnasses stehen, beschäfftigte sich mit witzigen Tändeleyen, und wurde von dem verrätherischen Lobe der Mannspersonen trunken. So ist es Kallisten gegangen. Habe ich also etwas Unrechtes gesagt, wenn ich behauptete, daß ihr pedantischer Stolz ein Fehler der Mannspersonen sey? Verstünde Kalliste diese Sprach unsrer Schmeicheley, so würde sie darüber sehr kleinmüthig werden. Man erstaunt, daß sie ein wenig von Gelehrsamkeit, und wohl gar Verse plaudern kann: So wie man einen Papagoy bewundert, welcher menschliche Töne nachplaudern kann, ungeachtet ihn die Natur nur zu einem Papagoy erschuf. Konnte für Kallistens Stolz wohl etwas demüthigender seyn, als dieser beleidigende Beyfall?

*

Daß ich behaubtet habe, eine Frau aus der

großen Welt zu heirathen, sey für viele ein gewisser Schritt zum Hospitale; das ist das Wenigste, was ich von den Ehen Nachtheiliges gesagt habe. Aber doch erkenne ich mein Unrecht. Und damit ich die Welt von meiner Reue recht nachdrücklich überzeuge; so will ich mir öffentlich alles das Böse vorhalten, das ich, von den Ehen zu sagen, die Verwegenheit gehabt habe. Ich habe über Männer gespottet, welche, weder nach Verstande, noch Tugend, noch Erziehung zu fragen, sich auf ewig mit Frauenzimmern, bloß wegen ihrer Schönheit verbanden, von welchen sie wissen konnten, daß sie nach einem Jahre nicht mehr, wenigstens für sie nicht mehr reizend seyn würden. Aber Greif ließ sich von keiner Schönheit blenden. Zwar Verstand, und Tugend, und Erziehung waren das auch nicht, was er verlangte: er suchte Geld; und doch hielt ich ihn für einen Thoren. Ein Mann, der, zu dem gemeinen Besten, in seinem funfzigsten Jahre ein feuriges Mädchen von funfzehn Jahren heurathet, war vor meinem Spotte eben so wenig sicher, als eine Frau von funfzig Jahren, welche sich einbildet, daß die Schmeicheleyen ihres jungen Bräutigams ihr, und nicht ihrem Gelde gemacht werden. Ich

hatte angemerkt, daß Frauenzimmer, so bald sie ihrem Manne die ewige Treue zugeschworen, sich mit einem male von dem jungfräulichen Zwange des Wohlstandes losrissen, und ohne Vorsicht alle Ausschweifungen begiengen, die sie vorhin nur im Stillen gewünscht, oder mit der größten Behutsamkeit begangen hatten. Zuweilen stellte ich sehr erbauliche Betrachtungen an, wie es kommen müsse, daß wir Mannspersonen allen Frauenzimmern mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit begegnen, und allen offenbare Schmeicheleyen sagen, nur unsern Weibern nicht: und ich glaubte, gefunden zu haben, daß sich Mann und Frau vornehmlich um deßwillen so kaltsinnig begangen, weil es unter ihnen eine heilige Pflicht ist, sich zu lieben. Der Aufwand, den heut zu Tage der Wohlstand, oder welches einerley ist, der Hochmuth vieler Weiber erfordert, schien mir eine sehr gegründete, und beynahe die vornehmste Ursache zu seyn, daß die ansehnlichsten Häuser am meisten in Schulden stecken. Eine Frau von dieser Art zu heirathen, war in meinem Augen der deutlichste Beruf, bankerutt zu werden. Ich zittere, wenn ich die Verwegenheit überdenke, die ich gehabt habe, so vie-

le Bitterkeiten von den Frauenzimmern, und von der Ehe zu ſagen! Es würde ſich entſchuldigen laſſen, ja gewiſſer maſſen wäre es meine Pflicht geweſen, dergleichen zu ſagen, wenn es Frauenzimmer von dieſer Art in der Welt gäbe. Aber da bekannt iſt, daß kein Frauenzimmer, welches ſchön iſt, nicht auch zugleich Verſtand, und Tugend, und Erziehung habe; daß eine Frau, welche ihren Mann reich macht, ihn auch durch Beſcheidenheit, und anſtändige Wirthſchaft glücklich mache; daß ein junges Mädchen von funfzehn Jahren, welches einen abgelebten Mann heirathet, den Wohlſtand, und ihre Pflicht niemals vergißt; daß eine alte Wittwe ihren jungen Bräutigam nicht aus Wolluſt, ſondern nur aus Freundſchaft liebt; daß unſre Frauenzimmer, ſo bald ſie verheirathet ſind, beynahe noch vorſichtiger und tugendhafter leben, als vorher, da ſie wohl wiſſen daß eine unbedachtſame Aufführung nicht allein die ſchändlichſten Vorwürfe über ihr ganzes Haus bringt, ſondern auch ihren eignen Anbetern verächtlich iſt; da es bekannt, wenigſtens bey uns ausgemacht iſt, daß die Weiber durch eine gefällige Freundlichkeit ſich nur ihrer Männer Liebe und Hochachtung zu erhalten ſuchen, ohne um

den Beyfall anderer Mannspersonen zu buhlen; daß in vornehmen Häusern die Weiber bey ihrem Aufwande niemals vergessen, was sie dem ehrlichen Namen ihrer Männer, und dem künftigen Wohl ihrer Kinder schuldig sind; da alles dieses bekannt ist, da man nicht ein einziges Exempel anführen kann, welches meine Vorwürfe und Spöttereyen rechtfertigen könnte: so weis ich meine Verleumdung mit gar nichts zu entschuldigen; ich habe nicht einmal das Herz, um Vergebung zu bitten.

*

Gewiß, Gurda, Sie hätten keinen vortheihaftern Augenblick, als diesen, erwarten können, eine Abbitte und Ehrenerklärung von mir darüber zu verlangen, daß ich Sie für eine Thörinn erklärt habe, weil Sie noch so eitel sind, Ihrem verrunzelten Gesichte Anbeter zu erbuhlen. Ich bin itzo so zerknirscht, und niedergeschlagen, daß ich nicht einmal diese Wahrheit zu vertheidigen Muth genug habe. Ich will sagen, daß Ihre dürren Hände die Wolle, den Schnee, und ich weis selbst nicht was, übertreffen; daß die Blicke Ihrer Augen noch eben so reizend und gefähr-

lich sind, wie sie vor vierzig Jahren gewesen seyn mögen; daß Ihr alter Mund bezaubert, wenn er lächelt daß . . . mit einem Worte, ich will Sie so unverschämt loben, daß Sie es selbst für eine Unwarheit halten sollen, so groß auch sonst Ihre Eigenliebe ist. Können Sie wohl mehr von mir verlangen?

*

Sehen Sie, Madame, ich habe mein Wort redlich gehalten. Sind Sie mit diesen Abbitten und Ehrenerklärungen zufrieden? Mich dünkt, Sie können es wohl seyn. Ich will noch mehr thun, damit ich mich mit Ihnen, und Ihren Freundinnen ganz aussöhne. Der fünfte Theil meiner satirischen Schriften soll von nichts, als von dem Lobe der Frauenspersonen handeln: Aber ich ersuche Sie, Madame, die Gütigkeit zu haben, und Ihre Freundinnen dahin zu vermögen, daß mir eine iede von ihnen ein ausführliches Verzeichniß ihrer Tugenden und Vollkommenheiten einsende, weil ich vielleicht selbst nicht scharfsichtig genug seyn möchte, solche bey allen wahrzunehmen, und weil ich weis, daß viele von ihren eignen Vorzügen weit mehr überzeugt sind, als

sich ein Fremder davon überzeugen kann. Madame, ich küsse ihnen die Hände!

*

Daß in meinen Augen die Heuchler so abscheuliche Creaturen waren, daran ist niemand Schuld, als meine fromme Mutter, welche mir immer vorsagte, das in einem Heuchler der Stoff zu einer ieden Art von Schelmen liege. Ich danke es dem Umgange mit der großen Welt, daß ich itzt billiger von den Henchlern urtheile. Und warum soll ich nicht billiger urtheilen, da ein Heuchler nichts thut, als was alle diejenigen zu ihrem guten Nutzen, und mit großem Beyfalle thun, die zu leben wissen? Sie verstellen sich, sie halten eine Maske vor das Gesicht, um nicht erkannt zu werden, sie wollen die Welt bereden, daß sie gewisse Vollkommenheiten besitzten, die ihnen wirklich fehlen; das thun die Heuchler, es ist wahr: aber sind sie um deswillen so verabscheuungswürdig? Dort vor dem Zimmer des Prinzen umarmen sich zween vornehme Freunde. Sie versprechen einander eine Freundschaft, dergleichen man seit den Zeiten des Orest nicht gehört hat; sie werden diesen Mitag mit einander trinken, und

sich küssen, und ewige Treue schwören: und morgen wird einer von ihnen den andern stürzen. Thut ein Heuchler mehr, als diese thun? Der Mann, der nur von Tonnen Goldes spricht, dessen fürstliche Pracht der Pöbel bewundert, und sein Gläubiger beseufzet; dieser Man hat die grosse Absicht, noch mehrere zu betrügen, und alsdenn mit einer guten Art Bankerutt zu machen: hat man wohl viel Exempel von Heuschlern, die ihre Gläubiger auf diese Art betrügen? Und was soll ich von der Verstellung dererjenigen Gelehrten sagen, die ihre Dummheit unter einer weisen Miene verbergen? Soll ich von den Großsprechern etwas gedenken, die den Hut trotzig in die Augen drücken, und zittern? Wie gefährlich heuchelt ein Geliebter! Wie verführend ist die Heucheley einer ungetreuen Frau, die ihren Mann mit zärtlichen Liebkosungen einschläfern will! Und alle diese Laster, alle diese Thorheiten entschuldigt man, oder belacht sie wohl gar: aber unerbittlich verdammt man den frommen Heuchler, der Almosen giebt, mit bußfertiger Miene durch die Gassen schleicht, kniend und mit Thränen von dem Angesichte der Gemeine betet, und ein Schelm ist. Macht ihn vielleicht nur das vor andern so ver-

haßt, daß er mit der Religion spottet? Das will ich doch nimmermehr hoffen! Vielleicht möchte es vor hundert Jahren die Ursache gewesen seyn: aber itzt denkt unsre aufgeklärte Welt schon anders, und man weis besser, als damals, zu welchem Ende die Religion erdacht ist. Man bewundert ja diejenigen, als starke Geister, die mit der Religion spotten: ist es wohl billig, das man diejenigen, als Schandflecke der Natur verabscheut, die mit der Religion heucheln?

* * *

Unglückliche Leute noch mehr zu kränken, ist gewiß eine der grausamsten Ungerechtigkeiten, die ein Mensch begehen kann. Und doch - - ich schäme mich es zu gestehn! - - Und doch habe ich diese Ungerechtigkeit begangen; und zwar habe ich sie an den erbarmungswürdigen, unglücklichen, und elenden Menschen begangen, die man Freygeister nennt. Dieses sind die mitleidenswürdigen Menschen, welche, um zwanzig Jahre lang von wenigen wegen ihres scharfen Verstandes bewundert zu werden, von den übrigen verabscheuet, und ewig unglücklich werden wollen. Sie wenden viele Mühe an, sich eine Hoffnung auszureden, von welcher sich ein vernünftiger Mann, ich will gar nicht sagen,

ein Christ, mit so vieler Mühe zu überzeugen sucht. Sie haben beständig mit den innerlichen Widersprüchen ihres eignen Gewissens zu kämpfen, welches sie zu ihrem grossen Verdrusse immer daran erinnert, daß sie vernünftige Geschöpfe sind. Sie haben Ehrgeiz genug, in der Welt eine Rolle spielen zu wollen, die bemerkt wird: weil es ihnen aber am Verstande und Willen fehlt, so rasen sie, um starke Geister zu heissen. Die Ausschweifungen ihrer Jugend sind mit nichts zu entschuldigen: sie gerathen also auf den albernen Einfall, sich und andere zu bereden, daß es keine höhern Gesetze gebe, welche diese Ausschweifungen verdammen; und bey diesem Einfalle haben sie eben die sichere Beruhigung, die ein Dieb haben mag, welcher sich zu bereden sucht, daß keine Gesetze sind, die den Diebstahl verbieten, und welcher diesen Unsinn gegen andere so lange behauptet, bis er unter dem Galgen steht. Gemeiniglich ist eine schimpfliche Armuth die Folge ihrer jugendlichen Ausschweifungen; und alsdenn sind diese starken Geister, welche so stolz von ihrem Witze denken, doch niederträchtig genug, Schmarotzer zu werden, und sich durch ihren witzigen Unsinn an die Tafel junger reicher Thoren zu drängen. Diese Elende, welche Verzweiflung und Hunger zu Nar-

ren gemacht, habe ich so oft verspottet: wie ungerecht, und lieblos habe ich gehandelt! Wäre es mein Ernst gewesen, sie zu retten, und hätte ich es wirklich gut mit ihnen gemeint; so hätte ich die Barmherzigkeit an ihnen erzeigen, und sie in das Tollhaus einkaufen sollen.

* * *

Die Abbitte und Ehrenerklärung, die ich hier den starken Geistern thue, bringt mich ganz natürlich auf ihre Antipoden, die abergläubischen Seelen. Auch an diesen habe ich mich versündigt: denn Abergläubische zu verspotten, ist eben so unrecht, als einen Wahnwitzigen zu verspotten, der immer Gespenster sieht. Diese Unglückliche werden ohne dem schon unbarmherzig genug von gewissen Tyrannen gepeinigt, deren Eigennutz, unter dem frommen Vorwande, die heiligen Pflichten ihres Amtes zu erfüllen, sie immer mit neuen Larven schreckt, und ihnen immer den Verstand verdächtig macht, damit sie ihr Joch nicht fühlen; welche sich und der Religion zu Ehren, diese Milzsüchtigen in einer andächtigen Dummheit erhalten; mit einem Worte, welche eher nicht ruhen, als bis sie aus einem vernünftigen Wesen ein betendes Vieh gemacht haben. Es wäre billiger von mir gewesen, wenn ich diesen elenden Sclaven Muth gemacht hätte, sich von ihren Banden loszureissen; an statt daß ich ihres Aberglaubens spottete. Sie dauren mich, so oft ich an sie denke. Alles Vergnügen der Welt ist ihnen ein Abscheu. Der Frühling ist ihnen schrecklich, weil im Frühling die erwachende Natur lächelt, und den Menschen von neuem belebt: nur der Winter ist ihnen noch erträglich, und dieses bloß wegen seiner langen und traurigen Nächte. Sie stehen seuf,

zend von ihrem Bette auf, wachen den Tag über mit Angst, mit Thränen legen sie sich nieder, und ihr schwarzes Geblüte macht ihnen auch die Träume schrecklich. Das einzige wahre, und beruhigende Vergnügen, welches sie empfinden, ist dieses, wenn sie andere verdammen. Verdienten diese Abergläubische mein Mittleiden nicht?

* * *

So weit geht die Probe der versprochenen **Abbitte und Ehrenerklärung!** Ich werde nicht einen Augenblick versäumen, die Fortsetzung bekannt zu machen, wenn ich finde, daß sich durch diese Probe diejenigen versöhnen lassen, die ich im Vorstehenden genannt habe; und daß diejenigen, welche ich hier noch nicht genennet, eine Abbitte und Ehrenerklärung von dieser Art verlangen.

E N D E
des Achten und letzten Theils.

VALEAT. RES. LVDICRA. SI. ME.
PALMA NEGATA. MACRVM. DONATA.
REDVCIT. OPIMVM

Horat.

Verzeichniß
der
in diesem Achten und letzten Theile
enthaltenen Stücken.

Das Märchen vom ersten April; aus dem Holländischen in das Hochdeutsche übersetzt. 3
Art Beuzelaars von Saerdam Zuschrift an seine liebe Amme . 5
Erstes Buch; enthält das Märchen vom ersten April . 7
Zweytes Buch; enthält sieben mal sieben Wahrsagungen vom ersten April . 49
Drittes Buch; enthält den Schlüssel zu den sieben mal sieben Wahrsagungen, nebst der versprochenen Fortsetzung. . 121
Abbitte und Ehrenerklärung. . 137

Num. 38 gehört zur 12ten Seite.
Num. 39 — — 109 — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rabener, Gottlieb Wilhelm, 1714-1771

Gottlieb Wilhelm Rabeners Satiren

Bd.: 8.

Bern (1766)

P.o.germ. 1113 m-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116621-6
VD18 90216520